Aus dem Leben

von

Johann Diederich Gries.

† Frankfurt a. M. 9 Febr. 1842.

Nach seinen eigenen und den Briefen seiner Zeitgenossen.

von Clara Lampe.

(Als Handschrift gedruckt.)

Leipzig.

1855

Aus dem Leben

von

Johann Diederich Gries.

Nach seinen eigenen und den Briefen seiner Zeitgenossen.

(Als Handschrift gedruckt.)

1855.

Digitized by Google

Seiner Familie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Unter die Zahl der Söhne Hamburgs, welche diesem zur Ehre gereichen, gehört gewiß vor vielen Johann Diederich Gries. Zwar verlebte er nur seine früheste Jugend in der Vaterstadt; das an geistigen Elementen so hervorragende Thüringen ward Zeuge seines regen Strebens wie der glänzendsten Periode seiner literarischen Thätigkeit, die zum Theil in dem Zusammenwirken jener reichbegabten Geister, welche dort um das Ende des vorigen, wie den Anfang des jetzigen Jahrhunderts lebten, Nahrung fand, zugleich aber auch ihm die belebende Aufmunterung für jenes Streben in einer Weise gewährte, wie er sie in der Vaterstadt nimmer gefunden hätte. Doch widmete er dieser, wie in ihr seiner Familie, die treueste Anhänglichkeit, wo er auch immer im deutschen Vaterlande seinen Wohnsitz aufschlug, und als seine letzten Jahre herannahten, als anhaltende Kränklichkeit und besonders die schwere Prüfung einer stark überhandnehmenden Harthörigkeit ihn betraf, gab er den von den Seinen so oft an ihn gerichteten Anfoderungen nach, vertauschte Jena mit Hamburg und beschloß unter liebender Pflege seine vereinsamte, oft dornenvolle Laufbahn in der Vaterstadt. Seine im Schoos der mütterlichen Erde ruhende Hülle deckt kein steinernes Denkmal, aber sein Andenken wird lebendig bleiben, wie das des Dichters unsterblich ist, den er seinen Landsleuten zuerst in solcher Vollkommenheit zugänglich machte. Wie viele Uebersetzungen des Torquato Tasso der seinigen auch schon gefolgt sind und ihr noch folgen werden, welche Fortschritte unserer Sprache auch bevorstehen — und sie muß, vom Geist geboren, auch geistig fortschreiten — so wird der Name Gries genannt werden, wo

Digitized by Google

immer Taſſo und Arioſt in deutſcher Zunge erklingen. Seine Verdienſte als Dichter und Ueberſetzer kritiſch zu würdigen, müſſen wir Denen überlaſſen, die dazu fähig und berufen ſind, ſowie denn bereits manche gewichtige Stimmen ſich ſowol früher ſchon im lieben deutſchen Vaterlande, wie auch beſonders nach ſeinem Hinſcheiden darüber ausgeſprochen haben. Die wenigen, aber eigenthümlichen Worte, welche Goethe in dieſer Beziehung über Gries geäußert, ſind wir erfreut im Verfolg dieſer Blätter mittheilen zu können. Wir haben uns hier nur die Aufgabe geſtellt, ſeine einfachen Lebensſchickſale, verbunden mit der daraus hervorgehenden geiſtigen Entwickelung ſeiner Beſtrebungen darzuſtellen, um dadurch ein lebendiges Bild von ihm zu veranſchaulichen und es zugleich Denen zurückzurufen, die ihm naheſtanden, oder ihm anderweitig im Leben begegneten. Wir hoffen umſomehr auf ein günſtiges Gelingen unſerer Abſicht, als es uns vergönnt iſt, aus Quellen zu ſchöpfen, die auch des Dichters eigene Worte nicht ausſchließen.

Johann Diederich Gries ward am 7. Febr. 1775 zu Hamburg geboren. Sein Vater, ein wohlhabender Kaufmann daſelbſt, war zugleich Senator ſeiner Vaterſtadt. Durch die Familie ſeiner Mutter, einer geborenen Funck, wurde der große Kreis von Verwandten väterlicher Seite noch vermehrt, wodurch das Gries'ſche Haus der Mittelpunkt einer reichsſtädtiſchen gaſtfreien Geſelligkeit ward, die indeß in der wohlhäbigen Fülle äußerer Glücksgüter und eines behaglichen reichlichen Lebensgenuſſes der geiſtigen Elemente auch nicht entbehrte, welche den materiellen Genüſſen erſt die rechte Weihe verleihen. Die zahlreiche Jugend des Hauſes verbreitete Heiterkeit und Frohſinn, und öfters geſchah es, daß unſer Gries ſich jenen Eindrücken, die ihm aus ſeiner Kindheit geblieben waren, gern überließ und ſich ihrer, ſie mit andern Zuſtänden vergleichend, lebhaft erinnerte. Unter der Zahl von ſieben Brüdern war J. D. Gries der vierte. Drei ältere Brüder, Heinrich, Ludwig und Johannes, auf verſchiedene Weiſe mit lebhaftem Verſtande und Scharfſinn begabt, konnten wol nicht ohne Einfluß auf ſeine früheſte Entwickelung bleiben, und obgleich ſeine eigentliche Natur eine mehr elegiſche Richtung annahm, ſo war doch auch ihm dieſelbe Neigung

Digitized by Google

zum Witz und zur Satire eigen, wodurch sich die Brüder mehrentheils alle auszeichneten; es bestätigt sich solches auch durch die Warnung, welche ihm der Vater am Vorabend seiner Abreise zur Universität gab, diesen Hang zu bemeistern und ihm nicht zu viel Gewalt einzuräumen. Wir finden ihn noch ganz ergriffen von den Ermahnungen eines zärtlich liebenden Vaters am Morgen des 1. Oct. 1795 gerüstet zur Reise nach Leipzig, die er in Begleitung und unter der Obhut des Buchhändlers C. F. Bohn und dessen Gehülfen, des nachmaligen Buchhändlers Besser, antrat. — Wie es kam, daß er erst im zwanzigsten Lebensjahre den Entschluß zu studiren faßte, darüber werden wir ihn später selbst reden hören. — Alle Gegenstände der Reise waren ihm, der bis dahin eigentlich nur ein inneres Leben geführt hatte, neu, und so verschwand bald die wehmüthige Stimmung, welche die Trennung vom Hause in dieser seiner eigenthümlichen Lage hervorbrachte und wie sie sonst jungen Leuten nicht eigen zu sein pflegt. Nach einem Aufenthalt von einigen Stunden in Braunschweig und ebenso lange in Quedlinburg bei Besser's Aeltern, langten die Reisenden am 5. Oct. Mittags in Leipzig an, wo es unserm Gries bei einem Aufenthalt von mehren Tagen ganz heimisch ward. Die besten Empfehlungen hatten ihm Bekanntschaften in den ersten Familien verschafft, er besuchte Gesellschaften, hatte Gelegenheit sich über Hamburg zu unterhalten, ging ins Schauspiel, sodaß ihm nach einigen Tagen die Trennung von Leipzig fast schwer fiel. Sein leichtempfängliches Herz hatte bald freundschaftliche Verhältnisse angeknüpft, von denen er sich ungern trennte, auch Besser war ihm sehr lieb geworden. — In Jena angekommen, entschädigte ihn die reichere Gegend für manche andere Entbehrungen, auch traten ihm hier sogleich hamburgische Bekannte und Freunde entgegen, die ihm die Stätte schon bereitet hatten und in deren Kreisen er sogleich heitere Stunden verlebte. Seine geistigen Bedürfnisse ließen ihn jedoch bald diejenigen Commilitonen herausfinden, mit denen die Freundschaft auch über die Bowle Punsch hinausging, bei welcher die jungen Leute manchen Abend unter ernsten und fröhlichen Gesprächen verbrachten; hier war es namentlich Nist, dem sich Gries innig anschloß. Er war nun zunächst darauf bedacht, sich eine geregelte Thätigkeit einzurichten, was ihm vielleicht schwerer wie manchem Andern ward, da er der

Digitized by Google

Vorbereitung für die Universitätsjahre ermangelte und keine große Vorliebe für das von ihm erwählte Studium der Jurisprudenz mitbrachte. Die an ihn gestellten Foderungen bei der Immatriculation: in keinen Orden zu treten, Duelle zu vermeiden, und nicht mit der Pfeife über die Gasse zu gehen, unterschrieb er mit leichtem Herzen. Auch in Jena ward er zum Theil durch Empfehlungen vom Hause, theils durch sich selbst in Kreise eingeführt, die auch außer der Geselligkeit ihm große Vortheile gewährten; wir nennen nur die Professoren Loder, Hufeland, Woltmann, Mereau; und gerade in diesen Häusern war es, wo der junge Mann auch bei den Frauen gut gelitten ward, wozu denn auch noch der Umstand beitrug, daß Gries ein besonders guter Klavierspieler war, den nicht allein die Fertigkeit auszeichnete, sondern auch eine musikalische Durchbildung, verbunden mit einem geläuterten Geschmack, wie man ihn in jener Zeit nicht häufig bei solchen Leuten seines Alters traf, welche die Musik nicht zu ihrem Hauptstudium gemacht hatten. Er begleitete oft den Gesang der Frau Professorin Hufeland und ihrer Schwester, Lotte Wiedemann, die später, mit dem Schweizer Oth verheirathet, als liebenswürdige Frau und geniale Dichterin bekannt ward. Sowie aus dieser ersten Bekanntschaft mit Professor Mereau's geistreicher Gattin Sophie, nachmaligen Brentano, später eine warme Freundschaft entstand, so fühlt es sich durch, daß gleich der Anfang seines Lebens in Jena nicht das der gewöhnlichen Studenten gewesen, obgleich er von den fröhlichen Gelagen unter den Freunden, an denen es nicht fehlte, sich niemals ausschloß, sondern immer bereit war, an Allem theilzunehmen. Die Musik, welche Gries leidenschaftlich liebte, brachte zuerst eine Annäherung zwischen ihm und Herbart zu Wege, in welchem er in dieser Hinsicht mehr als den Ebenbürtigen kennen lernte, sonst aber von ihm nicht eben angezogen wurde; seine weiche Seele, die immer nach einer gleichgestimmten sich umsah und sich so häufig getäuscht fand, sah hier nicht den Mann, dem sie sich ganz hingeben konnte; dennoch ward eine Freundschaft geschlossen, die auch über die Zeit der Studienjahre hinausreichte. In den Zusammenkünften der Freunde konnte es nicht fehlen, daß auch die höchsten Interessen des Menschen, die religiösen Ansichten, zur Sprache gebracht wurden. Die Philosophie fing an, sich noch auf eine andere Weise geltend zu machen als zur

Digitized by Google

Zeit des alten Wolf und selbst später Kant's; die Naturphilosophie, damals im Aufblühen, suchte die Dogmatik zu verdrängen, wie der Schule zu entwachsen. So sehr nun auch Gries von dem neuen System ergriffen ward, so blieb ihm, besonders Berger's und Hülsen's Anregungen gegenüber, jetzt noch die Erinnerung an das einfach kirchliche Leben seiner Vaterstadt zu lebendig, von dem seine früheste Jugend durchdrungen war und das durch nähere freundschaftliche Verbindungen mit vorzüglichen Religionslehrern, wie Berkhan und Johu, seinen religiösen Bedürfnissen eine wohlthuende Befriedigung gab; und als er später Herder von der Kanzel reden hörte, war es ihm erfreulich, unter schönen Ideen und glücklichen Bildern auch dogmatische Lehrsätze von ihm vertheidigen zu hören, die von sogenannten Aufgeklärten oft verworfen wurden. — Mit den Freunden ward öfters nach Weimar gefahren, um dort das Schauspiel zu besuchen, durch welches Gries, dem die Erinnerung an Schröder noch zu nahe stand, nicht immer befriedigt ward wie die Andern. Am letzten Tage des Jahres 1795 fand eine solche Fahrt, in Begleitung von Herder's ältestem Sohne August, der in Jena studirte, statt; eine Einladung, den Neujahrstag bei dessen Aeltern zuzubringen, ward von den Freunden, zumal von Gries, mit gespannter Erwartung angenommen. Von der Mutter ihres Freundes wurden sie aufs freundlichste empfangen und durch Herder's Eintritt für seine schöne würdevolle Erscheinung von Ehrfurcht erfüllt. Er war sehr freundlich, zog es vor, die jungen Leute im Laufe des Gesprächs kennen zu lernen anstatt sie sich vorstellen zu lassen, und als nun auf Hamburg die Rede kam, ward Herder sehr lebhaft in Rückerinnerungen seiner dortigen Erlebnisse und des höchst interessanten Zusammenseins mit Lessing und Schiebeler, auch Schröder's und der hamburger Bühne geschah Erwähnung. Zu der Unterhaltung, welche sich nach Tische zwischen Herder und Rist über wissenschaftliche Gegenstände erstreckte, trug auch Gries sein Scherflein bei und war beim Abschied, als die jungen Leute zum baldigen Wiederkommen ermahnt wurden, in der Freude seines Herzens der Meinung, dies möge wol der merkwürdigste Tag seines bisherigen Lebens gewesen sein. Einige Zeit darauf war Gries zu einem kleinen Concert bei Loder's eingeladen, ein Abend, der ihm denkwürdig blieb, weil er hier zuerst Goethe gesehen und sich ihm nähern konnte; hier mußte er sogar den Abend durch sein

Digitized by Google

Spiel verherrlichen helfen, was ihm leider durch die Schuld einer schlechten Begleitung nicht nach Wunsch gelang. So war er denn, kaum in Jena angelangt, mit den Sternen erster Größe, die seine jugendliche Phantasie vielfach beschäftigt hatten, bereits zusammengetroffen.

Eine andere Verbindung sollte nicht ohne reichhaltigen Einfluß auf Gries bleiben. Er war von den Freunden, in deren Gesellschaft er fast täglich lebte, aufgefodert worden, als Mitglied in eine literarische Verbindung einzutreten, die es sich zur Aufgabe gestellt hatte, an bestimmten Abenden zusammenzukommen und sich einander schriftliche Aufsätze, die alsdann der allgemeinen Kritik unterworfen wurden, mitzutheilen. Unser Gries, wol wissend, wie viel ihm noch an wissenschaftlichen Kenntnissen, besonders in der Philosophie, mangle, trat mit einer Geschichte der bisherigen Ausbildung seines Geistes hervor, welche ihm einstimmig die Aufnahme in diese Verbindung verschaffte. Hier sollte er nun einen Mann kennen lernen, der den wohlthuendsten Eindruck auf ihn machte und in welchem er endlich sein Ideal eines Freundes verwirklicht zu sehen glaubte, wie seine kühnste Phantasie ihm ein solches nur jemals ausgemalt. Es war dies Erich von Berger*), den er früher schon flüchtig kennen gelernt und der jetzt von Dresden wieder nach Jena zurückgekehrt war. Berger war einer der Stifter jener Gesellschaft, die ebenso wenig den Charakter einer Ordensverbindung trug als eine politische Richtung verfolgte, sondern lediglich eine größere Liebe zu den Wissenschaften bei den Mitgliedern zu fördern und auch außer diesem Kreise zu verbreiten suchte, weshalb sie denn auch keinem

*) S. „Joh. Erich von Berger's Leben. Von Professor Rathjen, mit Andeutungen von J. R.(ist)" (Altona, 1835). Diese kleine Schrift erhält der spätern Zeit das Andenken eines liebenswürdigen und durch reges wissenschaftliches Streben ausgezeichneten Mannes, der auf Freunde und Schüler einen wohlthätigen Einfluß gehabt haben muß. Die wenigen Seiten der Andeutungen seines Freundes Rist geben nicht allein ein lebensvolles Bild von Berger's Persönlichkeit, sondern sie entwerfen zugleich, in unnachahmlicher Darstellungsweise, eine lebendige Schilderung der damaligen jenaischen Zustände, wie der dabei Betheiligten; überdies ist hier eine gedrängte Entwickelung von dem geistigen Leben im nördlichen Deutschland zu jener Zeit gegeben, welche die kleine Schrift zu den anziehendsten in ihrer Art macht und es sehr beklagen läßt, daß der geistreiche Verfasser des „Schönborn und Berger" es sich nicht habe gefallen lassen, aus dem reichen Schatze seiner Anschauungen und Lebenserfahrungen mehre Monographien ähnlicher Art seinen Nachkommen zu hinterlassen.

Digitized by Google

akademischen Verbot erlag, obgleich sie sich die Gesellschaft „der freien Männer" nannte. Zu ihr gehörten die Freunde Herbart, Hülsen, Nist, Floret, Böhlendorf und Andere, sämmtlich junge Männer, die sich späterhin im Leben mehr oder weniger ausgezeichnet haben. Es war dies die Zeit der großen Reibungen in Jena, die zum Theil durch Fichte selbst veranlaßt wurden, dem die Universität jedoch, wie auch später dem Auftreten Reinhold's, die besondere Theilnahme der deutschen Jugend verdankte. Für unsern Gries waren es, nach seinem eigenen Ausdruck, die Rosenmonde seiner akademischen Jahre. Wie aber Alles dem Wechsel unterworfen, so gab das Ausscheiden der Freunde, die nacheinander verschiedene Lebensrichtungen verfolgten, zu manchen herben Trennungen Veranlassung; gleichzeitig sehen wir Trübungen entstehen, und zwar durch Misverständnisse, zu denen die zartbesaitete Natur unsers Freundes wol häufiger die Ursache hervorrief als sie von den Andern herbeigeführt wurde. Gab doch selbst die Anwesenheit des geliebten Bruders Johannes — des nachmaligen Syndicus der Stadt Hamburg und Bundestagsgesandten —, der zum Besuch von Göttingen herüberkam, um mit ihm während der Ferien eine Reise durch Thüringen zu machen, ihm Anlaß zu schmerzlichen Empfindungen, weil dieser, ein Mann der klarsten Lebensanschauung wie des schärfsten Verstandes, seine Gefühle auf eine andere Art zu äußern pflegte, als Gries, nach seiner Eigenthümlichkeit zu empfinden, beim Bruder voraussetzte. Erst als dieser bei der Rückkehr nach Jena erkrankte und nun während mehrer Wochen auf des Bruders alleinige Pflege und Gesellschaft angewiesen war, erkannten sich Beide in den Tiefen ihres eigensten Wesens, und wiewol gänzlich verschieden in geistiger Auffassung, blieben sie nun bis zum Tode des Syndicus (1827) in der brüderlichsten, freundschaftlichsten Verbindung miteinander, in welcher Gries durch die Ueberlegenheit des Bruders fortan sich nicht mehr verletzt fühlte.

Diese Reizbarkeit, die so oft Misverständnisse zwischen ihm und seinen Freunden, zuweilen über die unbedeutendsten Anlässe hervorrief, fand wol ihren Grund in einer zu zarten Körperbeschaffenheit, welche nicht sogleich Herr werden konnte über die große geistige Erregbarkeit, mit welcher er die guten wie die bösen Stunden auf sich einwirken ließ. — Bei dem Ueberblick dieses Lebens, das weder reich an Begebenheiten noch an merkwürdigen Schicksalen war, bei

Digitized by Google

dem schmerzlichen Gefühl, daß Gries, ganz abgesehen von seiner spätern Kränklichkeit, eben dadurch in jüngern Jahren viel gelitten haben muß, drängt sich unwillkürlich die Gleichheit der Gemüthsstimmung zwischen ihm und seinem Lieblingsdichter auf. Ob es wol Uebereinstimmung der Empfindungsweise gewesen, die ihn zu Torquato Tasso gezogen und ihn besonders befähigte, ihn so unnachahmlich wiederzugeben? Wer will es wehren, Sympathien anzunehmen, selbst wenn Raum und Zeit sich fremd und trennend zwischen die Geister stellen, wer vermag auf diesem Gebiete mit Bestimmtheit Dies oder Jenes nachzuweisen, wo der Schleier nicht zu lüften und nur die Ahnung vergönnt ist!

Jene oben erwähnten Rosenmonde waren bald für Gries verflossen, und ein an einen Jugendfreund gerichteter Brief verräth am deutlichsten seine Stimmung, wenn er darin unter Anderm sagt:

„— — Ich habe mein Gutes dahin; vor acht Tagen wieder zwei Trennungen, die meinem Herzen tiefe Wunden geschlagen haben; und diese so wenig als die vorhergehenden sind ersetzt worden und werden es auch nicht, wenn ich mein Herz nicht einer Landstraße ähnlich machen will, wo die Spur jedes Vorübergehenden durch die des Folgenden verwischt wird. Nehmen Sie noch dazu, daß selten das Uebrige geht wie es sollte, daß ich Alles zu können glaubte, was ich wollte, und nun fühle, daß ich gar Manches doch nicht kann, daß man oft bei den besten Absichten verkannt wird, daß geliebte Hände die tiefsten Wunden schlagen u. s. w."

Man sieht daraus am deutlichsten die Stimmung, in welcher er sich befand, und doch war er damals kaum 21 Jahre alt und in seinem zweiten Universitätsjahre. Es ist nicht zu leugnen, daß durch Berger's Entfernung eine große, für Gries besonders fühlbare Lücke in dem kleinen Kreise entstand. Berger hatte ihm gleichsam eine neue Bahn des Lebens geöffnet, hatte durch seinen Umgang und seine Gespräche ihn für die Philosophie zu gewinnen gesucht, die eine Hauptrichtung jener Zeit war. Innige Liebe zu Berger hatte Gries über sich selbst getäuscht. Mit dessen Entfernung hörte die Veranlassung zu den Beschäftigungen in jener Richtung eigentlich auf, doch verfolgte er sie dessenungeachtet unter Herbart's Leitung, bis er endlich durch die Art, wie dieser Lehrmeister mit ihm verfuhr, inne ward, daß er selbst wol nicht sonderlich an die Fort-

Digitized by Google

schritte seines Schülers glauben möge, und so kam er zu der Ueberzeugung, daß es ihm durchaus am eigentlichen philosophischen Genius mangle, und daß der rechte Philosoph ebenso wol geboren werden müsse wie der rechte Dichter. Um dieselbe Zeit war es auch, als sein Bruder nach Jena kam, dessen Anwesenheit ihn von den philosophischen Studien befreite; er war herzlich froh, sich der Philosophie zu entschlagen, um sich ungestörter der Dichtkunst zuzuwenden, der er schon lange mit ganzer Seele angehangen. In diese Zeit fällt sein Sonett an Floret und Böhlendorf; dieses, wie die meisten seiner kleinen Gedichte aus jener Zeitperiode, dient zum Beleg seiner eigenen Geschichte. Wer darunter nun auch die Geschichte seines Herzens verstehen und bei der weichen Gemüthsstimmung, in welcher der Dichter für Freundschaft schwärmte, auf Empfindungen einer andern Natur schließen möchte, dem dürfen wir sein eigenes Bekenntniß in dieser Hinsicht, welches er in Form einer Beichte an seinem 22. Geburtstage sich selbst ablegte, nicht vorenthalten; es lautet:

„Heute ist gerade ein schicklicher Zeitpunkt, um meines Umgangs mit Weibern zu erwähnen; ich bin nun volle 22 Jahre alt, und da sollte man doch etwas davon zu sagen haben. Aber dem sei nun wie ihm wolle: ich habe noch nie geliebt. Noch nie hat ein Frauenzimmer lebhaften Eindruck auf mich gemacht, und ich weiß nicht, liegt die Schuld an mir oder an ihnen. Ich habe die Weiber immer als etwas meiner Natur Heterogenes betrachtet; selbst die, welche mich am meisten interessirten, opferte ich gern dem männlichen Umgange auf, der meinem Wesen homogener war. Auch ich hatte meine Siegwarts-Periode, wo ich alle Augenblicke verliebt zu sein glaubte, in den Mond guckte und den Namen meiner Geliebten in alle Bäume schnitt, versteht sich nach jedem Balle einen andern. Zum Glück fiel das in die Jahre meiner Kindheit. — Und die Summe von dem Allen? Die ersten 22 Jahre meines Lebens bin ich freilich Eros goldenen Pfeilen entgangen, aber wer steht für die folgenden? ich wenigstens nicht, obgleich mein Freund Reinhardt mir neulich sagte, ich sei zu klug, um zu lieben. Ist die Liebe wirklich eine Naturnothwendigkeit, so werde auch ich meinem Schicksal nicht entgehen, aber in die Arme laufen werde ich ihm sicher nicht."

Digitized by Google

Das Frühjahr 1797 sollte die Freunde trennen; Nist und Berger hatten schon früher Jena verlassen, ein großer Theil der andern ging jetzt fort, einige nach der Schweiz, andere in ihre Heimat, Gries schickte sich zu einer Reise nach Hamburg an. Die Auflösung aller dieser freundschaftlichen Verhältnisse griff tief in sein Inneres ein, er glaubte sie nimmer ertragen zu können und ergab sich einer Wehmuth, mit welcher kaum die Trennung von einer Heißgeliebten empfunden wird, wenn sie in das jugendliche Alter fällt, in welchem Gries damals stand. In Jena versammelte sich die literarische Gesellschaft am 22. März zum letzten male, wo Herbart gewissermaßen ein Vermächtniß vortrug, einen Plan zu einem, auch künftig bestehenden, rechtlichen Verhältniß der Gesellschaft enthaltend; Gries, der in einer Rede von den Freunden Abschied nahm, verhieß seine fernere Mitwirkung zur Aufrechthaltung desselben, obgleich er fast nur allein mit Eschen übrig blieb. — Die letzten Tage waren nun noch manchen geselligen Zusammenkünften gewidmet, und mehr als ein Abend fand die Freunde bis tief in die Nacht unter den edlern Genüssen einer vertraulichen Freundschaft bei Spiel und Gesang versammelt. Wunderlich genug hatte Fichte sie alle die letzte Nacht bei sich vereinigen wollen, sie brachten die Stunden von 12—4 bei ihm zu, bei sauerm Punsch und saurer Unterhaltung, wobei Fichte geflissentlich jedes tiefere interessante Gespräch zu vermeiden schien. Unbefriedigt kehrten sie von dieser nächtlichen Zusammenkunft heim, sich nun schnell auf die Abreise vorzubereiten, und wenige Stunden darauf waren sie Alle auf dem Markte versammelt, wo die Wagen schon ihrer harrten. Vorläufig blieben noch einige von ihnen mit Gries zusammen, sie gingen über Erfurt, besuchten die Brüdergemeinde zu Neudietendorf, wandten sich dann nach Gotha, wo sie Schlichtegroll, Jacobs und den Kriegsrath Reichardt besuchten, dessen schöne liebenswürdige Gattin, wie überall, auch auf diese jungen Männer den angenehmsten Eindruck machte. Nachdem sie das Schloß, die Bildergalerie und die Döll'schen Kunstschätze besehen, fuhren sie über Mühlhausen und Heiligenstadt nach Göttingen, wo sie bei guter Zeit eintrafen und wo ihnen frühere Commilitonen schon entgegenkamen. Gries war hier viel mit August Herder zusammen, besuchte die Bibliothek, hospitirte bei Lichtenberg und ging mit allen anwesenden Mitgliedern der jenaischen

Digitized by Google

literarischen Gesellschaft zu Köppen, wo sich die göttinger literarische Gesellschaft versammelte, und dieser — der ihm schon aus seinen Schriften bekannt war und den er in Göttingen sehr lieb gewann — einen Aufsatz über Rousseau und dessen Erziehungssystem vortrug. Die Hauptfrage desselben: „Darf ich erziehen?" ward von Herbart angegriffen, und so entstand eine allgemein interessante Discussion über diesen reichhaltigen Gegenstand. Seinen Freund Floret nicht in Göttingen anwesend zu finden, verdarb unserm Gries wieder alle Freude an der Reise, bis er sich entschloß, einen Abstecher nach Kassel zu machen, um ihn daselbst aufzusuchen, zugleich aber auch um mit den Schweizerreisenden etwas länger beisammen zu bleiben; es waren ihnen dort in fröhlicher Vereinigung noch schöne Tage des Natur- und Kunstgenusses vergönnt, bis die Stunde der Trennung schlug und sich nun auch in ihr alle bisherigen Misverhältnisse lösten, die sich während der Reise noch oft wie trübe Wolken zwischen Gries und den Andern gelagert hatten; sie verschwanden vor dem letzten hingebenden Ausbruch treuer Freundschaft wie leichte Morgennebel vor der Sonne. Nach Göttingen zurückgekehrt besuchte Gries nur noch Köppen, und trat dann am 2. April seine Reise nach der Vaterstadt an, von der nichts Merkwürdiges weiter zu berichten ist, als die Dauer derselben — zur Jetztzeit verglichen — da er erst am 6. ohne weitern Aufenthalt, als die Nachtquartiere in schlechten Dörfern erfoderten, in Hamburg ankam. Nach der ziemlich unbequemen Fahrt über die Elbe blickte er, nach seinem eigenen Geständniß, fast mit mehr Sehnsucht nach dem verlassenen Ufer, als mit Erwartung auf das diesseitige. Bei aller freudigen Aussicht, in den Schoos der Familie zurückzukehren, war in ihm doch eine andere Welt der Gedanken und Empfindungen lebendig geworden, von der er sich in der bewegten Handelsstadt wenig Anklang versprach, es war ihm aber dennoch vorbehalten, auch hier mit Menschen zusammenzutreffen, die, wenn sie auch ohne unmittelbaren Einfluß auf sein, der Anschließung bedürftiges Gemüth blieben, seinen geistigen Standpunkt erkannten und ihm durch Unterhaltung und Theilnahme behagliche Gefühle erweckten. Mit herzlicher Liebe ward er vom Vater und den Geschwistern aufgenommen, es wurden bald alle Beziehungen der frühern Jahre in ihm lebendig, er besuchte Verwandte und Jugendfreunde und fühlte sich bald wieder

Digitized by Google

heimisch in der reichlichen Fülle des großstädtischen, zumal des hamburgischen Lebens, wobei ihm wol der grelle Abstand zu dem kleinen Jena auffallend genug sein mußte. Die Abende, welche nicht der Geselligkeit gewidmet waren, verbrachte er größtentheils im Theater, wozu es an Aufforderung nicht gebrach, da neben dem guten deutschen Schauspiel sich das französische Theater unter Mees und der Chevalier in seiner Glanzperiode befand. Es scheint, als ob die weimarische Bühne, deren Vorstellungen er von Jena aus so oft beiwohnte, ihm weniger genügt habe und er sich der noch von Schröder ausgehenden außerordentlichen Wahrheit und einfachen Natürlichkeit der hamburgischen Vorstellungen vorzugsweise erfreute. — Was aber mehr als alles Andere sein Herz bewegte, war die Anwesenheit seines Freundes Rist, der sich damals bei seinem Vater, den Pastor Rist in Niendorf aufhielt und mit dem unser Gries selige Stunden der Erinnerung an früheres jenaisches Leben feierte. — Der in Jena studirende Württemberger Reinhard*) hatte ihm ein Empfehlungsschreiben an seinen Bruder, den französischen Gesandten in Hamburg, mitgegeben, welches Gries in Abwesenheit des Ministers dem Schwiegervater desselben, Dr. Reimarus, überbrachte und dadurch in Kreise gerieth, die ihm bisher fremd geblieben waren. Die würdige Gattin des Dr. Reimarus nahm unsern jenaischen Studenten gar freundlich auf und gerieth bald mit ihm in eine lebhafte Unterhaltung über dortige Zustände, wie über die neuesten literarischen Erscheinungen. Als bei dieser Gelegenheit auch des „Woldemar" gedacht ward und Gries den lebhaften Wunsch äußerte, den Verfasser persönlich kennen zu lernen, ward er gleich eingeladen, noch denselben Mittag wieder zu kommen, weil Jacobi, damals in Wandsbeck wohnend, erwartet würde. Es läßt sich denken, mit welcher Freude Gries die Einladung annahm und sich pünktlich einstellte. Jacobi's Erscheinung machte einen tiefen Eindruck auf ihn, er fand ihn jünger und kräftiger, als er ihn sich vorgestellt, das schöne lebenstrahlende Auge seiner Erwartung entsprechend. Der eben von Jena kommende, mit Fichte und der Philosophie befreundete und vertraute Musenjünger war für

*) Reinhard heirathete später eine Tochter von Professor Büsch in Hamburg, ging als Professor nach Moskau, wo er ums Jahr 1812 starb. Sein einziger Sohn ist im würtembergischen Staatsdienst.

Digitized by Google

Jacobi eine willkommene Erscheinung, und sehr bald ward ein lebhaftes Gespräch angeknüpft. Jacobi versicherte, daß Fichte's Begriff der Wissenschaftslehre ihn in Entzücken versetzt habe; auch von der neuen Darstellung derselben sprach er mit Lob, doch habe ihm die Vergleichung mit dem Schmidt'schen System im alten philosophischen Journal lichtvoller geschienen, und er halte dieses überhaupt für Das, was über das Fichte'sche System das meiste Licht verbreitet habe. Dann fiel das Gespräch auf Reinhold und dessen Uebergang zur Fichte'schen Philosophie; Jacobi rühmte diesen als einen Beweis der reinen Wahrheitsliebe Reinhold's. Er sprach nun viel über seinen Verkehr mit Reinhold, wie er anfangs so friedlich gewesen, wie aber doch bald darauf ihre Wege so ganz auseinander gegangen wären; in der einen Tasche habe Reinhold die Metaphysik der Sitten, in der andern die der Natur gehabt, und jeden Einwurf mit dem Machtspruche abgewiesen: „Hier in meiner Tasche habe ich Alles in Richtigkeit", dadurch wäre dann der Philosophie bald ein Ende gemacht worden. Jetzt aber nach seiner Bekehrung habe Reinhold ihm einen Brief geschrieben, daß es ihm nun wie Schuppen von den Augen falle, und er begreife nicht, wie er habe so verkehrt zu Werke gehen können. Bei Tische kam dann die Rede auf Schlosser's Sendschreiben, von dem Jacobi behauptete, es sei fades und elendes Zeug, ein Product des Schlosser'schen Eigensinns. Uebrigens rühmte er Schlosser persönlich und vertheidigte ihn gegen Schlegel's Beschuldigung des Mysticismus; wenn Schlosser Christ ist, so ist er es nur zur Nothdurft, sagte Jacobi, und meinte, er habe schon etwas für seine Schrift verdient. Nach dem Mittagessen fragte Jacobi noch nach dem Recensenten des Niethhammer'schen Journals in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung" und erstaunte, als Gries Schlegel nannte, bezeugte aber seine Zufriedenheit mit derselben auf die unzweideutigste Weise, obgleich er wol wußte, daß Schlegel auch der Verfasser der Recension über den „Woldemar" sei. Mit dem vierten Theil des „Wilhelm Meister" erklärte sich Jacobi nicht einverstanden, die Entwickelung sei ihm nicht befriedigend und natürlich genug, der Maschinerie zu viel, der Heirathen zu viel, und endlich widerstand ihm Philine.

Als sie Reimarus' Haus zusammen verließen, ward Gries von Jacobi eingeladen, ihn in Wandsbeck zu besuchen; er folgte nach

Digitized by Google

einigen Tagen dieser Einladung in Begleitung seines jenaer Freundes Steck aus Bremen, welcher der Ueberbringer eines Briefes von Wilhelm von Humboldt an Jacobi war. Sie wurden aufs freundlichste empfangen, Jacobi, das philosophische Gespräch wieder anknüpfend, las ihnen einen Brief von Reinhold vor. Viel Wahres und Schönes sprach Jacobi von dem Unterschied der Philosophie und des Philosophirens und über verwandte Gegenstände, eins traf aber mit unwiderstehlicher Gewalt das Herz unsers Freundes: „Die Wahrheit, sagte Jacobi, ist es für den Menschen nur so lange, als sie ihm stets gegenwärtig bleibt, hat er einmal den beständigen Umgang mit ihr unterbrochen, so erscheint sie ihm hernach kalt und todt, und er erschrickt vor ihr wie vor einem Gespenst."

Jacobi, dem die Unterhaltung mit den jungen Leuten behagte, hatte sie auf den folgenden Mittag wieder zu sich eingeladen, wo sie dann seine beiden Schwestern kennen lernten und einen jüngern Bruder, den Kaufmann in Düsseldorf, der eben bei ihnen zum Besuch war. Nach Tische führte Jacobi die beiden jungen Männer wieder in sein Zimmer und las ihnen eine „Analyse des droits de l'homme" vor die er in einem Briefe an La Harpe eingelegt hatte, als Empfehlungsschreiben für Alexander von Humboldt bestimmt. Manches Andere las er ihnen noch vor, und kam dann auf seinen „Allwil" zu sprechen, sich beklagend, daß dieser so wenig gelesen und verstanden würde, man wisse nicht, was man daraus machen solle; er verhieß zugleich ihn bei mehrer Ruhe fortsetzen zu wollen. Das Gespräch erging sich nun über mancherlei Gegenstände, bis Jacobi wieder auf die Philosophie zurückkam und halb im Scherz äußerte, daß die Principien der Wissenschaftslehre doch eigentlich im Anfange des Evangelisten Johannes zu finden wären. Mit dem Christenthum sei es nun wol vorbei, setzte er dann hinzu, aber die Menschen müßten doch etwas Festes, Positives haben, sich daran zu halten, eine Summe philosophischer Wahrheiten, eine Autorität für den gemeinen Menschenverstand, darüber dürfe der Philosoph sich denn auch erhaben dünken, wie er es jetzt mit der positiven Religion gemacht habe.

Noch Mancherlei würde geredet sein, aber der damals strenge hamburger Thorschluß trieb gebieterisch zur Heimkehr. Gries ward von Jacobi aufgefodert, noch einmal wiederzukommen,

Digitized by Google

um seine mündlichen Aufträge an Fichte entgegenzunehmen; zu seinem großen Leidwesen ward er daran verhindert, aber Jacobi's Bild blieb ihm tief in die Seele geprägt. Bei dem Minister Reinhard verlebte er noch einen sehr interessanten Mittag in der Gesellschaft von zwei französischen Citoyens, Beide gemeine Soldaten, der eine von der italienischen, der andere von der Nordarmee, die Beide mit großer Lebendigkeit und Naivetät von ihren Siegen erzählten, worauf sich denn größtentheils die Unterhaltung beschränkte. Mit dem geistreichen, sehr eigenthümlichen Dr. Georg Kerner, der damals Reinhard's Hausgenosse war, hatte Gries mancherlei, auch literarische Berührungspunkte.

So waren denn die Tage seiner ersten Ferienreise in die Heimat unter manichfachen Abwechselungen schnell genug vergangen, er dachte ernstlich an die Abreise und sehnte sich nach Jena zurück; obgleich er in seinen Gedanken sich als verwaist betrachtete, wenn er sich daran erinnerte, daß er in Jena die Freunde nicht wiederfinden würde, so fühlte er doch in sich die Nothwendigkeit, zu geregelten Beschäftigungen und zur akademischen Ruhe zurückzukehren.

In der Mitte des Maimonds kam Gries nach Jena zurück, durch einen vernachläßigten Katarrh ward er längere Zeit an sein Zimmer gefesselt, und hatte nun Muße genug, die empfangenen Eindrücke in sich zu verarbeiten; auch war der ganze Sommer im Vergleich zu dem vorhergehenden, wo er von Freunden umgeben war, für ihn ein einsamer zu nennen, durchaus geeignet zu innerer poetischer Thätigkeit, der er sich um so williger überließ, als die Jurisprudenz ihn eben nicht sonderlich anzog und seine strebende, ahnungsvolle Seele allein auf sich selber angewiesen war. Endlich zog es ihn wieder mächtig in die Natur hinaus, und in den ersten Tagen des August pilgerte er mit seinem Freunde Eschen dem geliebten Schwarzburg zu. Als dieser nach einigen Tagen zurück mußte, blieb Gries allein dort, um seinen „Phaeton" zu vollenden. Hier ward nun der lange gehegte Wunsch, Schiller persönlich kennen zu lernen, aufs neue lebendig, und er beschloß ihm von hier aus das Gedicht zu senden, nicht ohne die stille

Digitized by Google

Hoffnung, es möge ihm daſſelbe den Zutritt zu Schiller, der ſo leicht nicht erreicht wurde, verſchaffen. In dem das Gedicht begleitenden Briefe ſuchte er ſeinen Standpunkt rückſichtlich deſſelben anzudeuten, und erbat ſich Schiller's Antwort durch Schlegel's Vermittelung. — Als Gries um die Mitte des Monats nach Jena zurückgekehrt war, kam ihm Schlegel mit einem Briefe Schiller's entgegen, worin dieſer, das Gedicht lobend anerkennend, es für den „Muſenalmanach" beſtimmte. Hatte dieſe Wendung auch die Erwartung unſers Gries übertroffen, ſo war es ihm auf der andern Seite doch ſchmerzlich, daß keine Auffoderung Schiller's, ihn zu beſuchen, dabei war, doch ſollte ihm ſpäter dieſer Wunſch gewährt werden, da er Schiller's Gattin in einem Concert zu ſprechen das Glück hatte, welche ihn in ihr Haus einlud, hinzufügend, daß Schiller ihn zu ſehen wünſche. Schiller's Empfang war äußerſt zuvorkommend und freundlich, er ſprach viel und ausnehmend ſchön, ſeine ganze Perſönlichkeit machte auf Gries den angenehmſten Eindruck. Als Gries ihm für die Aufnahme des „Phaeton" dankte, gab er den Dank zurück, lobte darauf das Gedicht im Allgemeinen, ſetzte aber ſogleich hinzu, daß Gries einen undankbaren Stoff gewählt habe. Stoffe dieſer Art, wie der „Phaeton", Schlegel's „Prometheus" und „Pygmalion" ſo wie viele ſeiner eigenen frühern Gedichte hätten zwar etwas Anziehendes, weil ſie zugleich als Gedicht und als Philoſophem betrachtet werden könnten; dadurch aber eben genügten ſie keinem von Beiden recht. Er ſelbſt würde ein ſolches Thema nicht wieder bearbeiten und widerriethe es Gries ebenfalls. Nach einigen freundlichen, den jungen Mann näher betreffenden Fragen ſprach er die Vermuthung aus, daß er ſich ſchon lange mit der Dichtkunſt beſchäftigt habe, und war nicht wenig verwundert, als Gries ihm das Gegentheil verſicherte, hinzufügend, wie die Muſik ihn bisher ſo ſehr gefeſſelt habe, und er Poeſie und Muſik nicht zu trennen vermöge. Daß Gries ein fertiger Klavierſpieler ſei, war Schiller nicht unbekannt, und nun ließ er ſich weitläufiger über Muſik aus, von welcher er behauptete, daß einer ihrer Hauptzwecke ein gewiſſes Empfänglichmachen des Gemüths für äſthetiſche Eindrücke ſei, welches er mit der Wirkung verglich, die ein Gemälde in einer ſolchen Entfernung hervorbrächte, in welcher nicht mehr die For-

Digitized by Google

men, sondern nur die Farben erkenntlich seien. Nachdem im Gespräch noch manches minder Erhebliche berührt worden war, empfahl sich Gries und ward beim Fortgehen eingeladen, seinen Besuch öfters zu wiederholen.

Die Herbstferien wollte er diesmal in Dresden zubringen, änderte aber den Plan, weil ihm Berger schrieb, daß er nebst Hülsen nach Jena kommen werde. Diese freudige Aussicht war für Gries um so wünschenswerther, weil er sich sagen durfte, daß er an innerer Festigkeit gewonnen und seine Freundschaft für Berger nicht mehr den Charakter der Schwärmerei trage, welche die Veranlassung zu vielen Misverständnissen, selbst nach ihrer Trennung, gegeben, und die sich nun bei dem Wiedersehen alle harmonisch auflösen sollten. Da indeß bis zur Ankunft der Freunde noch vierzehn Tage verliefen, benutzte er solche zu einem kleinen Ausfluge nach Halle und Dessau, in Begleitung von Eschen und dessen Freunde Elsner, einem Schlesier, mit dem er in Halle blieb, als Eschen zu Reichardt's nach Giebichenstein ging. Nach Halle kamen sie eben, als Lafayette nach dem Frieden von Campo Formio in Freiheit gesetzt, auf der Reise von Olmütz nach Hamburg in Halle eintraf, und Abends von den Studenten mit einem Ständchen und Vivat feierlich bewillkommnet ward, wobei unsere Reisenden nicht ermangelten, aus Leibeskräften mitzuschreien.

Den Miseries of human life war unser Dichter gleich andern Sterblichen häufig ausgesetzt und hatte dabei das Unglück, daß sie meist auf den Gleichmuth seiner Laune störend einwirkten. Ein heftiger Regen vereitelte seine Absicht, Hufelands, die nach Wörlitz gereist waren, dort zu überraschen; so wanderte er später dorthin, und in der Einsamkeit wollte ihm der mit Kunstspielereien überladene wörlitzer Park durchaus nicht gefallen. In Dessau traf er die Freunde noch anwesend und verlebte mit ihnen, auch in musikalischer Hinsicht durch die liebenswürdige Familie des Raths Tischbein, einen sehr angenehmen Tag. Mit Hufelands blieb er nun beisammen und brachte mit ihnen einen Tag bei Reichardt in Giebichenstein zu, wo ihm die Persönlichkeit des Hausherrn weniger zusagte als die der Frau und der übrigen Familie. Es ward viel musicirt, jedoch nur Reichardt'sche Compositionen, die von Gries, der damals unter neuer Musik nur Mozart gelten ließ, nicht ge-

Digitized by Google

hörig gewürdigt ward; durchdrungen war er aber von dem musterhaften, zu Herzen dringenden Vortrag von Reichardt's ältester Tochter Luise. Dieser kleine Ausflug war durch die angenehme Gesellschaft von Hufelands und die interessanten Bekanntschaften, zu denen er durch dieselbe gelangte, höchst erfreulich für Gries gewesen, nun aber sehnte er sich, im Vorgefühl des nahen Wiedersehens mit Berger, nach Jena zurück. Am Abend seiner Rückkehr schloß er, überselig, den Freund in seine Arme; doch war Berger's Anwesenheit nur von kurzer Dauer, er wollte über Leipzig nach Dessau, wohin ihm Fichte und Hülsen schon vorausgeeilt waren. Um nun von des Freundes Gegenwart zu benutzen, was möglich sei, entschloß Gries sich schnell, ihm dahin das Geleit zu geben, kehrte aber bald mit der frohen Gewißheit, daß Berger den Winter in Jena zubringen wolle, dorthin zurück.

Berger hielt Wort; noch vor Ablauf des October traf er in Jena ein und ward mit Eschen bald ebenso bekannt wie mit Gries. Der Winter von 1797—98 ward durch das innige Zusammenleben ebenso angenehm als lehrreich für sie; gemeinschaftlich hörten sie Collegia, aßen Mittags auf Gries' Zimmer, und brachten ihre Abende fast immer miteinander zu. Im Frühjahr 1798 schrieb Gries einem Freunde:

„Der Winter verfloß nur zu schnell, Ostern ist vor der Thür, und nur wenige Tage, so verlasse ich meine Freunde und diesen mir ewig theuern Ort. Auch in anderer Hinsicht war dieser Winter mir wichtig, Schiller's Umgang und Urtheil, Wieland's Beifall und öffentliche Aufmunterung machten mir die schönste aller Künste, längst schon meine liebste Beschäftigung, immer lieber. Ich faßte endlich den Gedanken, mich ihr ausschließlich zu weihen, meine Freunde bestärkten mich darin, und so beschloß ich, den Versuch zu wagen, es meiner Familie mitzutheilen, wie zugleich den Wunsch auszusprechen, den Sommer in Dresden zubringen zu dürfen."

Bevor wir Alles, was auf die Erfüllung dieser Wünsche, und dadurch auf sein ganzes künftiges Schicksal Bezug hatte, weiter verfolgen, scheint uns der Augenblick geeignet, dem Gange der Erzählung vorzugreifen und jetzt Auszüge eines Briefes mitzutheilen, den Gries, zwar erst sechs Jahre später, 1805 an seinen Bruder Johannes schrieb, die aber hier um so zweckmäßiger ihren

Digitized by Google

Platz finden dürften, als wir ihn abermals an einem Wendepunkte seines Lebens stehen sehen, wo sein eigener Entschluß — nicht ohne Beimischung einer gewissen Zaghaftigkeit — entscheidend eingreifen soll. Wir haben im Eingange schon darauf hingewiesen, wie uns seine eigenen Worte über seine frühere kaufmännische Bestimmung und wie er ihr entging belehren sollten.

„— — Du mußt mir erlauben, dich in die Geschichte meiner frühern Jahre zurückzuführen. — Meine Beschäftigung mit der Handlung, die mich leider drei der schönsten Jahre meiner Jugend gekostet hat, war weniger das Resultat meiner freien Wahl als einer scheinbaren Nothwendigkeit. Es war von jeher in unserm Hause so angenommen, daß ich Kaufmann werden müßte, weil meine beiden ältern Brüder Gelehrte werden wollten; auch erinnere ich mich nicht, jemals ernstlich über die Gründe meiner Wahl befragt worden zu sein, meine Bestimmung schien durch irgendein inappellables Naturgesetz entschieden, und ich hatte zu wenig Muth und Selbstständigkeit, um eine Sache in Zweifel zu ziehen, die von Jedermann als ausgemacht angenommen wurde. Auch hatte ich zwar schon damals mehr Neigung zum Studiren als zur Handlung, aber doch keine entschiedene Vorliebe für irgendein bestimmtes Fach.

„In einer Art von blinder Gleichgültigkeit ließ ich mich aufs Contor bringen. Aber unglücklicher-, oder vielmehr glücklicherweise war mein Principal der widerwärtigste Pedant der hamburgischen Börse und schien weniger darauf auszugehen, sich selbst Vortheil als seinen Lehrlingen Verdruß und Mühseligkeiten zu verschaffen. Meine Gleichgültigkeit gegen die Handlung verwandelte sich allmälig in die entschiedenste Abneigung, aber so groß war meine Ehrfurcht vor dem einmal Hergebrachten, daß ich lange Zeit nicht einmal den Gedanken wagte, dieses mir ganz unerträgliche Joch abzuschütteln.

„Fast drei Jahre brachte ich in dieser drückenden Lage zu. Es sind die traurigsten Jahre meines Lebens, und ich habe mich bestrebt, jede Erinnerung an diese Marterzeit so zu vertilgen, daß diese drei Jahre mir jetzt nur wie eine ungeheure Leere erscheinen, in welcher das Auge keinen Ruhepunkt findet.

„In dem Maße, wie mein Widerwille gegen die Handlung sich vermehrte, wuchs meine alte Neigung zu den Wissenschaften. Ganz

Digitized by Google

hatte ich selbst in jener traurigen Periode nicht aufgehört mich mit ihnen zu beschäftigen, und es wäre lustig zu erzählen, um wie manche Stunde ich meinen Contortyrannen betrog, wie ich oft mein Buch unter das große Copiebuch versteckte, oft im Speicher hinter einem Kaffeefaß saß und las, mich oft zu Hause in unsers Vaters Bibliothek verschloß, wenn ich Rechnungen herumbringen sollte, u. dergl. m. Allein so groß auch nunmehr mein Abscheu gegen die Kaufmannschaft, so groß auch meine Neigung zum Studiren geworden war, so wenig hatte ich doch Muth zu reden, und Gott weiß, was aus mir geworden wäre, wenn nicht endlich der Zufall sich für mich interessirt hätte. Ludwig, zu dem ich damals unter allen Geschwistern das meiste Zutrauen hatte, reiste im Sommer 1794 nach Bremen. Was ich mündlich vielleicht nie gewagt hätte, wagte ich nun schriftlich. Ich schrieb ihm, stellte ihm meine Lage vor, bewies ihm, daß ich zu Grunde gehen müßte, wenn ich gezwungen würde, bei der Handlung zu bleiben. Nach seiner Rückkehr sprach er mit unserm Vater. Der Gütige bewilligte gern, was ihm als zum Glücke seines Sohns durchaus unentbehrlich vorgestellt wurde, und um Michaelis desselben Jahres erhielt ich meine Freiheit wieder.

„Ich war nunmehr im 20. Jahre; die drei schönsten Jahre der Jugend waren mir ungenützt entflohen, ich hatte keine Zeit mehr zu verlieren. Als ich den Entschluß faßte, die Handlungsgeschäfte zu verlassen, war es dies hauptsächlich, was ich wollte: eine freiere Bildung als sie der damalige Kreis meiner Thätigkeit geben konnte. Darauf beschränkte sich mein Plan, oder vielmehr so unbegrenzt war seine Ausdehnung. Diese Bildung, wie sie meiner Phantasie vorschwebte, konnte nach der dermaligen Einrichtung der Dinge nur auf einer Universität angefangen werden; um aber zu dieser den Zutritt zu erlangen, gebraucht man, sonderbar genug, einen Vorwand, das heißt eine Facultät. Die Jurisprudenz schien mir diejenige zu sein, die meinem Plan am wenigsten hinderlich wäre, es ward also beschlossen, ich wollte die Rechte studiren.—"

Dieser Brief ward zu einer Zeit, als es sich um materielle Lebensinteressen handelte, an den Bruder Johannes geschrieben, der wahrscheinlich zu jener Zeit, als unser Gries die schweren innern Kämpfe bestand, nicht im Vaterhause zugegen gewesen war. Jetzt

Digitized by Google

sehen wir ihn nun wieder in ähnlichen Kämpfen befangen, er soll die Rechte studiren, sich einer Brotwissenschaft hingeben; das Alles ist aber im Widerstreit mit seinen Neigungen, und der Vater muß abermals gewonnen werden, um seine Zustimmung zu einem Lebensberuf zu geben, der dem ruhig-besonnenen hamburgischen Kaufherrn wol nicht eigentlich als ein solcher erscheinen mochte. Auch diesmal wandte er sich wieder an den Vater durch seinen ältern Bruder Ludwig, und der darauf erfolgten Anfoderung, seine Plane deutlicher zu entwickeln, folgte ein Brief, den er selbst als das wichtigste Document seines Lebens bezeichnete, und dem wir alles hierauf Bezügliche entnehmen:

„— — Deine Nachrichten haben mich in eine große Angst gesetzt, vorzüglich deswegen, weil es hier auf einen Entschluß ankommt, der für mein ganzes Leben vielleicht entscheidend sein wird, und gleichwol heute gefaßt sein soll, insofern wenigstens, als mein Aufenthalt im künftigen Sommer auf die Bestimmung meines Schicksals Einfluß haben kann.

„Ob dieser Aufenthalt in Dresden mit einem gewissen Plan in Verbindung steht, den ich mir für meine künftige Existenz entworfen habe, das ist ja wol die Hauptfrage, auf die es ankommt.

„— — — Ich kann mich jetzt näher über deine und unsers guten Vaters bestimmte Aeußerungen erklären. So gewiß ich glaube, daß diese Aufgabe, nämlich der harmonischen Bildung aller Kräfte, die Aufgabe der gesammten Menschheit im Allgemeinen ist, ebenso gewiß bin ich auch überzeugt, daß nicht alle Menschen sich zur Höhe des Genies schwingen können. Der Mensch wird gebildet, das Genie wird geboren. Es kann nicht lauter Homere und Shakspeare, Goethe und Schiller geben. Hier tritt die Natur ins Mittel und belebt mit sparsamer Hand in wenig Auserwählten den Funken, der zur Alles erleuchtenden Sonne werden soll. Die Welt sieht den herrlichen Strahl und freut sich der belebenden Wärme, aber nur wenn sie ihn sieht und fühlt, verzeiht sie die Anmaßung, mehr sein zu wollen als sie. Und mit Recht, denn gibt es wol ein erbärmlicheres Ding unter der Sonne als einen mittelmäßigen Dichter? — Hölty sagt: «Ich will kein Dichter sein, wenn ich kein großer Dichter sein kann. Wenn ich nichts hervorbringe, was die Unsterblichkeit an der Stirn trägt, so soll keine Sylbe

Digitized by Google

von mir gedruckt werden; ein mittelmäßiger Dichter iſt ein Unding!» Wollte der Himmel, daß Alle ſo dächten, die ſich Söhne der Muſen nennen! Aber wie ſollten dann die Almanache voll werden?

„Und ſo denke ich auch über das «der Dichtkunſt leben». Ich glaube nicht leicht, daß ein Menſch ſich dies vornehmen kann, wenigſtens kann ich es nicht. Wenn ich auch jetzt vielleicht etwas von jener lebendigen Quelle in mir zu fühlen glaubte, wer ſtände mir dafür, daß ſie nicht mit der Zeit verſiegte? oder wenn ich mich in dieſem Gefühle geirrt hätte? ſchrecklicher Irrthum, wenn auf ihn dann das Glück meines Lebens gegründet wäre! Uebrigens gibt die Dichtkunſt hier ſo wenig Brot wie in Hamburg. Und ſie ſoll es auch nicht, denn ſie ſoll nicht zum Gewerbe hinabſinken.

„Wäre hierauf alſo die Hoffnung der Anſtellung in den ſächſiſchen Staaten gegründet, ſo ruhte ſie auf einem ſehr ſchwachen Grunde. Selbſt die großen Männer, welche in dieſen Gegenden verſammelt ſind, können nicht als Beiſpiele für die entgegengeſetzte Meinung angeführt werden. Goethe iſt Wirklicher Geheimrath und Mitglied des Staatsraths, und wenn er auch dieſe Stelle ſeinem Genie verdankt, ſo iſt er auch nicht allein der vollkommenſte Dichter, ſondern auch der vollkommenſte Menſch, den ich kenne. Wieland hat ſeine kleine Penſion als ehemaliger Prinzenerzieher und lebt eigentlich von ſeiner Hände Arbeit. Schiller war bisjetzt Profeſſor extraord. Philosophiæ und konnte ohne Horen und Almanach nicht leben. Herder iſt nun vollends Generalſuperintendent und Oberconſiſtorial-Vicepräſident. Alle dieſe Herren haben aber ihre reſp. Aemter und Penſionen, quod bene notandum, erſt erhalten, nachdem ſie ſchon einen großen und berühmten Namen hatten, nicht aber umgekehrt, den Namen im Amte.

„Sollte aber mit jener Anſtellung gar ein Platz in irgendeinem der Dikaſterien gemeint ſein, ſo wäre wol nicht leicht etwas, das meinen ganzen Plan entgegengeſetzter wäre. Zehn Jahre lang Auditorarbeit Tag und Nacht, und keine Beſoldung, das wäre das Leben, dem zu Liebe ich den Frohndienſt meines ehemaligen Principals aufgegeben hätte? es wäre gerade — die Traufe nach dem Regen.

„Der Aufenthalt an einem Orte wie Dresden, der mit dem Schönſten, was die Reiche der Natur wie der Kunſt bieten, angefüllt iſt,

Digitized by Google

schien mir besonders dazu geschickt, der Probirstein des Talents zu werden. Noch habe ich fast kein Kunstwerk von Bedeutung gesehen — in Dresden liegen die Schätze aller Jahrhunderte zum unerschöpflichen Studium des Kunstschülers da. Noch kenne ich die Alten nur wenig, die Sprache der Griechen habe ich erst im vorigen halben Jahre angefangen, in Dresden bietet sich mir die beste Gelegenheit dar, mich in der Sprache Homer's zu vervollkommnen und des vertrautesten Umgangs mit den erhabenen Werken der Alten zu genießen. Kurz, gibt es einen Ort, der zu dem angeführten Zwecke geeignet ist, so ist es Dresden oder keiner."

Nachdem er nun noch zu bedenken gibt, daß der Aufenthalt in Dresden ihm die nöthigen Vorkenntnisse zur bessern Benutzung seines göttinger Lebens gewähren würde, unterwirft er sich dem Ausspruch seines geliebten Vaters, den er in Schwarzburg entgegenzunehmen sich anschickt. — Das romantische Schwarzburg war immer der Ort, wohin er am liebsten pilgerte, wenn Freude oder Schmerz ihn lebhaft bewegten, er wollte in der reizenden Gegend ein Erinnerungsfest feiern, im Andenken an die Theuern mit denen er hier so glückliche Stunden verlebt hatte; im Nachgenuß derselben schrieb er von dort aus einen Gesammtbrief an sie alle, voll der tiefsten Empfindungen. Der aus Hamburg erwartete Brief blieb aber aus, voll Wehmuth trat er im schlechtesten Wetter den Rückweg an, und als in Jena sich auch kein Brief vorfand, ging er sogleich nach Weimar, wohin ganz Jena ausgewandert war, um sich an Iffland's Gastspiel zu erfreuen, das dann auch theuer genug erkauft ward, da man sich um 4 Uhr im Schauspielhause einfinden mußte, um nur einen leidlichen Platz zu bekommen. Lange ließ ihn die innere Unruhe doch nicht in Weimar verweilen, er ging nach Jena zurück, wo dann endlich am 29. April der ersehnte Brief eintraf, und mit ihm die Erlaubniß zu dem dresdener Aufenthalt, freilich begleitet von Ermahnungen und Vorschriften, die auf nichts Geringeres hinausliefen, als daß er suchen sollte eine Professur zu erhalten, wovor ihn jedoch, nach seiner Ansicht, der Himmel in Gnaden behüten wolle! Er war aber doch sehr froh, das halbe Jahr gerettet zu haben, wäre es auch nur als ein Moratorium zu betrachten, da die Fortsetzung seiner juristischen Studien in Göttingen unwiderruflich be-

Digitized by Google

ſchloſſen war. — Nun ging er leichtern Herzens noch einmal nach Weimar zurück — und wir glauben das um ſo viel mehr, da er die Profeſſorin Paulus dorthin begleitete — theils Iffland's Gaſtſpiel beenden zu ſehen, theils dortigen Bekannten und der guten Stadt Lebewohl zu ſagen; auch begleitete er den jungen Wieland, dem er in Jena bekannt geworden, nach Osmanſtädt, um Wieland's perſönliche Bekanntſchaft zu machen, wozu ihm bisher die Gelegenheit gefehlt; er ward ſehr freundlich aufgenommen, mußte gleich den Tag dort bleiben, und die Unterhaltung mit Wieland ſtockte nicht, wiewol manche Aeußerung deſſelben auf Gries einen wunderbaren Eindruck machte. Iffland's Gaſtſpiel gab die nächſte Veranlaſſung, Wieland lobte ihn nur mit Einſchränkung, er ſpiele eigentlich immer nur ſich ſelbſt. Bei Gelegenheit des Franz Moor äußerte er, daß dieſe Rolle ſo abſcheulich wäre, daß man Dem, der ſie hätte ſchreiben können, nicht den Gefallen thun müſſe ſie zu ſpielen; Robespierre ſei tugendhaft gegen Franz Moor. Und ſo kam er denn auf ſein Lieblingsthema, die Franzöſiſche Revolution, auf welche er alles mögliche Unglück zuſammenwälzte. Er habe zwar auch in ihr die Verkündigung eines neuen Tages, die Rückkehr der goldenen Zeit geſehen, habe ihr in Proſa, wie Klopſtock in Verſen entgegengejanchzt, aber nun ſei bei ihm alle Hoffnung verſchwunden, daß jemals etwas Gutes daraus werden könne. Als Gries ihm eine andere Anſicht entgegenhielt, nahm er deſſen Offenheit wohl auf und freute ſich, ſo viel Muth und Hoffnung bei dem jungen Mann zu finden; daran knüpfte er die Erinnerung an ſeine eigene Jugend, erzählte mit Zutraulichkeit unter Anderm wie er, ſtatt in die Collegien zu gehen, ſein früheſtes Gedicht geſchrieben: „Von der Natur der Dinge". Auch rühmte er ſich, wie er als Stadtſchreiber in Biberach die Senatus Consulta verfälſcht habe, wenn ſie gar zu albern geweſen wären, ſodaß die Rathsherren ſich oft über ihre eigene Weisheit verwundert hätten; dann auf welche Weiſe er ſpäter nach Weimar gekommen u. A. m. — Jetzt endlich habe er ſeinen liebſten Wunſch erreicht und ſei ein Landmann geworden. Ueberall im Leben habe aber ein Genius über ihm gewaltet, der ihn immer zu Dem getrieben, was jedesmal das Beſte für ihn geweſen ſei, „und", ſetzte er hinzu, „einen ſolchen Genius wünſche ich auch Ihnen!" — Nach mancher ſchmeichelhaften

Digitized by Google

Aeußerung über Gries, welche er jetzt noch hinzufügte, fühlte dieser doch damals schon, daß man zu Wieland's guter Meinung ziemlich wohlfeilen Kaufs gelangen könne. Von Klopstock sprach er mit gewaltigem Lobe, nannte ihn den ersten deutschen Dichter; wenn irgendetwas ihn je bewegen könne, nach Hamburg zu kommen, so wäre es allein, um Klopstock vor seinem Ende noch zu sehen. Von Schiller sprach er geringschätzig, der „Carlos" sei nicht besser wie die „Räuber", seine ästhetischen Versuche führten zu nichts, er solle sich darauf beschränken, schöne Verse zu machen, denn das verstehe er nur. Fichte kam gar übel weg, und Reinhold nicht viel besser; von Goethe sagte er gar nichts.

Von Wieland mit Beweisen seiner Zuneigung entlassen, kehrte Gries nach Jena zurück. Das Losreißen von einem Ort, wo er so viel innere Lebenserfahrungen gemacht, wo er heitere Tage einer glücklichen Jugend im Vollgenuß der edelsten freundschaftlichen Verhältnisse verlebt, und selbst von bedeutenden Persönlichkeiten, wie soeben noch von Wieland, Anerkennung gefunden, ward ihm nicht so leicht wie er geglaubt, doch waren seine Empfindungen nicht ohne eine Beimischung von innerer Zufriedenheit mit Dem, was ihm bisher die Gunst der Musen verliehen, nicht ohne Hoffnung und Selbstvertrauen für seine Zukunft.

Als Gries am Frühmorgen des 9. Mai 1798 noch vor Sonnenaufgang durch die lieben bekannten Gegenden fuhr, der Mond noch still und klar über den Bergen stand und die Sonne eben über Dornburg aufging, überließ er sich weniger den Träumen der nahen Zukunft als vielmehr den Erinnerungen einer glücklichen Vergangenheit. — Er machte die Reise nach Dresden in Begleitung von A. W. v. Schlegel's Frau und ihrer lieblichen Tochter Auguste Böhmer, die in Dresden ihren Schwager, den Hofsecretär Ernst, besuchen wollten, wohin Schlegel ihnen auf dem Umweg über Berlin zu folgen beabsichtigte. Diese angenehme, erheiternde Gesellschaft half ihm die ersten Tage der Trennung von Jena überstehen, denn erst am 12. des Abends kamen die Reisenden, nach einem nur kurzen Aufenthalt in Leipzig und Meißen, in Dresden an.

Digitized by Google

Das Ziel seiner liebsten Wünsche war nun erreicht; Gries befand sich in Dresden, aber mismuthig, verstimmt; allein, von aller Welt verlassen, wie er sich wähnte, hatten alle Schätze Dresdens, deren Genuß er sich so lieblich vorgespiegelt, keinen Reiz für ihn; war doch schon auf der Reise der Vergleich zwischen dem Saale- und dem Elbthal zu Gunsten des erstern ausgefallen. Seine eigenthümliche Art zu empfinden sehen wir auch hier wieder hervortreten, jedoch schneller wie bei ähnlichen Anlässen ihn einer heitern Lebensauffassung sich wieder zuwenden. Im „Goldenen Engel" (das Haus, welches vorzugsweise den Hamburgern zum Absteigequartier diente) kehrte er ein und fand auch sogleich mehre hamburger Bekannte, bald darauf auch Merkel, mit dem er in Weimar schon früher zusammengetroffen war; obgleich dieser ihm keineswegs zusagte und er nicht begreifen konnte, wie Merkel, dem er nicht zutraute, sich für etwas Hohes und Edles zu begeistern, dazu gekommen sei, ein Buch zu schreiben, so kam er doch öfters mit ihm zusammen, fand ihn indeß auch bei näherer Bekanntschaft höchst kleinlich, keiner Aufopferung für das Wohl der Menschheit fähig, immer nur bemüht, alles Große und Schöne zu verspotten, aber nicht ohne Witz und geistige Lebendigkeit, was trotz aller Mängel seinen Umgang anziehend machte. Durch Merkel lernte er den Professor Hensler aus Kiel kennen und ließ sich von Beiden bereden, eine von ihnen beabsichtigte Reise nach Freiberg mitzumachen. Dort angekommen, fand Gries seinen einzigen Bekannten daselbst, August Herder, abwesend, dagegen traf er zu seiner Freude den Herrn von Hardenberg (Novalis) in demselben Hause, wo er abstieg. Schon vor zwei Jahren lernte er diesen liebenswürdigen Mann kennen, als seine Braut, Fräulein von Kühn, eine Schwester der Frau von Mandelsloh, sich ihrer Gesundheit wegen bei dieser Schwester in Jena aufhielt. Sie starb, ein sehr schönes Mädchen, in der Blüte der Jugend, bald nachdem sie Jena verlassen hatte. Hardenberg kam hernach öfters zu Schlegels zum Besuch, wo ihn Gries sah und sich aufs lebhafteste für ihn interessirte. Hardenberg ertrug diesen unersetzlichen Verlust nur durch einen grenzenlosen Eifer, mit welchem er die Wissenschaften ergriff, wo er denn Alles und Jedes in eine wunderbare Beziehung zu seiner Geliebten brachte; sie war der Mittel-

Digitized by Google

punkt seiner Philosophie und Metaphysik, auf die Wiedervereinigung mit ihr war sein ganzer Sinn gerichtet, und so war es bei seiner schwächlichen Körperbeschaffenheit sehr begreiflich, daß er solchen mannichfachen Anstrengungen bald erliegen mußte. *) Hardenberg führte sie nun in dem Amalgamationswerk umher und brachte sie dann zu dem Bergrath von Charpentier, wo außer einer ganz auserlesenen Bibliothek, meist ausländischer Schriftsteller, unser musikliebender Gries in der hübschen und liebenswürdigen Tochter des Herrn von Charpentier eine fertige Klavierspielerin fand. Einige Stunden verflossen so auf die angenehmste Weise, und am Abend machten sie noch in ihrem Gasthofe die Bekanntschaft des berühmten Mineralogen Werner. Gries gefiel sich hier so gut, daß er die Gefährten allein nach Dresden zurückkehren ließ und ihnen erst einige Tage später in Begleitung von Hardenberg folgte. — Von dieser Zeit an bis zu Michaelis verließ er Dresden nicht wieder. Er hatte sich nun eine mit schöner Aussicht versehene Wohnung in der Pirnaschen Vorstadt behaglich eingerichtet, allein wie es dennoch sich wol zu ereignen pflegt, daß die Erreichung eines lebhaft gehegten Wunsches nicht die volle Befriedigung gewährt, die man sich davon verheißen, so erging es auch Gries in Dresden, wo er trotz aller Vorzüge, die der längere Aufenthalt ihm daselbst bot, doch immer sein stilles Jena entbehrte. Bei allen Schätzen, welche hier Kunst und Natur gewährten, fehlten ihm immer die freundschaftlichen Beziehungen, welche selbst nach dem Fortgehen der Altersgenossen in Jena ihm noch immer entgegentraten. Sein Umgang beschränkte sich hier fast allein auf die Schlegel'sche Familie, den Professor Morgenstern, der mit ihm in demselben Hause wohnte, und den weiblichen Theil der Familie Neumann, wo er mit Mutter und Tochter — der bekannten Cora Neumann, Beide fertige Klavierspielerinnen, viel Musik trieb. Bei den Aufführungen in der katholischen Kirche fehlte Gries niemals, bedauerte aber immer, daß bei den großen Mitteln derselben man sich nicht die Vorführung alter und gediegener Compositionen zur Aufgabe stellte. Außerdem besuchte er fast täglich die Bildergalerie oder die Mengs'schen Abgüsse, und

*) Hardenberg starb schon 25. März 1801 auf seinem väterlichen Gute Wiederstedt.

Digitized by Google

war häufig bei den Antiken, wo ihm der Zugang durch den sehr gefälligen Professor Becker, wie zu der Bibliothek durch den Bibliothekar Daßdorf, nicht allein erleichtert, sondern auch angenehmer und belehrender gemacht ward.

Die frühen Morgenstunden verwandte Gries fast ausschließlich zu poetischen Arbeiten, und hier war es, wo er den ersten Versuch mit der Uebersetzung des Tasso machte. Wunderlich genug begann er mit dem sechzehnten Gesang, den er ganz vollendete, sowie den ersten bis zur Ausfeilung. Der Wunsch, diese Arbeit ganz ungestört fortsetzen zu können, brachte ihn zuerst auf den Gedanken, den Winter wieder nach Jena zurückzugehen, wozu ihm denn auch wider Erwarten die Erlaubniß von seinem Vater ertheilt ward; diese Gewißheit erfüllte ihn mit innerer Ruhe und erleichterte ihm seine Aufgabe. Konnte er sich in Dresden auch niemals ganz heimisch fühlen, so waren doch die letzten sechs bis acht Wochen dort bei weitem angenehmer und interessanter für ihn in geistiger Beziehung, als es der ganze Sommer gewesen. Um die Mitte des August kam Schelling nach Dresden. Gries war, sowol durch seine Schriften wie durch Alles, was er über ihn gehört, aufmerksam auf ihn geworden, er sah ihn zuerst auf der Galerie, Beide schienen Gefallen aneinander zu finden und waren seitdem fast immer beisammen; sie vereinigten sich zu Ausflügen in die herrlichen Umgebungen Dresdens, wie zu Besuchen der verschiedenen Kunstsammlungen, womit denn für Gries ein neues Leben begann. Hören wir seine eigenen Worte über Schelling:

„Schelling ist einer von den wenigen Menschen, deren persönlicher Umgang den vortheilhaften Eindruck ihrer Schriften noch erhöht. Er stand eben im 24. Jahre, sein Aeußeres ist, ohne schön zu sein, kraftvoll und energisch wie sein Geist. Die Großheit seiner Ideen entzückte mich oft; ich fühlte mich selbst durch ihn erhoben; in unsern politischen Ideen trafen wir meist zusammen. Der Schwung seines Geistes ist höchst poetisch, wenn er gleich nicht Das ist, was man einen Dichter nennt."

Schelling hatte eben den Ruf nach Jena bekommen, und dies bestimmte Gries noch mehr, den Winter daselbst zuzubringen; die gemeinschaftliche Rückreise ward verabredet, wobei Schelling etwas länger als er gewollt in Dresden verweilen mußte, indem

Digitized by Google

Gries die am 1. October alljährlich in der katholischen Kirche zur Aufführung gebrachte große „Todtenmesse", Hasse's unsterbliches Meisterwerk, nicht versäumen wollte. Kurz vor der Abreise kam nun noch Fichte dazu, der hier die frühere jenaische Zurückhaltung ganz und gar ablegte, wodurch die Scheidewand fiel, welche Gries sonst immer in ehrerbietiger Entfernung von diesem außerordentlichen Manne gehalten hatte. Mit ihm und Schelling brachte er den letzten und unstreitig den schönsten Abend in Dresden zu. Beim Schluß seines dortigen Aufenthalts fand noch ein kleines Ereigniß statt, das wohl geeignet war, die Eitelkeit unsers jungen Dichters zu wecken und ihr zu schmeicheln. Er ward von einem Mann, mit dem er sich öfters auf der Bibliothek unterhalten, eingeladen, ihn zu einer Dame zu begleiten, welche den lebhaften Wunsch habe, seine persönliche Bekanntschaft zu machen; auf sein Befragen, wer die Dame sei, ward ihm die Gräfin Brühl genannt. Gries, in der Meinung, es sei die alte Gräfin Brühl, Witwe des Ministers, nimmt die Aufforderung an und wird von einer anmuthigen Erscheinung, einer kaum 30jährigen Frau, aufs artigste bewillkommnet. Beim Thee entspann sich ein Gespräch, worin sie dem Dichter die schmeichelhaftesten Worte über seine Gedichte sagt, die sie mit eigener Hand abgeschrieben zu haben versichert. Das fing an ihm Langeweile zu machen, er wandte die Unterhaltung auf Musik, und nun ward das Instrument geöffnet und Gries mußte den Gesang der Gräfin begleiten, welche eine Schülerin von Naumann war. Beim Abschied verhieß sie Gries mit diesem bekannt zu machen. — Nach einigen Tagen veranstaltete sie ihm zu Ehren ein kleines Concert, und führte ihn Tags darauf bei Naumann ein, der ihn auf eine sehr schmeichelhafte Weise empfing. — Naumann's Harthörigkeit machte die Unterhaltung zwar etwas schwierig, doch knüpfte sich bald ein sehr interessantes Gespräch über Musik und musikalische Poesie zwischen ihm und Naumann an, auch willfahrte dieser sogleich seinem Wunsch, ihm die „Ideale" von Schiller vorzuführen, die er dann selbst einer zufällig anwesenden Schülerin accompagnirte. Die Wirkung übertraf bei weitem die Erwartung, welche Gries davon gehegt, und er schied, höchst erfreut, die Bekanntschaft dieses ebenso gefälligen als anspruchlosen Künstlers so unerwartet gemacht zu haben. Bei dem Abschieds-

Digitized by Google

beſuch, welchen er der Gräfin machte, überhäufte ſie ihn mit Artigkeiten und erbat ſich von ihm eine vollſtändige Abſchrift ſeiner ſämmtlichen Gedichte. Wir glauben ſchwerlich, daß er ihren Wunſch erfüllt hat.

Am 1. October 1798 reiſte er nun in Schelling's Begleitung von Dresden ab, an demſelben Tage, an welchem er vor drei Jahren zuerſt die Vaterſtadt verließ. — Wie viel hatte dieſer kurze Zeitraum von drei Jahren zu ſeiner geiſtigen Entwickelung beigetragen, wie weſentlich hatten die letzen ſechs Monate auf ihn eingewirkt! Er ward ſich deſſen bewußt, indem er ſich ſagte, daß ihm vielleicht im ganzen Leben keine Zeit, wie der verfloſſene Sommer, wieder zutheil werden möchte. Mit ſchwerem Herzen würde er ſich jetzt wol von Dresden getrennt haben, hätte er nicht Göttingen aufſchieben dürfen, um ſeinem geliebten Jena wieder zuzueilen. — Die Reiſe ſelbſt gewährte ihm außer dem erfreulichen Beiſammenſein mit Schelling wenig Annehmlichkeiten, da Wetter und Wege gleich ſchlecht waren. Der Weg ging wieder über Freiberg und einen Theil des Erzgebirges; am erſtern Ort trafen ſie diesmal Auguſt Herder anweſend, zu ihrem Leidweſen war aber Hardenberg verreiſt. Herder traf die Veranſtaltung, mit ihnen eine Grube zu befahren, aus welcher Gries jedoch noch vor Schelling wieder ans Tageslicht zurückkehrte, weil es ihm dort unten nicht geheuer ward; Lampadius zeigte ihnen dann das Laboratorium und die chemiſchen Apparate. — Den andern Tag ſetzten ſie ihre Reiſe über Altenburg und Gera fort. Unweit Jena begegnete ihnen der Hofrath Ullrich, und Gries hatte große Luſt, ihm den neuen Collegen vorzuſtellen, indeß Schelling zog es vor, im Reiſecoſtüm das Incognito zu behaupten. Immer deutlicher traten jetzt die um Jena gelegenen Berge hervor, bald erblickte Gries das geliebte Städtchen in dem freundlichen Thale, und unter wechſelnden Gefühlen erreichte er am Abend des 5. October wieder die Heimat ſeiner Wahl und ſeines Herzens.

In Jena bezog Gries ſogleich ſein altes Quartier und fühlte ſich wieder ſehr behaglich daſelbſt. Ein wundervolles Herbſtwetter begünſtigte wiederholte Ausflüge in die Umgegend, wo er allent-

Digitized by Google

halben, nicht ohne Wehmuth, aber mit stillem Genuß, Erinnerungsfeste feierte, den fernen Freunden und seinem geschwundenen Lebensglück geweiht, und diese Wehmuth ward noch durch die Nachricht von dem in Würtenberg plötzlich erfolgten Tode seines lieben Freundes und Arztes Schleußner vermehrt, zu einer Zeit, wo er ihn aus dem Bade von Cannstatt zurückerwartete. In diesem Winterhalbjahre war ihm aber eine neue Lebensfreude vorbehalten, die er um so eifriger ergriff, als sie mit frühern Zuständen im Zusammenhang war. Steffens kam nach Jena, Steffens, der Freund von Berger und Nist. Letzterer hatte schon an Gries mit dem ganzen Enthusiasmus der Freundschaft über diesen lebendigen, geistreichen Norweger geschrieben, und schon bei der ersten Zusammenkunft entspann sich zwischen Steffens und Gries, trotz einer großen Verschiedenheit ihrer Naturen, eine innige Uebereinstimmung ihrer Gefühle und Ansichten, die ihm Ersatz für manche andere Entbehrungen verhieß. In Steffens war so Vieles, das ihn an die Freunde erinnerte, dieselbe Tiefe des Gefühls, dieselbe liebenswürdige Offenheit, und ein gleicher Flug des Geistes. Im hohen Norden geboren, hatte er das warme Blut und die glühende Phantasie des Südländers, die ihn freilich auch reizbar machten, doch bei großer Energie des Willens keine Schwäche der Empfindlichkeit zuließen. Mit Begeisterung umfaßte er alles Edle und Schöne, und man konnte von ihm sagen, daß die Natur ihn zum Dichter geschaffen. — Steffens' eigentliches Fach waren die Naturwissenschaften in ihrem ganzen Umfange; in der Dichtkunst wie in der Naturphilosophie begegneten sich Beide und trafen natürlich in Schelling's Vorlesungen zusammen, nach welchen sie sich dann bei Gries zu gemeinschaftlich belehrenden Gesprächen vereinigten; Steffens trat auch bald zu Schelling in ein näheres Verhältniß, und als nun später der Baron Bielfeld aus Italien zurückkehrte und sich einige Zeit in Jena aufhielt, als Arnold Heise*), mit dem Gries schon befreundet war, dann ein Bruder des Schweizers Oth erschien und einige andere Bekannte sich noch dazu gesellten, versammelte Gries fast allabendlich einen gar angenehmen interessanten Kreis um seinen Theetisch, der dann scherzweise den Namen eines Thé littéraire erhielt.

*) Später Präsident des Oberappellationsgerichts zu Lübek.

Digitized by Google

Aber auch außer der Geſelligkeit im eigenen Stübchen, ſollte er dieſen Winter in Jena nicht entbehren, was ihm Bedürfniß und eigentliches Lebenselement war: eine geiſtreiche Geſelligkeit. Jena hatte durch die Ueberſiedelung des Buchhändlers Frommann von Züllichau ein gaſtfreies Haus gewonnen, wie es ſich an kleinen Orten nicht häufig findet, und das durch Frommann's Frau, eine geborene Weſſelhoeft aus Hamburg, noch einen beſonderen Reiz für Gries bekam. Manche heitere Stunde ward ihm in dieſer Familie zutheil, und da er bei den ältern Bekannten, Loders, Hufelands, Schlegels und Paulus, immer gleich wohl gelitten war, wozu bei Loders auch noch ein erhöhtes Intereſſe für deſſen älteſte Tochter hinzukam, ſo verging ihm dieſer Winter unter mannichfachen Abwechſelungen und Erheiterungen. Am Schluſſe deſſelben feierte die Hofräthin Loder, eine geborene Richter aus Göttingen, ihres von dort zum Beſuch herübergekommenen Bruders Geburtstag in einem kleinen heitern Cirkel; Gries machte den Scherz, zu behaupten, ſein Geburtstag ſei eben auch; bald darauf verließen ein paar Damen das Zimmer, und als ſie zurückkehrten, überreichte Fräulein Loder dem Dichter ein kleines Taſchenbuch mit einer Locke von ihrem Haar; Gries mußte nun ſchon den Scherz durchführen, fand aber Veranlaſſung, ihr ſpäter folgenden Vers ins Stammbuch zu ſchreiben:

„Wirſt du die Schuld mir wol vergeben,
Die ich zu leugnen nicht vermag?
Als du die Locke mir gegeben,
Der Tag war nicht von meinem Leben
Der erſte — doch der ſchönſte Tag! —"

So angenehm nun auch der Winter hingebracht war, ſo mußte Gries ſich doch ſelbſt geſtehen, daß die Abſicht nicht erreicht ſei, welche die Veranlaſſung zu ſeiner Rückkehr nach Jena geweſen; er hatte herzlich wenig gearbeitet, nur einen einzigen Geſang vom „Befreiten Jeruſalem", den zweiten, überſetzt, und jetzt rückte die Zeit heran, wo er Jena, das ihm lieber als je war, verlaſſen ſollte, und zwar, um es mit Göttingen zu vertauſchen. Es war nun an keinen Aufſchub mehr zu denken; die kühne Hoffnung, daß ein Deus ex machina kommen würde, die gefürchtete Abreiſe zu verhindern, ſcheiterte ganz, und er mußte ſich ſchon bequemen, ſein Quartier in Göttingen zu beſtellen. Er mochte auch wol zu der Einſicht gelangt

Digitized by Google

sein, daß in Jena für ihn an keine Jurisprudenz zu denken sei, und promoviren mußte er denn doch einmal.

Aufs tiefste verletzten ihn in den letzten Tagen seines jenaer Aufenthalts die unangenehmen Zustände und ausgebrochenen Streitigkeiten an der Universität, welche Fichte's Entlassung zur Folge hatten. Er übersah damals noch nicht alle die unseligen Folgen, welche dieser Schlag für Jena nach sich ziehen würde; er fühlte nur in seinem Herzen diesen Verlust als für immer unersetzbar und ward sich um so lebendiger bewußt, was er diesem großen Mann mittelbar und unmittelbar zu danken habe; auch ward seine Achtung für Fichte, Schelling und Paulus um Vieles erhöht. Mit tiefer Bewegung nahm er den Tag vor seiner eigenen Abreise von Fichte Abschied, und als dieser selbst sehr ergriffen bat, ihn nicht zu vergessen, konnte Gries nur mit wenigen Worten die heilige Zusage seines Herzens hervorbringen: „Sie werden gewiß einen dankbaren Schüler an mir haben! — —" Fichte ging selbst sehr ungern von Jena fort. „Es wäre doch schön gewesen", äußerte er gegen Gries, „wenn ich mit Schelling noch so hätte fortarbeiten können; unsere Darstellung ist zwar verschieden, aber unser Geist ist eins; wenn mein Gang systematischer ist, so ist der seine um so genialer." — Das Gespräch, das eben anfing warm zu werden, ward leider durch einen störenden Besuch unterbrochen, und Gries schied mit dem Bewußtsein, daß Jena nun auch nicht mehr das alte Jena für ihn bleiben würde.

Schiller, mit dem Gries den letzten Winter viel verkehrt hatte, war nach Weimar gereist, um seinen „Wallenstein" dort aufzuführen; er hatte Gries verheißen, ihm das Manuscript bei der Durchreise mitzutheilen. Den letzten Abend vor der Abreise brachte er bei Schlegels zu, wo sich Steffens, Huseland und andere Freunde versammelt hatten; die Trennung fiel ihm schwer, besonders auch von den Frauen, namentlich von Karoline Schlegel. Weiblicher Umgang war ihm von jeher Bedürfniß gewesen, auch in der Gesellschaft von ältern Frauen fühlte er sich wohl, sowie sie den leichtbeweglichen, für alles Zarte sowol wie für das Höhere, Edle, gleichbegeisterten Dichter gern in ihren nähern Kreis zogen. Eine solche Bekanntschaft auf gegenseitige Achtung gegründet, die er gleichfalls mit schwerem Herzen zurückließ, war die

Digitized by Google

Mutter seines Freundes Herbart, welche diesen Winter in Jena zubrachte, und den Freund ihres Sohnes wie den eigenen behandelte und ihn oft in den verschiedensten Angelegenheiten zu Rathe zog.

Der 13. April 1799 rückte heran und Gries mußte sich in das Unabwendbare fügen. Er zögerte, um seinen Bruder Karl noch zu sehen, dessen akademische Laufbahn jetzt in Jena beginnen sollte; dieser verweilte aber zu lange und Gries reiste nun in Begleitung seines Landsmanns Halske und des jungen Richter nach Göttingen ab. Einige Freunde, unter ihnen Arnold Heise, gaben ihm das Geleite bis Weimar. Dort angekommen, war sein erster Gang nach Goethe's Hause, wo Schiller wohnte; Goethe selbst begegnete ihm auf der Treppe und wies ihn zurecht. Er traf Schiller gerade beim Ankleiden, sodaß dieser ihm nur versprochenermaßen das Manuscript vom „Wallenstein" einhändigte; mit diesem Schatze beladen eilte er sogleich seinem Gasthofe zu und begann die interessante Lectüre, bekennt jedoch, daß er weder im Innern, noch von außen in diesem Augenblick Ruhe genug gehabt habe, um dieses Meisterwerk auf würdige Weise zu genießen und auf sich einwirken zu lassen. Er konnte sich seines Ichs nicht völlig entäußern, denn Thekla's Ausspruch: — „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde" — führte ihn zunächst auf die eigenen Zustände und alles Schöne, was für ihn nun auf immer dahin sei, zurück. — Als er Schiller den „Wallenstein" zurückbrachte, unterhielt sich dieser lange mit ihm über das Stück und gab ihm beim Abschied manche schätzbaren Beweise von Achtung und Freundschaft. Auf die Mahnung der Frau von Schiller, nur ja kein zu ernsthafter Jurist zu werden, konnte er freilich mit voller Ueberzeugung erwidern: Das habe keine Gefahr! — Im Theater traf er noch denselben Abend seinen alten Bekannten, den Hofrath Woltmann, der ihm einen baldigen Besuch in Göttingen verhieß. Für den Abend war er zu Loders, in einem andern Gasthofe, eingeladen, wo sich auch Hufelands und Woltmanns einfanden, welche sämmtlich der „Wallenstein" nach Weimar gelockt hatte. — So war er denn noch von jenaischen Freunden umgeben, bis ihn der Frühmorgen des 14. auf dem traurigen Wege von Erfurt und Langensalza dem so gefürchteten Göttingen entgegenführte.

Digitized by Google

In Göttingen angekommen, fand er durch die Fürsorge seines Freundes und Landsmanns Deboor eine Wohnung bereit; dieser selbst war leider schon nach Hamburg abgereist, und Gries fühlte sich nun an einem Ort, den er von ganzer Seele haßte und den er eigentlich nie anders bezeichnete als: la città dolente, allein und wie er wähnte verlassen, wenn er den Reisegefährten Halske ausnahm, auch ohne Freund und Bekannten; wie wir ihn kennen mit seinem liebebedürftigen Herzen, läßt sich wol ermessen, wie er nach der ersten Unruhe einer neuen Einrichtung sowie der nöthigen Besuche die ganze Qual des Alleinstehens empfunden habe; auch vergingen Monate, ehe er sich einigermaßen behaglich fühlte. Loder's Empfehlung an den Hofrath Richter benutzte er zuweilen und befreundete sich besonders mit dem Professor Sartorius, der seinen Jahren näher stand und dessen Bekanntschaft, die einzige von dauerndem Werth, auch über seinen Aufenthalt in Göttingen hinaus, blieb. Im Laufe der Zeit entdeckte er einen frühern jenaischen Bekannten, Schildener, der dort freilich nicht zu seinem nähern Kreise gehört hatte, hier aber schon durch seine bloße Erscheinung liebe Erinnerungen weckte. Durch diesen gerieth Gries in einen Cirkel von jungen Leuten, der ihn seiner gänzlichen Zurückgezogenheit entriß; unter ihnen war ein Landsmann von Schildener, Ledebour, Begleiter eines Herrn von Usedom auf Rügen, der ihm am meisten zusagte; einige Schweizer und Mecklenburger gehörten noch zu diesem Kreise, in welchem der größte Theil des Sommers 1799 verlebt ward, aus welchem aber Gries, als Schildener Göttingen verließ, fast gänzlich heraustrat. Er blieb nun in geselliger Hinsicht fast allein auf Sartorius beschränkt, dessen Gewandtheit des Geistes, Leichtigkeit des Umgangs und gleiche Ansichten in der Politik ihn immer mehr anzogen. Mehr als in Jena cultivirte er hier das edle L'Hombrespiel, da er den Karten als Erholung von den anhaltenden Beschäftigungen mit den Musen wie mit dem strengen Recht nicht abhold war; auch das Billardspiel liebte er sehr.

Es war ihm nun wirklich Ernst, die Jurisprudenz eifrig zu betreiben; er wohnte einer Menge von Collegien bei, keine Zerstreuung hielt ihn ab, aber sein Geist konnte sich in diese ganz ungewohnte Beschäftigung nicht hineinzwängen. In den Lehrstunden der Juristen wie in Heyne's Archäologie fand er nicht die gehoffte Be-

Digitized by Google

friedigung; unvermerkt schliefen die Collegien allgemach ein, und er fand sich eifriger als je bei seinem Tasso beschäftigt, von dem er in diesem Sommer den dritten und vierten Gesang sowie die Hälfte des fünften übersetzte. Dieser Aufgabe wandte er seine ganze Thätigkeit zu und dichtete Eigenes fast gar nicht. So verging dieser Sommer in ziemlicher Einförmigkeit, bis auf die Unterbrechung von einigen kleinern Reisen, die erstere in den Pfingstferien nach Gotha, wo er eine Zusammenkunft mit seinem Bruder Karl aus Jena verabredet hatte, den Arnold Heise begleitete, und trotz des schlechtesten Wetters verlebten die Landsleute — Halske war mit Gries gekommen — im jenaer und hamburger Austausch schwelgend, drei glückliche Tage. Gries fand seinen Bruder freier und empfänglicher als er erwartete, den hamburger Sauerteig, wie er sich ausdrückte, schon ziemlich ausgefegt, einer höhern Richtung zugewandt, und so ließ dieses Wiedersehen einen erfreulichen Nachklang zurück.

Der zweite Ausflug war nach Kassel, wohin die Anwesenheit des Königs von Preußen eine Menge Besucher von nah und fern gelockt hatte, unter denen unser Gries nebst Schildener und dem Schweizer Wyttenbach sich auch befanden. Unerwartet und höchst erfreulich war dem Erstern das Zusammentreffen auf dem Weissenstein mit den Familien Loder, Huseland und Bertuch; es war ihm als müsse er den Freunden nach Jena folgen, während doch sein Compaß nach Göttingen zeigte, wohin noch dazu die Rückreise durch die Ueberfüllung der Wirthshäuser sehr unbequem ward. Wenige Monate später finden wir ihn auf dem nämlichen Wege, einen von Steffens empfohlenen Freund Schellhammer erst bis Minden zurückbegleitend, dann aus Interesse an dem Manne, der ihn an Berger erinnerte, diesem ganz bis Kassel folgend, wo er nun, nach kurz zuvor gemachter Bekanntschaft, auch bei den Kunstschätzen sich als gewandter Cicerone auswies. Diesmal ward die Reise zu Fuß unternommen, und auf gleiche Weise kehrte Gries am 14. Aug. zurück. Ein verheißener Besuch in Göttingen von Böhlendorf und Murbek blieb aus, weil diese Freunde sich gleich nach Jena gewandt hatten, wohin sie nun Schildener und Gries entboten. Ein Ruf nach Jena übte aber zu jeder Zeit eine solche magische Gewalt auf unsern Gries aus, daß er ihm nicht zu widerstehen vermochte, und wirklich war er kaum zu seinen juristischen Studien zurück-

Digitized by Google

gekehrt, als er schon am 3. Sept. von seinem Bruder und den übrigen Freunden in Jena jubelnd empfangen ward. Er eilte sogleich zu Schlegels, die eine besondere Freude über seine unerwartete Erscheinung hatten; dort traf er jetzt auch Friedrich Schlegel, der vor kurzem aus Berlin gekommen war, und die Familie Tischbein aus Dessau; die Töchter mit Auguste Böhmer begleiteten ihn zu Loder's, überall ward er im Triumph bewillkommnet. Wie wohl that ihm solcher Empfang nach dem kalten dürren Leben in Göttingen, wo auch selbst seine Freude an der Musik so wenig Nahrung fand; sie ward in diesen Kreisen, zumal durch die Anwesenheit der Tischbein'schen Töchter, wieder neu belebt und verschaffte ihm sehr genußreiche Abende. Mit dem Bruder und den andern Freunden schwärmte er nun in dem schönen Thüringen umher, bis sie auf der Höhe des Tripstein bei Schwarzburg ein gemeinsames Erinnerungsfest feierten, welches von Gries in dem Gedicht: „Rückkehr nach Schwarzburg", besungen ward. Er fühlte es tief, daß hier an dieser Stelle seine ersten der Dichtkunst geweihten Empfindungen wurzelten, sie steigerten sich auch diesmal und begeisterten ihn zu den Stanzen der Zueignung seines Tasso. Ueber Rudolstadt und Weimar, wo gerade wieder Iffland gastirte, kehrten sie nach Jena zurück. Der Bruder war mittlerweile nach Dresden gereist, so konnte Gries hier sein eigenes liebes Stübchen wieder beziehen und fühlte sich heimischer als je in diesen Umgebungen wie in den befreundeten Familien. Mit Schiller verlebte er diesmal manche ihm Gewinn bringende Stunde, der letzte Abend vor seiner Abreise war ihm dort in der Gesellschaft von Goethe und Schelling besonders interessant, und ungern trennte er sich des andern Tags von der Schlegel'schen Tischgesellschaft, um noch denselben Nachmittag zur città dolente zurückzukehren.

Den Winter von 1799 auf 1800 legte sich Gries nun allen Ernstes auf die Jurisprudenz; er arbeitete fleißig, sah sich nur zuweilen mit Sartorius und Ledebour, und hörte nach näherer Bekanntschaft mit dem Professor Seidenstücker bei diesem ein Privatissimum über die Pandekten. Eine freundlich-behagliche Wohnung erleichterte ihm diese ungewohnten Anstrengungen, sowie die Aussicht, nun endlich nächste Ostern promoviren zu können. Um Weihnachten jedoch ward der Gedanke in ihm rege, um dieselbe Zeit auch seinen Tasso im Druck erscheinen zu lassen, und zwar bevor

Digitized by Google

er seine Reise nach Hamburg antreten würde, welche der Promotion unmittelbar folgen sollte. Er trat nun deshalb mit Frommann in Jena sogleich in Unterhandlung, da dieser sich schon früher bereitwillig für die Unternehmung gezeigt und sich auch bald zu dem — wie Gries selbst fand — sehr ansehnlichen Honorar von drei Louisdor für den Bogen, von dem jede Seite nur zwei Stanzen enthalten sollte, verstand. Gries machte sich dagegen anheischig, ihm den zweiten und die folgenden Theile für ein Honorar zu überlassen, das Frommann selbst zu bestimmen haben würde, falls er seine Rechnung bei dem ersten Theil nicht gefunden hätte. — Der große Erfolg, den das Unternehmen fand, wird Autor und Verleger gleich befriedigt haben.

Jetzt galt es einer großen Anstrengung, um allen Anforderungen der Musen zu genügen und zu gleicher Zeit die Pandekten und ihr Gefolge nicht aus den Augen zu verlieren. Die erste Ausarbeitung des Tasso war zwar schon vor Ende des Jahres fertig geworden; er faßte aber jetzt den Entschluß, alle fünf Gesänge noch einmal durchzuarbeiten, und brachte wirklich diese schwierige Arbeit in nicht völlig drittehalb Monat zustande; die Jurisprudenz mußte freilich darunter etwas leiden, und wenn er auch Seidensticker's Vorträge regelmäßig besuchte, so waren dies doch die einzigen Unterbrechungen seiner poetischen Arbeiten, die er nun unausgesetzt verfolgte. In den ersten Tagen des Märzmonats ward er jedoch seinem Tasso auf kurze Zeit abwendig gemacht durch die Erscheinung seines alten Freundes Herbart, der aus der Schweiz nach Oldenburg zurückkehrend, einen Besuch bei Gries machte, nachdem er sich einige Tage in Jena aufgehalten hatte. Die zwei Tage seines Aufenthalts in Göttingen kam Gries ihm nicht von der Seite; seine Freude über dieses Wiedersehen war groß, er fand den Freund in seiner äußern Gestalt, wie in seiner Art zu sein, völlig unverändert, auch im Innern erschien er ihm so, dieselbe Festigkeit und Beharrlichkeit, derselbe männliche und tiefdringende Geist, an Weltkenntniß schien er gewonnen und sich dem praktischen Leben mehr genähert zu haben, da er sonst fast nur der Speculation gelebt. Nach dem ersten Austausch ihrer beiderseitigen Erlebnisse nahm die Unterhaltung eine durchaus poetisch-philosophische Richtung, wozu Herbart's Idee, die Philosophie poetisch darzustellen,

Digitized by Google

Veranlassung gab. Auch Herbart's eigene Lebensverhältnisse wurden berührt, und Gries mußte den Freund bewundern, der schwere Kämpfe großherzig überwand, deren Besiegung er weder hoffen noch wollen durfte. — Es ward unserm Dichter nicht leicht, sich nach diesem Besuch sogleich wieder in die Arbeit zu vertiefen, doch ward sie dennoch am 25. März glücklich beendet. Jetzt sollte der Druck beginnen; nun entstand aber die Besorgniß, das Manuscript der Post anzuvertrauen, dazu kam der Wunsch, die Correctur selbst zu übernehmen; dem Allen konnte nur abgeholfen werden, wenn Gries sich entschloß, sein eigener Bote zu werden. Dieser Entschluß fiel ihm nicht schwer, alle Bedenklichkeiten wurden schnell beseitigt, und wir sehen ihn bereits wieder auf dem Wege nach Jena, wo er am 28. März eintraf.

Der Hauptzweck seiner gegenwärtigen Rückkehr nach Jena ward indeß vereitelt; Frommann konnte den Druck des Tasso nicht sogleich in Arbeit nehmen und mußte ihn bis nach der Messe verschieben; damit war nun für Gries die Hoffnung der Selbstcorrectur in weite Ferne gerückt, und an die Stelle der Arbeit traten nur freundschaftliche Beziehungen. Wie aber auch die kürzeste Abwesenheit, im eigenen wie in der Freunde Leben, Wechsel hervorruft, so fand er auch hier den Krieg zwischen August Wilhelm Schlegel und Hufeland ausgebrochen; mit beiden Familien nahe befreundet, bedurfte es der strengsten Neutralität, um nicht unangenehm dadurch berührt zu werden; dazu war Karoline Schlegel anfangs krank, er konnte sie nicht gleich sehen, und doch gestand er sich, daß das Wiedersehen dieser Frau, die er wiederholt als bei weitem die geistreichste, die er je gekannt, bezeichnet, ihm die Rückkehr nach Jena so wünschenswerth gemacht habe. Auch sie, die einen wunderbaren Zauber auf alle Männerherzen ausübte, hatte den Dichter, dem ihr Verhältniß zu Schelling bekannt war, gern in ihrer Nähe und behandelte ihn mit warmer Freundschaft. Auch jetzt, nach ihrer Wiederherstellung, war Gries der gefeierte Gastfreund in dem literarisch belebten Kreise, den Karoline um sich versammelte. Friedrich Schlegel sowie seine nachmalige Gattin, Madame Veith, und Ludwig Tieck waren damals in Jena anwesend,

Digitized by Google

wo dann die nähere Bekanntschaft des Letztern auf Gries einen sehr angenehmen Eindruck machte. Hier ist auch einer andern Persönlichkeit zu gedenken, die seinem Herzen noch näher trat. Es war dies Savigny, ein reicher Frankfurter, von dem die anwesenden Freunde ihm schon so viel Gutes im voraus verkündigt hatten und nun berichteten, wie er aus einem zerstreuenden Leben plötzlich durch das Lesen des „Wilhelm Meister" auf sich selbst und in die Einsamkeit zurückgeführt sei. Es war allerdings eine merkwürdige Erscheinung, daß ein junger reicher Mann von Adel, der auf die ersten Stellen in jeder Hinsicht Anspruch machen konnte, nur den Wissenschaften und sich selbst leben wollte; daß er aber die ihm zu Gebote stehenden Mittel auf die Ausbildung seiner weniger wohlhabenden Freunde verwandte, wie Gries die Beweise vor Augen hatte, machte ihm Savigny noch werther; der Ernst und das fast Feierliche seines Charakters erinnerten ihn oft an Berger, wenn er auch das Positive, was Savigny in Leben und Wissenschaft offenbarte, als einen Vorzug anerkennen mußte. Daß er nach Marburg gehen wollte, um Criminalrecht zu lesen, erregte freilich die größte Verwunderung von Gries, dessen Achtung für diesen neuen Bekannten dadurch noch erhöht ward.

Nun fand in Jena noch ein Ereigniß statt, das nicht in seiner Berechnung lag. Hatte er dort auch viel andern Dingen als der Jurisprudenz obgelegen, so waren ihm doch die Herren von der Facultät bekannt, unter ihnen Hufeland ja ganz speciell; so kam es denn, daß bei einem Gespräch mit diesem über seine näherrückende Promotion Hufeland die Sache allen Ernstes ergriff. Es ward ihm nicht schwer, Gries zu bereden, sie dort gleich auf der Stelle vorzunehmen und ihm selber die einleitenden Schritte zu überlassen. Gries, der auf einen so raschen Gang nicht vorbereitet war, ward nun mitten in die Begebenheit hineingeführt und wußte selbst nicht wie; Manches sollte ihm erleichtert werden, das zweite Examen erlassen, die Dissertation könne er nachliefern. Alles ward nun für den wichtigen Tag vorbereitet, und Gries schickte sich bereits an, der Aufgabe über Contracte und Zeugenverhöre Meister zu werden, wobei während einiger einsamen, in strenger Arbeit zugebrachten Tage sein Freund Arnold Heise ihm redlich beistand. Unter diesen Beschäftigungen trat plötzlich und unerwartet der

Digitized by Google

Schreiber des Schöppenſtuhlactuars mit der Citation zum Examen und zugleich mit einer Foderung von 156 Thalern bei dem Herrn Doctor in spe ein und ſetzte ihn damit in nicht geringe Verlegenheit; verſchiedene Verſuche wurden nun gemacht, die nöthige Summe anzuſchaffen, als ſie aber alle mislangen, da half ein Dichter dem andern. Wer hätte denken ſollen, daß der, der Weltverhältniſſe ſo unkundige Torquato Taſſo ſeinem Ueberſetzer zum Doctorhut verhelfen ſollte? Und doch war dem ſo. Mit dem Manuſcript in der Taſche erwirkte Frommann die Anleihe der harten Thaler, und Gries ging nun wohlgemuth in das Examinatorium, wo — ein neuer Glücksfall für ihn — die fünf Richter ſich durch einen Zufall in drei verwandelt hatten, denen er dann mit Geiſtesgegenwart und Unerſchrockenheit keine Antwort ſchuldig blieb, ſelbſt auf Fragen, die ihm weniger verſtändlich waren als Ottave rime. Einen Augenblick jedoch hätte er in Verlegenheit kommen können, als aus dem unendlichen Wirrwarr der Kreuz- und Querfragen des ältlichen Examinators die Worte ertönten: „Quando vixit Ulpianus?“ Er hätte ihn ebenſo gut fragen können, wann Nebukadnezar gelebt habe. Indeß nahm Gries ſeine ganze Dreiſtigkeit zuſammen und erwiderte kecklich: „Vixit ante Justinianum“, womit der alte Herr zwar nicht ſonderlich zufrieden ſchien, ſich aber doch darein ergeben mußte. Und da unſer Dichter während des ganzen Actus nicht aus der Faſſung kam, ſo ward ihm gar bald angekündigt, daß die Facultät ihn des Doctorhuts vollkommen würdig erachte. Der neue Doctor ward nun am Abend von allen ſeinen Freunden aufs herzlichſte bewillkommnet und auf hergebrachte Weiſe mit einem fröhlichen Punſch gefeiert. Die Abreiſe nach Göttingen war durch dieſes Intermezzo um einige Tage verzögert worden, ſie rückte nun heran, und Gries verließ am 28. April 1800, reicher an Ehren, ärmer an Geld, abermals ſein liebes Jena. Auf dem Wege nach Göttingen hielt er ſich diesmal nur kurze Zeit bei Schiller in Weimar auf, den er von ſchwerer Krankheit ſoeben geneſen und mit dem „Macbeth“ beſchäftigt antraf. Gern wäre er den dringenden Aufforderungen Schiller's und ſeiner Gattin gefolgt, bei ihnen zu verweilen, doch rief ihn diesmal die Pflicht zur ungewohnten Arbeit. War ihm die Promotion leicht gemacht worden, ſo ſollte die Diſſertation nun auch nicht zurückbleiben; er beeilte

Digitized by Google

ſich, ſein in Jena gegebenes Verſprechen zu löſen. Ueberdies lag ihm mit einiger Sorge die Obliegenheit auf dem Herzen, den ganzen Vorgang des ſo ſchnell gefaßten und ausgeführten Entſchluſſes der Promotion ſeinem Vater zu melden, und es überraſchte ihn die freundliche Aufnahme deſſelben ebenſo ſehr als die damit verbundene Anzeige von der Ernennung ſeines Bruders Johannes zum hamburgiſchen Syndicus. Dieſe Nachricht blieb auch nicht ohne Rückwirkung auf ihn ſelber; er hatte bisher nicht geglaubt, an der Seite zweier Brüder auch als praktiſcher Juriſt in Hamburg auftreten zu können, jetzt ſchienen dieſe Beſorgniſſe durch die veränderte Stellung des einen Bruders hinweggeräumt. Er wandte ſich deshalb mit der Bitte an den Vater, ihm eine Reiſe durch Süddeutſchland zu geſtatten, nach welcher er dann in die Vaterſtadt als ausübender Juriſt zurückzukehren beſchloß. Der Vater gewährte die Erlaubniß zur Reiſe, aber zu gleicher Zeit widerrieth ihm der ältere Bruder Ludwig, ſich in Hamburg als Rechtsgelehrter niederzulaſſen. Daß mehr als ein triftiger Grund für dieſe Anſicht ſprach, liegt auf der Hand. Die Göttin Themis hat ſich niemals gut mit der Poeſie vertragen, wie ſollte ſie es vollends in den hamburgiſchen commerziellen Verhältniſſen? Dem Dichter mochte dies gleichfalls ſehr einleuchtend ſein, indeß konnte er ſich mit der ihm früher vorgeſchlagenen Wahl einer akademiſchen Laufbahn auch nicht befreunden. Williger ging er auf die Ausſicht ein, durch einen jährlichen Zuſchuß von der Familie einſtweilen an einem wohlfeilern Ort als Hamburg ſeinen Neigungen und der Dichtkunſt zu leben, ohne dieſe zum Broterwerb erniedrigen zu dürfen; hatte er doch die Jurisprudenz immer nur als ein pis aller betrachtet, um den praktiſchen Lebenszweck zu erreichen; ihr, wie der Vaterſtadt, wo er fremd geworden und ohne geiſtige Berührungspunkte war, zu entſagen, fiel ihm nicht ſchwer, er kümmerte ſich alſo vorderhand wenig um ſeine Zukunft und arbeitete deſto fleißiger an ſeiner Diſſertation. Es gebrach ihm auch jetzt nicht an der Ruhe des Geiſtes für eine Arbeit, die ihm zu jeder andern Zeit wol beſchwerlicher geweſen wäre, hatten doch die letzten Verhandlungen über ſeine Zukunft der Ausſicht auf dieſelbe einen Grundton gegeben, der zu ſeiner ſich ſelbſt geſtellten Aufgabe in dem beſten Einklang ſtand. Er fühlte nun erſt in ſeinem Innern die beſtimmte Entgegnung auf einen Brief Auguſt

Digitized by Google

Wilhelm Schlegel's, den dieser — vor seiner letzten Reise nach Jena — im März an ihn richtete, als Gries ihm seine Absicht, jetzt schon den ersten Theil des „Befreiten Jerusalem" herauszugeben, mitgetheilt hatte. Das Bezügliche lautete:

„— — Die Nachricht vom Druck Ihrer Uebersetzung des Tasso überraschte mich; ich kann wol begreifen, daß Sie Gründe haben, sie jetzt erscheinen zu lassen, sonst däucht mich, hätte es einen imposantern Eindruck gemacht, wenn Sie bis zur Vollendung des Ganzen gewartet hätten. Man hat keinen rechten Glauben an diese, weil verschiedene versificirte Uebersetzungen, z. B. vom Ariost, ins Stocken gerathen sind. Daß das nur ja bei der Ihrigen nicht geschieht!

„Ihr Gedicht an Auguste haben wir Alle, sowie auch Tieck, sehr graziös und witzig gefunden. Sie sollten im Ernst darauf denken, im Scherz zu dichten, es gelingt Ihnen immer vorzüglich gut, und Sie haben Ihr Talent in diesem Fache bisher nur immer gesellschaftlichen Scherzen gewidmet.

„Unser Freund Tieck leidet noch immer an seiner Gicht, er kommt zwar zu uns, doch nicht ohne von mir oder meinem Bruder geführt zu werden. Schiller hat die gefährlichsten Krampfzufälle gehabt, die Aerzte hatten ihn schon völlig aufgegeben, er wünschte, sie möchten ihn nur noch einige Tage am Leben erhalten, damit er seine Geschäfte in Ordnung bringen könnte, sie gaben also Reiz- und Stärkungsmittel, und siehe da, er bleibt glücklich am Leben und ist jetzt wieder völlig gesund. Man muß sich dieses Mittel, sein Leben zu fristen, für ähnliche Fälle merken u. s. w."

Gries blieb während seines göttinger Aufenthalts immer im Verkehr mit den Schlegels und Tieck, die seine Gefälligkeit wiederholt in Anspruch nahmen, um für sie auf der Bibliothek Alles herauszusuchen, was sie aus der Literatur der romanischen Sprachen für ihre damaligen Bestrebungen bedurften. August Wilhelm Schlegel schrieb, die Last entschuldigend, welche Gries durch das Aufsuchen aller jener alten Ausgaben erwuchs: „Bedenken Sie, daß wir die Bücher bei unsern praktischen Studien gebrauchen, daß Sie sich um uns, um die Poesie, um das Vaterland verdient machen, wenn Sie uns behülflich sein wollen, sie zu erhalten." Gries hatte dagegen die große Befriedigung, daß August Wilhelm

Digitized by Google

Schlegel die Correctur seines Tasso übernommen hatte, er konnte nun mit größerer Ruhe sich auf seine Reise vorbereiten. Schlegel schrieb ihm kurz zuvor: „Von Ihrem Tasso habe ich nun das Allerletzte gehabt, die Correctur habe ich mit wahrem Vergnügen besorgt, es hat mir leid gethan, daß ungeachtet meiner Aufmerksamkeit doch noch ein paar Druckfehler stehen geblieben sind. Doch das ist unvermeidlich. Das Buch wird sich gewiß recht stattlich ausnehmen."

Am 22. Juli 1800 trat Gries seine Reise an. Sich von Göttingen zu trennen ward ihm nicht schwer, doch blieben ihm hier an Sartorius, Seidensticker und Arnold Heise liebe Freunde zurück; auch seine Wohnung, wo er der Themis den letzten Dienst erwiesen, verließ er ungern. Es ward ihm das Aufgeben seiner Häuslichkeit, überall wo er war, immer schwer; in dieser, man möchte fast sagen weiblichen Richtung seiner Neigungen lag es, daß er an jedem Ort, wo er sich länger aufhielt, einen wohnlichen Mittelpunkt bildete, um den sich die Freunde scharten; sein musikalisches Talent, das ihn alsdann nie ohne ein gutes Instrument sein ließ, der behagliche hamburger Thee, Alles gab einen Anstrich von Gemüthlichkeit, der wohlthuend wirkte, und daher fand er denn auch allenthalben in Deutschland, wohin ihn seine Reisen führten, gute Bekannte und liebe Freunde aus früherer Zeit, die er gastfreundlich bei sich aufgenommen hatte.

Er ging nun zuerst nach Kassel, wohin ihn die vom Director Tischbein aus Neapel geflüchteten Kunstschätze lockten, welche dieser seinem Bruder, dem Inspector bei der kasseler Galerie, zum Aufbewahren gegeben: eine kleine, aber köstliche Sammlung von etwa zwanzig Bildern, unter denen die beiden bekannten von Guido Reni, der „Engel Gabriel" und die „Madonna", sowie der „Johannes" von Rafael ihn besonders fesselten. Auch ein großes Portefeuille Rembrandt'scher Radirungen ward ihm vorgeführt. Von Kassel ging es zunächst nach Marburg, wo er Jenenser und unter ihnen vielleicht Reisegefährten zu finden hoffte; von Allen aber war nur Bostel anwesend, der ihm früher so manche Sonate mit seiner Violine begleitet hatte. Diesen beredete er nun, ihm nach Wetzlar

Digitized by Google

zu folgen, wo deſſen Vater Reichskammergerichtsprocurator und zugleich hamburgiſcher Agent war, ein freundlicher Mann, der ihn bald nach Garbenheim (das unter dem Namen Wahlheim ſo oft im „Werther" vorkommt) führte und ihn mit hiſtoriſcher Treue auf die Linden, das Bauernhaus, den Hügel aufmerkſam machte, welche durch jenes Meiſterwerk unſterblich geworden ſind. — In dieſem Hauſe ward es ihm ſehr wohl, es ward viel Muſik getrieben, und die Tage verſtrichen ihm in behaglichem Stillleben, ohne daß er ſich im mindeſten um die Reichskammergerichtsproceſſe bekümmerte. Ein Bataillon bataviſcher Truppen unterbrach die Ruhe des ſtillen Wetzlar und brachte ſo viel lebendiges Treiben, daß Gries der Meinung war, ſolch raſches Leben der Soldaten habe etwas Begeiſterndes, ja man würde verſucht, ſich ſelbſt träge und unthätig zu ſchelten, im Gegenſatz zu der durchgreifenden Wirkſamkeit des Kriegers. Nach einem elftägigen Aufenthalt brach er von Wetzlar auf und ging nach Neuwied, über Montabaur und Ehrenbreitſtein, wo er von dem erſten Anblick des Rheins aufs freudigſte überraſcht ward. Bald ſollte er indeß den ſchönen Strom auch von ſeiner furchtbaren Seite kennen lernen; denn als er von dort, um nach Neuwied zu kommen, ſich einem kleinen Nachen anvertraute, ward der Sturm und die Gewalt der Wogen ſo heftig, daß er ſich auf das linke Ufer ausſetzen ließ und eine Strecke zu Fuß ging, während das Schiff gezogen ward; doch mußte er ſich endlich wieder einſchiffen, um auf die andere Seite zu kommen, die Ueberfahrt war aber ſo gefährlich, daß der Schiffer ſelbſt erklärte, nicht weiter als bis Engers, einer kleinen trierſchen Stadt, kommen zu können; hier mußte er einen elenden Bauernkarren beſteigen und langte ſo in Neuwied an, nicht ohne vorher noch manche ernſt- und ſcherzhafte Fährlichkeit mit ſeinem Paß überſtanden zu haben, der ihm alle Augenblicke von einer neuen franzöſiſchen Militärbehörde, womit der Rhein auf beiden Seiten überſchwemmt war, abgefodert ward. Der Zwang ging ſo weit, daß man nach 8 Uhr Abends gar nicht mehr auf dem Rhein fahren durfte. In Neuwied fand er endlich den ſchon in Marburg erwarteten Freund Müllmann, deſſen Bruder daſelbſt als Geheimer Regierungsrath lebte; das Wiederſehen war ein ſehr herzliches, und Müllmann begleitete Gries nach Köln, wohin dieſen beſonders das Verlangen,

Digitized by Google

Reinhardt wiederzusehen, trieb. Aber auch die köstliche Fahrt auf dem Rhein war reich und belohnend und für Gries die Erfüllung längst gehegter Wünsche; den berühmten kölner Dom konnte er leider nicht sehen, da er von den Franzosen in ein Heumagazin umgeschaffen war; von der Zinne des Daches und dem unvollendeten Thurm konnte er nur einen Ueberblick dieses Riesenbaus, eins der schönsten, aber unvollendet gebliebenen Denkmäler gothischer Baukunst, entnehmen. Ungern trennte er sich so bald wieder von Reinhardt, mit welchem er während dieses kurzen Beisammenseins manches fördernde belebende Gespräch geführt, wobei er den Mann immer mehr zu achten veranlaßt wurde, der sich der guten Sache und seiner innersten Ueberzeugungen wegen in dem fremden Lande niedergelassen hatte, während er sichern Aussichten in seinem Vaterlande entsagte. Nach einem kurzen Abstecher nach Bonn kehrten die Freunde nach Neuwied zurück, und Gries ging bald darauf allein nach Frankfurt, wohin Müllmann ihm nach wenigen Tagen zu folgen versprach. Die Zusage ging nicht in Erfüllung, obgleich Gries nahe an vier Wochen in Frankfurt verlebte, wo ihm eben nichts Anziehendes begegnete, als eines Abends auf der Zeil die Erscheinung von ein paar Männern, welche ihn scharf fixirten und in deren Einem er alsbald Savigny entdeckte. Der Andere war Clemens Brentano, welcher Gries dann in den Kreis seiner Geschwister einführte; von den Schwestern war damals nur Kunigunde Brentano, dieselbe, welche sich später mit Savigny vermählte, in Frankfurt anwesend. Dieses Zusammentreffen war für ihn äußerst angenehm, er machte mit Savigny eine Fahrt nach dessen Landgut Trages, drei Stunden jenseits Hanau. Dort blieb er drei Tage, welche er zu den angenehmsten und gemüthlichsten seines Reiselebens zählen konnte; die nähere Bekanntschaft von Savigny blieb ihm immer theuer.

Die letzten Stunden seines frankfurter Aufenthalts waren trübe bezeichnet; ein Zeitungsblatt, welches ihm am Abend vor der Abreise in die Hände fiel, enthielt die höchst betrübende Kunde von dem Tode seines theuern Freundes Eschen, der in einer offenen Eisspalte der savoyer Alpen sein frühes Grab gefunden. Ein Brief aus Genf in demselben Blatt erzählte die schreckliche Begebenheit auf das ausführlichste. In Wetzlar hatte er auf ähnliche Weise den Tod eines andern Freundes, Fischer aus Höchstetten, sowie den

Digitized by Google

der liebenswürdigen Auguste Böhmer erfahren. Er war tief bewegt; sie hören deine Stimme nie mehr, they are silent, silent for ever, klang es fort und fort in ihm wieder. Mit den wehmüthigsten Empfindungen trat er am folgenden Morgen, den 17. Sept., seine Weiterreise an. Er ging über Würzburg, wo er Siebold mit seiner liebenswürdigen jungen Frau traf und bei ihnen einen vortrefflichen wiener Flügel fand; Siebold führte ihn selbst in dem großartigen Hospital umher, und der Abend verging unter Musik und traulichen Gesprächen. Dann fuhr er nach Bamberg, wo er Schelling finden sollte, den er zur Mitreise nach Wien zu bereden hoffte. Hier ward er durch die unerwartete Anwesenheit von August Wilhelm Schlegel und seiner Frau sehr überrascht, das Wiedersehen der Frau nach Augustens Tode war ihm fast peinlich, peinlicher noch die Art und Weise, wie Madame Schlegel den Schmerz über den Verlust der Tochter anfangs mit Heftigkeit an den Tag legte, der eine unbegreifliche Gleichgültigkeit folgte. Gries war noch tief ergriffen von dem Tode dieses reizenden Mädchens, die mit eigener Aufopferung die Mutter in einer schweren langwierigen Krankheit gepflegt hatte, sie dann ins Bad zu Boclett begleitete und dort nach wenig Wochen selbst das Opfer einer bösen Krankheit geworden war. — Bamberg, welches damals unter den Universitäten einen Mittelpunkt für die Medicin bildete, wie es Jena für die Philosophie war, hatte seinen Ruf besonders den beiden Hauptstützen des Brown'schen Systems, Markus und Rösch laub, zu danken; Letzterer führte Gries in dem im Vergleich mit dem würzburgischen bei weitem weniger großartigen, aber in seinen innern Einrichtungen vielleicht weit vorzüglichern Hospital umher. Der Arzt Hufeland kam um dieselbe Zeit nach Bamberg, und Schlegel verglich seine Reise nicht mit Unrecht mit der des Papstes Pius' VI. nach Wien. In so angenehmer Gesellschaft verlebte Gries die Tage in Bamberg und brachte die Abende regelmäßig mit Schlegels und Schelling zu; leider konnte er aber den Letztern nicht zur Begleitung nach Wien gewinnen und ward nun unschlüssig, wohin er seinen Wanderstab setzen sollte. Es fehlte ihm nicht an Empfehlungen wie an Geld nach Wien zu gehen, aber das Alleinreisen war ihm in den Tod zuwider, auch fürchtete er bedrohliche Kriegszustände; nach langem Hin- und Herschwanken

Digitized by Google

entschloß er sich, mit Schelling bis Jena zu gehen und dann über Berlin nach Hamburg, um daselbst den Winter zuzubringen. Der Brief an den Bruder, der ihn anmelden sollte, war geschrieben, aber nicht abgeschickt, da erwachte der alte Zauber der Saalnixe mit erneuter Gewalt, und das liebe Jena überbot an Anziehungskraft die mächtige Hansestadt an der Elbe!

Am 1. Oct. verließ er Bamberg in Begleitung Schelling's und blieb mit Schlegels, die sich nach Braunschweig wandten, bis Koburg zusammen. Das ungestörte Reiseleben brachte ihm durch die Offenheit seines Reisegefährten mehr als eine denkwürdige unvergeßliche Stunde, manches gewichtige Wort ward gewechselt, und Schelling theilte einen Brief von Goethe mit, worin dieser ihm sagte, daß seine Philosophie bisher die einzige sei, zu welcher er sich hingezogen fühle, und die er jetzt eifrig studire. So vergingen die Stunden im lebhaften Gedankenaustausch gar schnell, und schon am Abend des 3. Oct. begrüßte Gries, statt der prächtigen Kaiserstadt, wie es sein Wunsch und seine Absicht gewesen, aufs neue sein unscheinbares Jena, wo er der guten Stunden zu manche erlebt hatte, um nicht auch für die Zukunft ähnliche erwarten zu dürfen.

Gries fühlte sich bald wieder heimisch in den alten Umgebungen, und wenngleich das Leben mit seinen wechselnden Erscheinungen ihm zum Theil alte Freunde raubte, so führte es ihm neue entgegen, die verwandte Saiten seines Innern berührten. Zu diesen gehörte Arnold, ein junger Hamburger, der sich der Medicin widmete; in ihm fand Gries alle die Interessen vereinigt, die ihm selber Lebensbedingung waren: Theilnahme für alles Höhere und Schöne in Wissenschaft, Kunst und Literatur, dieselbe Liebe zur Musik, vor allem aber zog ihn die weiche elegische Richtung an, welche Arnold's ganze Persönlichkeit ausdrückte. Außerdem studirte sein Bruder Karl damals noch in Jena die Rechte; Freunde und Landsleute, wie Lichtenstein, Kunhard und Hofmeister, waren der Stamm eines Kreises, der sich fast täglich bei Gries versammelte und durch Kunhard's herrliche Stimme sowie das meisterhafte Spiel von Gries und Arnold unvergeßliche Abende herbeiführte. Leider ward durch den Tod des jungen Hofmeister aus Braunschweig, bei dem sich ein unheilbares Brustleiden rasch entwickelte, dieses heitere

Digitized by Google

Beisammensein bald gestört und eine stille Trauer verbreitete sich nun über den ganzen Winter. Aus dieser trüben Stimmung ward Gries durch einen unerwarteten Besuch von Steffens herausgerissen, der zur Feier des neuen Jahrhunderts von Freiberg nach Jena kam; die Freunde verlebten herrliche Stunden miteinander, brachten den bedeutungsvollen Abend im Frommann'schen Hause in Gesellschaft von Friedrich Schlegel und Madame Veith zu und fuhren am ersten Tage des neuen Jahrhunderts zusammen nach Weimar, um dort einer Aufführung der „Schöpfung" beizuwohnen. Eine Redoute ward auch noch mitgemacht, bei welcher sich Schiller, Schelling, Hufeland u. A. mit den Freunden zusammenfanden und in fröhlichen witzigen Gesprächen, bei denen sich Schelling besonders hervorthat, bis an den frühen Morgen zusammenblieben, wo alsdann ein jeder von ihnen sich in seine Heimat begab.

So vergingen die Wintermonate, zwischen Geselligkeit und Arbeit getheilt; im Frühjahr 1801 bezog Gries eine Gartenwohnung nahe bei der Stadt, um alle Stunden des Tages ungestört auf seinen Tasso zu verwenden. Ununterbrochen war er hier mit dem zweiten Theil beschäftigt, welcher auch zu Michaelis desselben Jahres im Druck erschien. Auch den nächsten Winter, wo er wieder zur Stadt gezogen war, blieb er bei derselben anhaltenden Thätigkeit, sodaß er in nicht völlig vier Monaten auch den dritten Theil vollendete, welcher nun schon in der Ostermesse 1802 herauskommen konnte. Sein Aufenthalt in Jena ward jetzt für längere Zeit nicht unterbrochen, kleine Ausflüge nach Rudolstadt zum Vogelschießen, wo sich Thüringens schöne Welt zu versammeln pflegte, ausgenommen; dann verfehlte er nie sein liebes Schwarzburg, die Stätte theurer Erinnerungen, zu besuchen. Der Kreis seiner Bekannten ward jetzt durch Hegel vermehrt, den ihm Schelling zugeführt hatte und der in der Gartenwohnung sein Nachbar gewesen war. Eine Schlittenpartie im vorhergehenden Winter, bei welcher Gries den Führer der liebenswürdigen Silvia, einer Schwester Hegel's, machte, gab Veranlassung zur nähern Bekanntschaft der Familie, in deren Kreise er in der Folge Hausfreund ward. Eine andere Bekanntschaft von nicht minderm Interesse war die des Geheimraths von Ziegesar aus Gotha, welcher sich gewöhnlich mit seiner Familie in Drakendorf, seinem $1\frac{1}{2}$ Stunde

Digitized by Google

von Jena belegenen Gute, aufhielt; der zweite Sohn desselben stu-dirte in Jena und war Gries schon früher bekannt gewesen.

Der Sommer 1802 ward nur im Juni durch eine Fahrt nach Lauchstedt unterbrochen, wohin die Einweihung des neuen Schauspielhauses durch „Was wir bringen", von Goethe, eine Menge Menschen gelockt hatte. Hier fand sich der ganze unter-einander bekannte Kreis beisammen: Schlegel, Schelling, Hegel, Frommanns, und ein paar Tage wurden sehr angenehm zugebracht. Darauf ward am Tasso aufs fleißigste gearbeitet, sodaß der vierte Theil in der Michaelismesse 1802 erschien, womit denn das ganze Werk glücklich beendet war. Wenige Monate darauf schrieb ihm August Wilhelm Schlegel aus Berlin:

„— — Ich wünsche Ihnen Glück zu der Vollendung dieses schwierigen Unternehmens, das Sie mit solcher Beharrlichkeit, mit zunehmender Fertigkeit und unveränderter Kraft und Lust glücklich durchgeführt haben. Meine Bemerkungen über Ihren Tasso, dessen Lesung mir für Sprache und Versbau sehr lehrreich ist, möchte ich Ihnen mündlich mittheilen; sagen Sie mir doch, ob Sie wieder etwas Neues unternehmen?

„Auf Ostern hoffe ich Ihnen mit dem ersten Bande meines «Spanischen Theaters» aufwarten zu können; für jetzt wird Ihnen Professor Schelling einige Uebersetzungen aus dem Petrarca mit-theilen, denen ich Ihren Beifall wünsche."

Sind wir dem Faden der Erzählung von den äußern Lebens-umständen unsers Dichters bis hierher gefolgt, sehen wir ihn gleichsam auf der Höhe des Daseins, wo er nach manchem Umher-irren einen festen Punkt fand, sehen wir sein Talent einem Ziel entgegenstreben, das ihm so leicht kein Anderer streitig machen konnte, eine große Aufgabe bereits ruhmvoll gelöst, und durfte er von sich sagen: „Mich kennt mein Vaterland und sieht auf mich": so möch-ten wir jetzt auch einen Blick in sein Inneres werfen, und entlehnen deshalb einem Briefe an einen geliebten Jugendfreund die Worte, welche er über sich selbst, im Gegensatz zu dem in größern Welt-verhältnissen vielbewegten Leben seines Freundes äußert:

Digitized by Google

„— — Mich hat mein Schickſal oder mein Inſtinct, oder Beides vielleicht, immer in demſelben engen, doch ukendlichen Kreiſe erhalten. Nicht blos der Ort meines Aufenthalts, auch meine Beſchäftigung, meine Freude und mein Schmerz, meine Liebe und meine Abneigung iſt wenig oder gar nicht verändert. Statt aus mir heraus, bin ich immer tiefer in mich hineingegangen. Manches habe ich verloren, ich mag es nicht mit Dem zuſammenrechnen, was ich vielleicht gewonnen habe; aber was mir blieb, das habe ich feſt und immer feſter gehalten, das iſt ſo innig, ſo unauflöslich mit meinem eigenſten Weſen verbunden, daß auch die kleinſte Verletzung dieſer integrirenden Theile meines Selbſt bis in die innerſten Tiefen des Seins ſich fühlbar macht und Schmerz und Verwirrung durch das ganze Syſtem meines Bewußtſeins verbreitet.

„Das Leben, ſagt man, lehrt uns weniger mit uns und Andern ſtreng ſein. Ich habe das Leben wenig kennen gelernt, das ſchadet mir vielleicht oft, aber ich weiß auch, daß es mich oft entſchädigt. Das Leben iſt ein brauſender Strom, in deſſen vielbewegten Wellen die Gegenſtände ſich niemals rein und deutlich ihrer innern Wahrheit gemäß abbilden. Ich kann die Dinge nicht anders betrachten als wie ſie *meiner* Welt erſcheinen. In einem ruhigen Landſee ſtellen ſie ſich treuer, faßlicher dar. Vielleicht ſind ſeine Wellen auch nicht ganz ungefärbt und mögen wol nicht den reinſten Spiegel für die *Farbe* der Gegenſtände abgeben; aber ihre *Geſtalt*, der beſtimmte Umriß ihrer Form erſcheint dem Auge ohne Verzerrung wahr und treu. Und wer opfert nicht gern etwas vom Colorit auf, wenn man an der Zeichnung gewinnt?"

Im Herbſt 1802 traten Veränderungen ein, die für Gries neue Entbehrungen herbeiführten; ſein alter lieber Freund Stahl ging als Profeſſor nach Koburg, ſein Bruder Karl wollte ſeine Studien in Göttingen vollenden, und Arnold, mit dem er immer vertrauter geworden, kehrte nach Hamburg zurück. Um ſich einigermaßen zu zerſtreuen, begleitete er ſeinen Bruder nach Göttingen, wo er ſo glücklich war Herbart zu finden, welcher dort ſeit einiger Zeit als Privatdocent lebte und den er hier heiter und thätig in einem kleinen Kreiſe von jüngern Bekannten, ſein Werk mit Ernſt und Eifer treibend, fand; auch gegen ihn ſelber war er in freundſchaftlichen Geſinnungen Derſelbe geblieben. Es waren nur wenige, aber

Digitized by Google

schöne Stunden, die Gries mit ihm verlebte. — Nach Jena zurückgekehrt, verging ihm der Winter sehr ruhig; er trieb mehr wie jemals Musik und nahm an allen öffentlichen Concerten Theil, dirigirte sogar einmal eine Aufführung von Mozart's „Figaro", wozu Hufeland die Partitur aus Weimar kommen ließ. In Jena gab es auch immer neue Elemente in der Gesellschaft: unter Andern ein paar liebenswürdige Livländer, von Manteufel, ein Bruder der Frau von Stackelberg, und Schlichting, der anfangs sich der Malerei widmen wollte, später aber zum Forstwesen überging. In diesem lebhaftern geselligen Verkehr ward nun zwar weniger gearbeitet, doch richtete Gries sein Augenmerk damals schon, gleich nach der Vollendung des „Befreiten Jerusalem", auf den Arioſt, kam indeß in diesem Winter nicht über den ersten Gesang hinaus. Es ward ihm anfänglich sehr schwer, sich in den Arioſt hineinzuarbeiten, und erſt, als er ganz gewiß war, daß ihm auch diese Aufgabe nicht mislingen würde, schloß er mit Frommann einen vortheilhaften Vertrag über den Verlag des „Rasenden Roland", und fing nunmehr an, sich fleißiger dazuzuhalten.

Nach einem kleinen Ausflug von vierzehn Tagen nach Leipzig, den er im Mai 1803 mit dem ihm nahe befreundeten Naturforscher Ritter und einigen andern Bekannten unternahm, machte er sich nun mit dem größten Eifer an den Arioſt und beendete bis Michaelis, obgleich eine zweimalige Fahrt nach Rudolſtadt den Sommer unterbrach, die fünf ersten Gesänge. War es ihm gelungen, die Schwierigkeiten bei der Ueberſetzung des „Befreiten Jerusalem" mit jedem Bande leichter zu beseitigen, so ward dadurch noch kein geebneter Weg für den Arioſt angebahnt; er fand Bedenken und Beschwerlichkeiten zu überwinden, die in der Eigenthümlichkeit des Dichters und in seiner Verschiedenheit vom Taſſo lagen; auch war vom Druck noch nicht die Rede, und erſt im Spätsommer 1803 erschien in dem von A. W. Schlegel herausgegebenen Taſchenbuch ein Fragment aus dem „Rasenden Roland". Schlegel schrieb ihm kurz vor dem Abdruck deſſelben:

„— — Von Ihrem Unternehmen mit dem Arioſt hatte ich schon etwas gehört, ich wünſche den besten Fortgang und vor allem ausdauernde Geduld und gute Laune. Wenn es einem Veteranen erlaubt iſt, Ihnen einen Rath zu ertheilen, so möchte ich

Digitized by Google

Sie ermahnen, mit Sprache und Versbau recht dreist zu Werke zu gehen und sich innerhalb der Grenzen, über die wir Beide einverstanden sind, auf keine Weise zu beschränken, auch nicht in Ansehung der männlichen und weiblichen Reime das Charakteristische, ja Bizarre und Capriciöse festzuhalten und lieber an allem Andern aufzuopfern.

„Wenn Sie mein «Spanisches Theater» gesehen haben, so wird Ihnen einleuchtend geworden sein, daß man im Fach der poetischen Uebersetzungen unermüdlich arbeiten kann, ohne einander in den Weg zu kommen. Von Calderon gibt es 108 Stücke, die allegorischen nicht mitgerechnet, worunter der größere Theil nicht weniger vortrefflich ist als die hier gewählten, die übrigen spanischen Dramatiker nicht zu erwähnen. Sie sehen also, daß ich mir hier ebenfalls die Bahn zu einer Weltumsegelung eröffnet habe, die noch unübersehbarer ist als die Ihrige mit dem Ariost. Nehmen Sie dazu, daß ich den Shakspeare gewiß vollende und mit Eifer darauf bedacht bin. Es scheint also, wir haben uns in das dramatische und epische Fach getheilt. Im letzten habe ich in Octaven und im ernsten heroischen Ton noch nichts selbst versucht, durch Camoens könnte ich vielleicht dazu veranlaßt werden, und dann würde ich eher im Stande sein, gründlich über Ihren Tasso zu sprechen.

„Doch das scheint mir ausgemacht, daß durch alle diese Arbeiten neue Quellen in der Sprache geöffnet werden, und daß sich schon jetzt Vieles bewerkstelligen läßt, was vor wenigen Jahren noch geradezu unmöglich war."

Unter den Bestrebungen, dieser neuen Aufgabe, gleich der ersten, würdig zu entsprechen, war für Gries das Leben meist im ruhigen Geleise fortgeschritten, bis im Spätjahr 1803 Umwälzungen in Jena stattfanden, welche ihm seine liebsten Freunde nach verschiedenen Richtungen entführten. Schelling war schon im Mai mit Madame Schlegel, die er bald darauf heirathete, nach Schwaben gegangen, von wo er eine Reise nach Italien beabsichtigte, sich aber bereden ließ, eine Professur in Würzburg anzunehmen, wohin auch Hufeland und Paulus berufen wurden; Loder, Schütz und Erich aber gingen nach Halle. So waren denn die aus älterer Zeit ihm so nahe verbundenen Familien auseinandergesprengt,

Digitized by Google

und er ſah mit Schrecken eine Veränderung eintreten, an deren Möglichkeit er bis dahin nicht gedacht hatte. Um dieſelbe Zeit ſollte ihn aber eine noch weit ſchmerzlichere Nachricht treffen. Sein Bruder Ludwig ſchrieb von einer bedenklichen Erkrankung des Vaters, und ſchon wenige Tage ſpäter erfolgte die Todesbotſchaft, die ihn um ſo ſchmerzlicher überraſchte, da ihm kurz zuvor von ſeiner älteſten Schweſter die befriedigendſten Nachrichten über den Geſundheitszuſtand des Vaters gemeldet waren. Dieſer unerwartete Schlag betrübte ihn jetzt aufs tiefſte; in dem Augenblick kam es ihm vor als ob dieſer Tod alle Bande zwiſchen ihm und der Vaterſtadt löſen müſſe und Niemand ihm mehr die treue Zuneigung bewahren könne, welche der Vater für ihn gehegt. Die Zukunft hat es bewieſen, wie irrthümlich ſeine Anſichten ihr hier vorausgeeilt waren.

In ſolchen trüben Stimmungen verfloß ihm der Winter von 1803—4 in ziemlicher Einſamkeit; doch blieben ihm noch Frommanns, Thibaut, Hegel; auch jüngere Studenten, darunter wol ein Landsmann, wie Berkhan, hielten ſich zu ihm. Ein Beſuch ſeines Freundes Arnold, der nach einer längern Reiſe über Jena zurückkehrte, um Gries zu ſehen, bewog ihn, dieſen im März 1804 nach Halle zu begleiten, wo er Loders wiederfand, auch bei Reichardt Wolf, Schmalz und manche andere halliſche Gelehrte kennen lernte; über Deſſau und Wörlitz reiſte er dann nach Jena zurück. Nach dieſer Erholung, die ihm wohlthat, ging er mit friſchen Kräften an die Arbeit und blieb unausgeſetzt thätig, ſodaß er in weniger als drei Wochen mit dem erſten Theile des „Raſenden Roland", welcher 13 Geſänge enthielt, zu Ende kam. An dieſem Unternehmen arbeitete er mit noch größerm Intereſſe als am „Befreiten Jeruſalem", obgleich er es für keine Kleinigkeit hielt, das luſtigſte Gedicht von der Welt in einer ſehr trüben Stimmung zu überſetzen. Er ſchrieb um dieſelbe Zeit darüber an ſeinen Bruder, den Syndicus:

„— — Die Schwierigkeiten, mit denen ich zu kämpfen hatte, ſind nicht gering. Die Ueberſetzung des Taſſo iſt ein bloßes Kinderſpiel dagegen. Taſſo's pathetiſche Manier, die immer auf derſelben Höhe bleibt, iſt leicht nachzumachen; allein Arioſto's liebenswürdige Geſchwätzigkeit, die unbeſchreibliche Leichtigkeit ſeines

Digitized by Google

Vortrags, der beſtändige Wechſel ſeines Stils, der ſich, wie es der Gegenſtand erheiſcht, bald zum erhabenſten Pathos hinaufſchwingt, bald bis zum niedrig komiſchen herabläßt — das Alles ſind Dinge, die einen ehrlichen Ueberſetzer oft zur Verzweiflung bringen. Rechne dazu unſere rauhe unbehülfliche Sprache, die unendliche Schwierigkeit der Versart, und du wirſt leicht einſehen, warum ich ſo oft hinter dem alto mio concetto zurückbleiben mußte.

„Glaube indeſſen nur nicht, daß ich durch dieſe Vorklage dein Urtheil beſtechen will. Ich weiß auch, daß ich Manches geleiſtet habe, was noch kein Anderer vor mir leiſtete, und daß es dir an Gelegenheit zum Lobe wie zum Tadel nicht fehlen wird. Wäre mein Unternehmen ganz misglückt, ſo verdiente ich die allerſchmählichſte Strafe; denn Jeder ſoll ſeine Kräfte kennen und nichts unternehmen, was dieſe überſteigt; an das abſolut Unmögliche aber muß überhaupt ſich Keiner wagen.“

Die fremde Muſe verdrängte jetzt bei Gries jede eigene Dichtung, zu welcher er auch um ſo ſeltener Veranlaſſung fand, da er ſich ſagen mußte, daß ſeine Muſe eine Tochter der Freundſchaft ſei; ſchweigt dieſe, ſo ſchweigt auch die Tochter und harrt ungeduldig einer neuen ſchönen Begeiſterung.

Seit einiger Zeit hatte ſich eine anfangs gering ſcheinende, dann überhandnehmende Gehörſchwäche bei Gries bemerkbar gemacht. Nach dem Rath ſeines Arztes beſchloß er, nach Beendigung ſeiner Arbeit, das liebenſteiner Bad dagegen zu verſuchen, und reiſte am 25. Juni 1804 dahin ab. Gegen das eigentliche Uebel half die Cur nur wenig, im Ganzen aber ward ſeine Geſundheit, welche durch das viele Sitzen bei angeſtrengter Arbeit gelitten hatte, geſtärkt. Liebenſtein ward ihm durch manche neue Bekanntſchaft, die er dort machte, worunter beſonders die des Dichters Moritz von Thümmel zu erwähnen iſt, wie auch durch das Zuſammentreffen mit den beiden Hardenberg, ein angenehmer Aufenthalt; an liebenswürdiger weiblicher Geſellſchaft fehlte es auch nicht, und ſomit auch nicht an Aufforderung, an den Bällen theilzunehmen, wie an muſikaliſchen Unterhaltungen und größern Landpartien.

Nach einem ſechswöchentlichen Aufenthalt daſelbſt trat er eine

Digitized by Google

größere Reise an, zunächst nach Würzburg, wo er alle die alten jenaer Freunde wiederfand, aber leider auch manche Blicke in gelockerte Freundschaftsverhältnisse warf, die ihm wehethaten. Dann ging er über Neckargmünd zwei Stunden lang durch das schöne von hohen Bergen eingeschlossene Neckarthal nach Heidelberg, wo es leider, wie so häufig an diesem herrlichen Ort, unaufhörlich regnete. Vier Wochen brachten indeß wieder Sonnenschein mit sich, und alte Freunde und neue Bekannte, unter den Erstern auch Savigny und Reinhard, sowie die Abwechselung einiger Fahrten nach Manheim und Schwetzingen machten ihm den Aufenthalt daselbst so angenehm, daß er sich ungern am 13. Sept. von Heidelberg losriß, nicht ohne den Wunsch und die stille Absicht, dort dereinst länger zu verweilen. Auf dem Rückwege blieb er etwas länger in Würzburg, wo es ihm ganz heimisch ward, doch nicht in dem Grade, daß er den Bitten der Freunde, sich dort niederzulassen, hätte nachgeben mögen. Auch begrüßte er noch in Meiningen und Gotha liebensteiner Badebekanntschaften, und kam nach einer Abwesenheit von drei Monaten in den letzten Septembertagen wieder in Jena an.

Nach dem langen Umherstreifen konnte er sich nicht sogleich an die Arbeit gewöhnen; manche Spaziergänge wurden gemacht, die zu Vergleichen mit der heidelberger Gegend Anlaß gaben; es war ihm aber die Umgebung von Jena, besonders im Herbst, immer so lieb gewesen, daß auch jetzt das heimatliche Gefühl die Oberhand behielt. Mit frischen Kräften ging er nun an den zweiten Theil des Arioſt und vollendete noch in denselben Monat vier Gesänge. Hielt nun der Fleiß auch nicht in dem Maße während des Winters an, so brachte er doch noch vor Ende des März 1805 die erste Uebersetzung des ganzen zweiten Theils zustande.

Das gesellige Leben dieses Winters war für Gries weniger einförmig wie das des vorhergehenden; der Kreis seiner Bekanntschaften hatte sich erweitert, sowol durch den Major von Knebel und seine musikalische Gattin als auch durch den Professor Fahrenkrüger, der von Hamburg nach Jena zog, und den Professor Seidensticker von Göttingen. Zu den anwesenden akademischen Freunden gesellten sich noch Overbeck aus Lübeck und Spangenberg aus Mecklenburg; als aber vollends ein von ihm in Leipzig bestelltes,

Digitized by Google

vortreffliches Fortepiano in Jena eintraf, blieb ihm nichts zu wünschen übrig. In dieser heitern Stimmung traf ihn sein Freund Kunhard, als er Gries in den Osterferien 1805 von Halle aus, wo er Medicin studirte, in Jena besuchte; auch ward er durch die Anwesenheit von Madame Loder, die im Mai von Halle nach Jena und Drakendorf zum Besuch gekommen war, so erfreut, daß er ihr zu Ehren am 19. Juni ein splendides Souper gab, welchem die ganze Elite von Jena beiwohnte, wie er denn überhaupt seit dem Besitz des schönen Fortepiano öfter Damenbesuche erhielt. Da nun auch Dr. Gall diesen Sommer nach Jena kam und Vorlesungen hielt, an denen auch der Hof den lebhaftesten Antheil nahm, gab es der Abhaltungen so viele, daß der Arioſt darunter zu leiden hatte. Der zweite Theil, dessen Umarbeitung ihn den ganzen Sommer noch beschäftigte, erschien im Druck erst zu Michaelis 1805.

Der Herbst brachte diesmal wieder so manche Veränderung für Jena zu Wege, von der auch Gries empfindlich betroffen ward. Die neuorganisirte Universität zu Heidelberg zog die besten Kräfte von Jena fort, wie vor zwei Jahren Würzburg schon gethan hatte. Fries war dem Ruf schon Ostern gefolgt; gehörte dieser auch nicht zu dem engern Kreise seiner Bekannten, so war er ihm doch lange befreundet gewesen; Ackermann, Loder's Nachfolger, ging gleichfalls fort, und zuletzt folgte auch Thibaut, dessen Verlust für Gries am empfindlichsten war, weil mit diesem und seiner Familie schon durch die Musik ein näheres Verhältniß stattfand. Im August war auch Voß nach Heidelberg gezogen, Spangenberg hatte seine Studien vollendet, und Overbeck und Kamptz, welche Beide mit Gries dasselbe Haus bewohnten, gingen gleichfalls nach Heidelberg. Besonders an dem Letzten hing er mit ganzer Seele, wie ihm denn überhaupt das Leben mit jüngern Freunden zum Bedürfniß geworden war. Diese waren nun die Letzten, mit denen er jenes alte fröhliche Burschenleben einigermaßen fortgesetzt hatte. Er fühlte sich bei ihrer Abreise verlassener als jemals, und nach seinem eigenen Geständniß auf dem besten Wege, ein Philister zu werden.

Bis hierher haben wir das Leben unsers Freundes auch in manche Einzelheiten desselben verfolgen können; jetzt aber verläßt

Digitized by Google

uns jener Leitfaden*), an deſſen Hand es uns vergönnt war, ſelbſt zuweilen tiefere Blicke in ſein Inneres zu thun und den Lauf der Begebenheiten ſeines nicht eben ſtark bewegten Lebens genau zu verfolgen. Wir werden uns von nun an darauf beſchränken müſſen, Auszüge aus ſeinen Briefen (den wenigen, welche uns zugänglich geworden), die Bezug auf ihn ſelber haben, den Freunden mitzutheilen. Es liegt auf der Hand, daß die Ausbeute nicht umfaſſend ausfallen kann; die reichern Mittheilungen aus der Jugendzeit waren verklungen, die Mehrzahl ſeiner Freunde war dem praktiſchen Leben zugewandt, zerſtreut in aller Herren Ländern, und konnten die Beziehungen zu ihnen, der Natur der Verhältniſſe nach, nicht auf jenem Standpunkt der Empfindung bleiben, den das poetiſche Gemüth unſers Freundes ſo gern feſthielt. Es war daher begreiflich, daß im ſchriftlichen Verkehr, wie früher im mündlichen, manche Verſtimmungen ſich kundgaben, die von Gries in ſeinem abgeſchloſſenen Leben am tiefſten empfunden wurden, während die Abweſenden kaum eine Ahnung davon hatten, daß der ferne Freund durch ſie verletzt worden war. Was Einfluß auf ihn gehabt, oder zu ſeinem Bilde dient, welches wir ſeiner Familie und ſeinen Freunden — und leider iſt die Zahl der noch vorhandenen klein — recht veranſchaulichen möchten, ſoll, ſoviel davon in unſerm Bereich iſt, mitgetheilt werden. Dazu rechnen wir auch an ihn ſelber gerichtete Briefe; doch würden manche derſelben, ſelbſt von namhaften Perſönlichkeiten, eines allgemeinern Intereſſe entbehren, da ſie nur Dank und Anerkennung ausdrücken und in ihrer Uebereinſtimmung ermüden. Gries, der treue Freund ſeiner Freunde, wußte auf die liebenswürdigſte Weiſe ſein Gedächtniß immer friſch und lebendig bei ihnen zu erhalten, da es ihm zur beſondern Freude gereichte, ſie in wiederkehrender Zeitfolge mit den Werken ſeines Geiſtes zu beſchenken.

Unſer Dichter war nun, was ſeine geiſtige Thätigkeit anlangt, auf den Standpunkt gekommmen, von welchem er mit Ruhe auf ſeine fernern Beſtrebungen und das zu erreichende Ziel blicken konnte; er hatte genügende Beweiſe abgelegt von Dem, was er

*) Ein bis an dieſen Zeitabſchnitt geführtes Tagebuch in flüchtigen Umriſſen.

Digitized by Google

auf diesem Felde leisten könne; er war sich bewußt, auch Fernerliegendes zu gewinnen, und unmöglich können wir glauben, daß es ihm mit der Furcht vor dem Philister ein rechter Ernst gewesen sei. Schienen ihm nun gleich mit dem Tode des Vaters alle Bande, welche ihn an die Vaterstadt knüpften, gelockert, so regte sich doch der Wunsch, sie und in ihr seine Geschwister wiederzusehen, aufs lebhafteste. Der Augenblick wäre günstig genug für ihn gewesen, denn bei dem Fortgehen der meisten Ausländer von Jena, bei der gänzlichen Auflösung des edeln Burschenlebens, schien für ihn von dieser Seite Alles verloren zu sein, und bei dem strengen Wege, den die Regierung nun einmal unabläßig verfolgte, konnte auch vorderhand keine Aenderung der jenaischen Zustände eintreten. Dennoch blieb Gries dort, die Furcht vor allen den hamburgischen Vettern und Basen, Onkeln und Tanten, bei der unübersehbaren Vergrößerung der Familienverbindungen, war stärker als selbst auch der Zug der bonne chère, die ihn, nächst andern Anreizungen, wol nach der Vaterstadt gelockt haben könnte; genug, er blieb daheim und saß, nach seinem eigenen Ausdruck, bis über die Ohren im Ariost.

Im Februar 1805 mochte sein Bruder Johannes wol einige Sorge über des Dichters Zukunft geäußert haben; dieser erwiderte aber darauf und beruhigte ihn dahin, wie er selber sein künftiges Fortkommen als gesichert betrachte, und kehrt dann in seinen Erinnerungen zu dem göttinger Aufenthalt zurück, wo sich damals diese Lebensfrage entscheiden sollte; er gedenkt dabei des Tages, als er jenen Brief in Händen auf dem göttinger Wall einsam wandelte, sein Schicksal erwägend, welches so unverhofft in seine eigene Hand gegeben war, und erwähnt hier des Sonetts, das diesem entscheidungsvollen Augenblick sein Dasein verdanke: *)

Zwei Wege dehnen sich vor deinen Blicken:
Durch ödes Land zieht dieser seine Gleise,
Gefahrlos, ruhig, doch im steten Kreise;
Und wagst du nichts, so kann auch wenig glücken.

*) Siehe J. D. Gries' „Gedichte und poetische Uebersetzungen" (2 Bändchen, Stuttgart 1829), I, S. 196.

Digitized by Google

Hinauf, hinab, bald über Bergesrücken,
Durch grause Klüfte bald führt jene Reise.
Felszacken drohn, umstarrt vom Alpeneise:
Doch freies Licht wird endlich dich entzücken.

Siehst Du das Meer? Hinab! Du mußt es wagen.
Sag Lebewohl den Sorgen und dem Harme,
Und kühn vertraue dich den schwachen Brettern.

Und will Kronion's Blitz den Kahn zerschlagen,
Nimmt Thetis dich in ihre Silberarme:
So stehst du, oder fällst du deinen Göttern.

So habe ihn denn bis dahin die Hoffnung nicht getäuscht, seine Bedürfnisse wären nicht groß, seine Arbeiten, obgleich wenig auf ein großes Publicum berechnet, hätten doch bisher guten Erfolg gehabt, sodaß er ein anständiges und bequemes Leben habe führen können. Sobald der Ariost beendigt wäre, würde er den Tasso, dessen ansehnliche Auflage bereits vergriffen sei, wieder vornehmen müssen, um ihn ganz umzuarbeiten. An Stoff würde es ihm auf diesem Felde nicht fehlen, wie er sich denn auch vielleicht einmal zu einem eigenen größern Gedicht entschließen würde; er sei eben 30 Jahre alt geworden und damit vermuthlich die Hälfte seines Lebens dahin. Dann schließt er:

„Vivre, c'est le chef-d'oeuvre de la vie! Ich habe keinen andern Plan als zu leben, und bin zufrieden, wenn ich Einiges zustande bringe, was mein Andenken bei den Besten unserer Nation erhält, und wenn ich wie Horaz einst sagen darf: «Non omnis moriar!» Du wirst mir dieses offene Geständniß nicht als Eitelkeit auslegen, ein Jeder muß suchen auf seiner Stelle das Vorzüglichste zu leisten. Wenn ich zu der Ueberzeugung gelangte, daß meine Bestrebungen ganz verloren sein sollten, so würde ich mich morgen aufknüpfen."

Und weiterhin:

„Auf deine Frage, ob Tieck katholisch geworden sei, kann ich dir nur antworten, daß ich es bisjetzt nicht glaube. Indessen lebt er gegenwärtig in München, und wenn er es werden will, so habe ich nichts dagegen. Wenn man einmal ein Christ sein will, so denke ich, muß man auch ein Katholik sein können."

Digitized by Google

Gries war damals mit Tieck durch beide Schlegel bekannt geworden und blieb auch fortwährend zu diesem in einem, wenn auch nicht besonders nahen doch freundschaftlichen Verhältniß; wir glauben aber nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß manche Verschiedenheit zwischen ihm und diesen Koryphäen der romantischen Schule stattfand. Trafen sie in ihrer Verehrung der Poesie des Südens zusammen, so war es die Schönheit der Form, der lebendige, geistreich gedrängte Ausdruck, der Witz und die Keckheit der Darstellung, welche Gries besonders anzogen, während jene die ganze südliche Glut der Empfindung und den Zauber einer überschwänglichen Phantasie vorzugsweise in sich aufnahmen und darin schwelgten, wodurch es denn um so begreiflicher wird, daß die Nüchternheit der damaligen Zeit so arg von ihnen gegeißelt ward. Wie hoch aber Tieck das Talent unsers Dichters zu schätzen wußte, werden wir später bei Gelegenheit des Calderon aus seinen eigenen Worten erfahren. Zu den Freunden aber, mit denen Gries am liebsten verkehrt hatte und mit welchen ein freundschaftlicher Briefwechsel auch in spätere Jahre hinaufreicht, gehörte Rist; diesem theilte er so gern alle Gefühle mit, welche in Schmerz und Freude seine Seele durchzuckten, er sprach mit ihm von seinen literarischen Unternehmungen, von seinen Planen und Wünschen, und wol war es eine bewährte Freundschaft unter zwei so verschiedenen Naturen und in so ganz einander entgegengesetzten Verhältnissen lebend. Bei des Dichters Art zu empfinden konnte der Freund, den das rastlos bewegte Leben in die weitesten Bahnen warf, nicht immer verweilen; seinen Arbeiten setzte er eine strenge, ernste Kritik entgegen, wozu er auf jegliche Weise befähigt und bevorzugt war, und wenn Gries sich durch das freimüthig ausgesprochene Wort auch hier und da verletzt fühlte, so konnte Rist doch sicher darauf rechnen, daß Gries über kurz oder lang sein Urtheil als ein begründetes anerkennen würde. Durch Rist's verschiedene Sendungen als königlich dänischer Geschäftsträger an fremde Höfe waren mehre Jahre verflossen, in denen sie gegenseitig nichts voneinander vernommen hatten; da erklang ganz unerwartet des Freundes Stimme aus Madrid, und Worte überströmenden Gefühls waren die Erwiderung.

Digitized by Google

Gries an Rist.

Jena, 17. Juli 1805.

„Wir haben uns wiedergesehen und wiedergefunden, schriebst du mir vor acht Jahren nach unserer letzten Zusammenkunft in Hamburg; und mit eben diesen Worten kann ich jetzt dich begrüßen, theurer Geliebter, da ich deinen herrlichen Brief vor mir habe, der dich ganz, wie du leibst und lebst, vor meine Augen hinzaubert; habe Dank, herzlichen Dank für deine freundlichen Worte. Meine Ahnung hat mich nicht betrogen. Ja du bist es noch, Johann Rist, der Alte, den ich vor zehn Jahren als einen wackern jenaischen Burschen kennen lernte und so bald, so innig liebgewann. Du bist es geblieben auch als Geschäftsträger eines Königs, was uns Beiden damals wol nicht ahnte. — Mir ist als wärst du eben erst von mir gegangen und als müßte ich dich morgen gewiß wiedersehen, so lebendig ist dein Bild in meiner Seele. Mit welcher Freude habe ich deinen Brief empfangen, so durchräuchert, durchschnitten und durch Essig fast unleserlich geworden er auch war. Ach! mit Gefahr meines Lebens würde ich ihn geöffnet haben.

„Wenn ich dir zugebe, daß jenes idealische Leben, welches einst das Ziel unsers Strebens war, zu den Unmöglichkeiten gehört — wovon ich aber noch nicht ganz überzeugt bin — so muß ich selbst gestehen, daß uns Beide wenigstens das Schicksal so gut geführt hat als wir uns wünschen konnten. — Wenn du in meinem letzten Briefe eine trübe Stimmung wahrzunehmen glaubtest, so rührte diese wol daher, weil das Ideal unserer Jugend, während ich an dich schrieb, lebendiger als sonst vor meine Seele trat. Du hast auch nicht ganz Unrecht, mich mit dem Marius auf den Trümmern von Karthago zu vergleichen; wenigstens an Ruinen fehlt es nicht rings um mich her, und bald wird man auch von Jena sagen können: «Stat magni nominis umbra» — — — —. In diesem Sommerhalbjahr ist die Zahl der Studenten, die zu unsern Zeiten über 900 betrug, schon bis auf 240 herabgesunken, und im nächsten Semester wird Jena vermuthlich mit Kiel und Rinteln in eine Classe kommen. Du hast also wol Recht zu sagen, daß ich unmöglich immer in Jena bleiben könne. Auch in

Digitized by Google

mir ist diese Ueberzeugung sehr lebhaft, und doch wird es mir unendlich schwer, mich von diesem Orte zu trennen. Ach! ich verdanke ihm so unendlich viel. Wäre Jena geblieben, was es nur noch vor sechs Jahren war, nie würde ich es verlassen. Literarische Beschäftigung ist mir nun einmal ein unentbehrliches Bedürfniß, und diese Gegenden sind noch immer das Centrum der deutschen Literatur. Dazu kommt, daß ich nirgends so ungestört arbeiten kann wie hier, und dieser Grund bestimmt mich, wenigstens so lange noch zu bleiben, bis ich den Ariost vollendet habe. An dem Orte, wo ich das Werk begann, das hoffentlich länger dauern soll als ich, muß es auch vollendet werden.

„Aber dann, wohin? Deine Vorschläge sind zwar alle sehr gut, aber ausführbar ist keiner, und warum ich in Wien, Paris und Rom nicht leben kann, das hast du dir schon selbst beantwortet. Dein letzter Vorschlag, zu dir nach Spanien zu kommen, wäre schön und herrlich, aber ich darf an keine Reise denken, ehe ich nicht dieses Werk, auf dem meine ganze Seele ruht, vollendet habe. Das Leben ist so vielen Zufällen ausgesetzt, und ich habe noch so wenig gethan, um meinen Platz in der Welt zu bezahlen. Sonst — wie herrlich wäre es, mit dir in Spanien zu sein und durch dich in das reiche, schöne Heiligthum der spanischen Poesie eingeweiht zu werden, zu welchem die eifersüchtigen Italiener mir den Zugang bisjetzt noch immer verwehrt haben; ich kann mir dieses Bild nicht lieblich genug ausmalen, aber es ist eben ein Traum wie andere. Ich kenne bisjetzt die spanische Literatur nur historisch und aus Uebersetzungen. Calderon besonders — über den du meine Meinung verlangst — ist in Deutschland äußerst selten zu finden und mag auch wol für Manchen, der seinen «Don Quixote» leidlich lesen kann, noch Schwierigkeiten genug haben. August Wilhelm Schlegel ist es, der ihn zu übersetzen unternommen hat; bisjetzt ist aber erst ein Band davon erschienen. Dieser Band enthält 1) «La devocion de la cruz.» 2) «El mayor encanto Amor.» 3) «La vanda y la flor.» Das erste Stück gehört wol eigentlich zu den Autos sacramentales. Man hat in Deutschland getadelt, daß Schlegel seine Uebersetzung mit einem Stück eröffnet habe, worin sich der Katholicismus in seiner ganzen Stärke ausspricht. Mit Unrecht, däucht mir; denn

Digitized by Google

warum sollte man sich nicht ebenso gut in diese Mythologie als in die griechische versetzen können? sie ist gewiß consequenter als jene, und hat man sich einmal in diese Welt hineingesetzt, so wird man durch nichts weiter gestört. Und was das Stück selbst anbetrifft, so scheint es mir von der höchsten Vortrefflichkeit zu sein, und ich glaube, daß man es kühnlich den besten Stücken des Shakspeare an die Seite setzen kann. — Ueberhaupt hat Calderon eine sehr große Aehnlichkeit mit Shakspeare, die wol verdiente tiefer untersucht zu werden, zumal da es historisch gewiß ist, daß keiner dieser Beiden von dem Andern etwas gewußt hat. Ihre Geister scheinen mir Zwillingsbrüder, und ihre Verschiedenheit wird blos durch den großen Unterschied der beiden Nationen, Sprachen und Religionen motivirt. Sollte Shakspeare den Vorzug der Kraft und Gewalt haben, so hat Calderon dagegen den der Schönheit und Kunst der Form. Und Tragischeres kenne ich auch bei Shakspeare nichts als diese «Devocion de la cruz», ja man möchte sie in dieser Rücksicht selbst mit dem «Oedipus» vergleichen. Das zweite ist ein höchst prachtvolles und sinnreiches Spectakelstück, voll heiterer Späße und süßer Gesänge. Die Scene, wo Ulysses durch das Waffengetöse seiner Gefährten an seine alte Größe erinnert und durch die Liebeslieder der Circe zurückgehalten wird, ist unbeschreiblich schön. Dieses «Mayor encanto» zieht sich wie eine liebliche Blumenkette durch das ganze Stück. Endlich das dritte Stück, «La vanda y la flor», ist überaus artig gedacht und mit der größten Feinheit durchgeführt. Besonders sind die Details von unnachahmlicher Schönheit. Die Uebersetzung der drei Stücke ist vortrefflich; Schlegel hat sich mit der größten Strenge nicht nur an den Sinn und Geist, sondern auch an die Versmaße des Originals gehalten. Die vierfüßigen gereimten Trochäen, die Assonanzen, die Decimen, Stanzen und Sonette, Alles ist mit der größten Treue nachgebildet; eine ungeheure, und dennoch sehr gelungene Arbeit.

„Es wundert mich und thut mir leid, daß die spanischen Classiker auch dort so schwer zu haben sind. Ich hatte mir sonst vorgenommen, dich zu bitten, wenn sich Gelegenheit fände, sie für ein leidliches Geld zu bekommen, mir die besten Dichter bei deiner Rückkehr aus Spanien mitzubringen. Vielleicht kannst du doch einen oder den andern habhaft werden.

Digitized by Google

„Die deutsche Literatur hat einen großen und unersetzlichen Verlust erlitten! Du wirst es wissen, daß Schiller todt ist. Deutschland verliert an ihm einen seiner größten Dichter; aber ich verliere mehr an ihm wie die Meisten, einen Lehrer, und ich darf wol sagen, einen Freund; ich verdanke ihm unendlich viel. Ohne seinen Rath, seine Aufmunterung, würde ich es nie gewagt haben, diese Bahn zu betreten. Sein Andenken wird mir ewig heilig sein!"

Jetzt fährt er fort, dem Freunde eine gedrängte Uebersicht, einen coup d'oeil rapide, wie er sagt, der neuesten Ereignisse aus der literarischen Welt darzulegen, wobei er besonders Goethe's „Winckelmann und sein Jahrhundert" sowie dessen „Rameau's Neffe" hervorhebt; im erstern Werke bewundert er die überaus herrliche Schilderung Winckelmann's von Goethe selbst und erwähnt lobend den interessanten „Entwurf einer Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts" von Meyer. „Rameau's Neffe" aber besitze in Goethe's Bearbeitung große Vorzüge vor dem Original, schon wegen der Menge der bedeutenden Anmerkungen. Die Philosophie sei spärlich vertreten, Fichte endlich in Erlangen angestellt, Schelling habe in Würzburg genug zu thun und lasse nichts drucken. Er fügt dann hinzu:

„Ueberhaupt scheint das Studium der Philosophie in Deutschland in eine höchst gefährliche indirecte Asthenie verfallen zu sein. Das Interesse dafür ist sichtbarlich erkaltet; das Publicum hatte sich in den letzten zehn Jahren überreizt. Vermuthlich hat auch die Wendung der politischen Angelegenheiten einen großen Einfluß darauf. Vom Naturrecht, das man vor einigen Jahren gar nicht sattkriegen konnte, will jetzt kein Mensch mehr etwas hören, und die Moral ist ganz und gar heruntergekommen."

Nun wird die Uebersiedelung der alten jenaischen „Allgemeinen Literatur-Zeitung" nach Halle sowie die Gründung der neuen in Jena unter Eichstädt's Redaction und Goethe's Oberinspection besprochen; doch da sie schon 1804 stattgefunden, mußte sie dem Freunde bekannt sein. Das entschiedene Uebergewicht verdanke die neue Zeitung den vortrefflichen Recensionen von Goethe, Voß und Johannes Müller; von Letzterm heißt es, daß er an einer Geschichte Friedrich's des Großen arbeite. Dann berichtet er, wie sich alle Universitäten Deutschlands in die Trümmer von Jena getheilt ha-

Digitized by Google

ben, daß dabei aber schwerlich Großes erreicht werden würde, da die Leute zu gut besoldet wären, um thätig zu sein. Jena sei auf dem Gipfel seines Glanzes gewesen, als die höchste Besoldung seiner Lehrer 4—500 Thaler betragen habe (!). Für Heidelberg allein hege er die größten Hoffnungen und begreife nicht, daß Herbart, den er durch einen besondern Zufall so glücklich gewesen zur philosophischen Professur vorschlagen zu können, nicht darauf habe eingehen wollen, und zwar um in dem abscheulichen Göttingen zu bleiben. Gries kann ihm das umsoweniger vergeben, als es ihn der Aussicht beraubt, mit diesem Freunde wieder zusammenzukommen, wenn er, wie er nun seinem Freunde Rist eröffnet, vielleicht Jena mit Heidelberg vertauschen würde. Dann fährt er fort:

„Ich war im vorigen Sommer vier Wochen in Heidelberg und es hat mir sehr gut gefallen. Die Gegend ist die schönste, die man sich denken kann. Man lebt dort angenehm und gut; an Wein und Fisch und Braten fehlt es nicht. Eine Menge interessanter Orte sind in der Nähe, in zwei Tagen kann man in der Schweiz sein und in vier Tagen in Paris. Die Leute sind ein heiteres, joviales Völkchen. An alten Freunden und Bekannten fehlt es mir dort auch nicht, und wenn Heidelberg nun auch einige literarische Wichtigkeit bekommt, so kann ich mir keinen bessern Aufenthalt wünschen. Dieser Plan wird hoffentlich auch deinen Beifall haben. Indessen werde ich ihn doch noch einige Zeit reifen lassen, ich muß erst sehen, wie es sich in Heidelberg macht, und vor allen Dingen muß ich erst mit dem Ariost fertig sein. Der zweite Theil sollte eigentlich schon Ostern erscheinen. Mit der Aufnahme des ersten habe ich alle Ursache zufrieden zu sein, er ist in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften sehr günstig beurtheilt worden. Wenn der Himmel mir Leben und Gesundheit gibt, so hoffe ich in anderthalb Jahren mit dem Ganzen fertig zu sein. Dann wartet schon auf mich die zweite Auflage des Tasso, denn die erste ist fast vergriffen. Ich werde den guten Torquato ganz umarbeiten müssen, aber es wird mir schwer werden, von dem göttlichen Ludovico zu ihm zurückzukehren. Du räthst mir dann, eine Pause mit Uebersetzen zu machen und «der Dichtung Fülle aus eigener innerer Quelle strömen zu lassen».

Digitized by Google

Ach! mein Freund, ich bin es längst innegeworden, daß ich wol zum poetischen Uebersetzer, aber nicht zum Dichter geboren bin. Diese Ueberzeugung ist mir sauer geworden, aber sie steht fest; ich will lieber gute Uebersetzungen als mittelmäßige Originale liefern. «Ein mittelmäßiger Dichter», sagt Hölty, «ist ein Unding», und ich mag kein Unding sein. Und dann ist auf der Bahn, die ich mir gewählt habe, doch auch kein geringer Ruhm zu ernten. Voß' «Homer» wird noch lange leben, wenn Niemand mehr seiner eigenen Familienpoesie gedenken wird. Diese Ueberzeugung ist mir in diesen Tagen bei folgender Veranlassung wieder recht lebhaft geworden: Matthisson gibt eine «Lyrische Anthologie» heraus, die er von den Dichtern des 17. Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit fortführen will. Er wünschte meinen alten «Phaeton» in diese Sammlung aufzunehmen; ich las also das Gedicht wieder durch und fand — daß es nichts taugte. Ich suchte die strenge Kritik auf, die du mir damals schicktest und die mir so ungerecht vorgekommen war, und fand — daß du sehr Recht hattest! Ich mußte das Gedicht völlig umarbeiten, so ist ein anderer, vielleicht besserer Phaeton daraus geworden, aber etwas Gesundes ist es immer nicht. — — Könnten wir uns doch bald einmal mündlich aussprechen, denn das Beste läßt sich doch nicht zu Papier bringen. Vielleicht gibt mir dein nächster Brief Nachricht von deiner Rückkehr aus Spanien; sollten wir uns aber nicht anderswo sehen als auf dem amaker Markt, so glaube ich schwerlich, daß es jemals dazu kommen werde."

Ehe wir aber jetzt unsern Freund nach Heidelberg übersiedeln sehen, müssen wir uns erst einige Jahre rückwärts wenden, und zwar besonders weil wir ihn auf dem Punkte sehen, eine neue Auflage seines Torquato Tasso zu veranstalten. Es wird die unverkürzte Mittheilung eines Briefes von Wieland an Gries nicht ohne Interesse sein. Dieser ward zwar schon fünf Jahre früher, gleich nach dem Erscheinen des ersten Theils des „Befreiten Jerusalem", geschrieben und mag damals schon, trotz des so reichlich darin gespendeten Lobes, durch die wunderliche Art der altmeisterlichen Kritik nicht eben den angenehmsten Eindruck auf den jungen

Digitized by Google

Dichter gemacht haben; wir finden jedoch nirgends Spuren dieses Eindrucks; gewiß hat er auch in der Bescheidenheit seiner Selbsterkenntniß die Zurechtweisung erkannt und benutzt, aber glücklicherweise die Pietät gegen diesen Heros nicht so weit getrieben, daß er sich durch ihn die Ottave rime, worin Gries eine so große Meisterschaft besaß, verleiden ließ. — — In dieselbe Zeit fällt auch ein Brief von Herbart, der des Tasso auf eigenthümliche Weise erwähnt und nach langer Zeit einmal wieder Nachricht von seinem Ergehen gibt.

Wieland an Gries.

Oßmanstätt, August 1800.

„Empfangen Sie, mein werther Herr und Freund, mit meinem besten Dank für das angenehme Geschenk des ersten Theils Ihrer Uebersetzung des «Befreiten Jerusalem», zugleich die Versicherung meines Beifalls, den Sie durch den muthvollen Angriff und glücklichen Anfang eines so schweren poetischen Abenteuers von Allen verdient haben, welche die unendlichen Schwierigkeiten kennen und die Kräfte, die zu deren Bekämpfung auch dann sogar, wenn der Sieg zweifelhaft ist, erfodert werden, nur einigermaßen zu berechnen wissen.

„Ich sage nichts weiter von diesen Schwierigkeiten, wer kennt sie besser als Der, der sie alle, eine nach der andern, zu bestreiten hatte und sich der Anstrengung, die ihm ihre Ueberwindung kostete, immer bewußt bleiben wird? Genug, Sie haben tapferlich gegen sie angekämpft, und soviel sich von diesen fünf Gesängen auf das Ganze schließen läßt, einen ehrenvollen Sieg davongetragen. Sie erinnern sich in Ihrer werthen Zuschrift vom 21. Juli einiger von mir gehörten mündlichen Aufforderungen, deren ich selbst mich nur noch dunkel erinnere und daher zweifelhaft bin, ob ich nicht etwa damals meine Meinung so unbestimmt ausdrückte, daß ich selbst Ursache war, wenn Sie mich, wie es beinahe scheint, missverstanden haben sollten. Als ich Ihnen sagte: Der Uebersetzer des Tasso müßte oder sollte beinahe Tasso selbst sein, war es weit von mir entfernt, Ihnen durch ein innuendo zu verstehen zu geben, Sie hätten etwas Ihre Kräfte Uebersteigendes über-

Digitized by Google

nommen. Im Gegentheil, ich hielt mich schon damals nicht weniger als jetzt versichert, daß, wofern diese Unternehmung irgendeinem Deutschen gelingen könnte, Sie dieser Mann wären, und daß eben um dieser innern Aehnlichkeit und Geistesverwandtschaft willen, die ich zwischen Ihnen und dem Signor Torquato zu sehen glaubte, eine Art von divinatorischer Idee, welche sich mehr auf ein gewisses, durch ihre Sonette in mir erregtes Gefühl als auf deutliche Vorstellungen gründete und sowol durch Alles, was in Ihrer Art zu übersetzen subjectiv ist, als dadurch, daß Ihre Wahl auf die Gierusalemme liberata fiel, in meiner Meinung gerechtfertigt wird. Meine Absicht, da ich mir jene Worte entfallen ließ, war also gewiß nicht, Sie durch die Schwierigkeit, gleichsam ein zweiter Tasso zu sein, abzuschrecken, sondern Sie vielmehr nur desto stärker zur Ueberwindung derselben anzureizen.

„Nach Allem, was ich Ihnen bisher gesagt habe, lieber Gries, darf ich mir schmeicheln, Sie werden Das, was ich noch zu sagen habe, ebenso gut und freundlich aufnehmen als es von mir gemeint ist.

„Sie haben große Ursache, mit Dem, was Sie in dieser Uebersetzung wirklich geleistet haben, sehr zufrieden zu sein, und dennoch bin ich soviel als gewiß, Sie werden es in wenigen Jahren nicht mehr sein und sind es aller Wahrscheinlichkeit nach jetzt schon weniger, als Sie es mit einem eigenen, gänzlich und allein von Ihrer Willkür und den Inspirationen Ihres eigenen Genius abhängenden Werke sein könnten und würden. Die Ursache hiervon liegt zum Theil in dem Dichter und dem Gedicht selbst, auf welche Ihre Wahl gefallen, theils in dem Zwang, den Sie sich durch die Ottave rime auferlegt, als wodurch Sie sich, meiner Ueberzeugung nach, in die völligste Unmöglichkeit gesetzt haben, Dem, was doch Ihre Hauptabsicht war, Genüge zu thun, nämlich uns den Tasso wie er ist, unverbessert und unverschönert, aber auch mit dem wenigst möglichen Verlust zu geben. Ich sehe mit dem größten Vergnügen, daß Letzteres Ihnen öfters (z. B. führe ich blos die Stanzen 67—70 im dritten und 27—35 im vierten Gesange an) in einem so hohen Grade gelungen ist, daß es unbillig und unverständig wäre mehr zu fodern, und daß es weder Ihnen selbst noch einem Andern schwerlich möglich

Digitized by Google

ſein dürfte, die Schönheiten des Urbildes in deutſchen Ottave rime zarter und getreuer nachzubilden. Aber gewiß ſieht es Niemand beſſer, wo, wie und warum dies nicht immer anging und wie oft der leidige Zwang der Versart und der Reime Sie zu kleinen Auslaſſungen, Abweichungen und Quidproquos nöthigte, die Ihnen ſelbſt und Ihren Leſern nur alsdann gleichgültig ſein dürften, wenn Sie, anſtatt ſich die höchſte erreichbare Treue zum Geſetz zu machen, ſich erlaubt hätten, den italieniſchen Dichter von Stanze zu Stanze ſo reden zu laſſen, wie Sie ſich ſelbſt ausgedrückt haben würden, wenn Sie uns Das, was die Franzoſen eine freie Ueberſetzung nennen, hätten geben wollen, welchenfalls er unfehlbar, anſtatt zu verlieren, nicht wenig gewonnen haben möchte.

„Ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie über Alles, was der höchſten Strenge nach in Hinſicht auf Sprache, Stil und Ausdruck von einem Dichter, der zugleich Verskünſtler iſt, gefodert werden kann, gänzlich mit allem Dem einverſtanden ſind, was ich ſchon vor vielen Jahren in meinen Briefen an einen jungen Dichter als unerlaßliche Foderung der Kunſt und des Geſchmacks angegeben habe. Gewiß werden Sie auch darin mit mir einſtimmen, daß die Ottave rime, wo nicht die einzigen doch gewiß die Haupthinderniſſe ſind, warum ein Ueberſetzer des Taſſo, wenn er auch der größte aller Dichter, der erſte Sprachkünſtler und der Gott der Reime ſelbſt wäre, allen dieſen Foderungen auch nur in einer einzigen Stanze völliges Genüge leiſten könnte. Ob dieſe Ottave rime (deren Monotonie in einem ſo langen Werke meinen auriculis wenigſtens wenig Befriedigung gibt) für einen hinlänglichen Erſatz alles Deſſen, was wir ihretwegen entbehren müſſen, gelten können, iſt bei mir freilich keine Frage, indeſſen entſcheidet vorderhand die Stimmenmehrheit, und ich enthalte mich umſomehr in ein genaueres Detail über dieſen Artikel einzugehen, da ich Ihnen doch damit nichts, was Sie nicht ſelbſt ſchon wüßten, ſagen würde.

„Was ich Ihnen ohne Schmeichelei und meinem wahren Gefühle gemäß ſagen kann, iſt: daß ich dieſe Ueberſetzung als eine Art von gymnaſtiſcher Uebung anſehe, welche Sie deſto gewiſſer in den Stand ſetzen wird, künftig in einem eigenen epiſchen Werke

Digitized by Google

von Ihrer eigenen Erfindung alle bisherigen Versuche der Deutschen in der romantischen Dichtart und den guten Tasso selbst hinter sich zu lassen.

„Für die abermaligen schönen Beiträge zum «Merkur» danke ich Ihnen verbindlichst und bitte Sie schließlich, meiner vorzüglichsten Hochschätzung auf immer versichert zu sein.

C. M. Wieland."

Herbart an Gries.

Göttingen, Juli 1802.

„Dein Brief, mein theurer Gries, und dein schönes Geschenk, das ich schon unter seiner Hülle im Dunkeln erkannte, hat mir eine heitere Stunde noch heiterer gemacht. Ich saß eben mit meinem neuesten Lieblinge — dem jungen Grote, einem Jüngling von 17 Jahren, — als du mich zurückriefst in jene gute alte Zeit, und so konnte ich das Neue mit dem Geiste des Alten veredeln.

„Lassen wir die Zwischenzeiten! Ich übe mich und strenge mich an, die schweren Träume der letzten drittehalb Jahre in meinem Gedächtnisse zu vernichten. Hast du auch zu vergessen, so wünsche ich dir, wie mir selber, daß es gelingen möge.

„Doch du hast diese letzten Jahre ein Gedächtniß gestiftet, das bleiben wird! Sei gewiß, du hast nicht umsonst gewünscht, deinen Freunden viel heitern Genuß zu bereiten. Ich lese deinen Tasso, lese ihn wieder und mag ihn noch oft lesen. Gehe ich über den Genuß hinaus, so ist es nicht zur Kritik, dazu fühle ich mich so wenig gewitzt als berufen, — sondern zum Gebrauch nach meiner Art. Er ist mir ein späterer Homer für die spätere Jugend. So habe ich ihn mehrmals in kleinen Versuchen gebraucht und bewährt gefunden und denke seinen Beistand noch weiter so zu benutzen. Des wird er nicht zürnen und du ebenso wenig.

„Was ich hier in Göttingen suche? In Ermangelung meiner verlorenen — noch oft zurückgewünschten Hauslehrerstelle in Bern — suche ich hier ein Katheder. Nicht für eine neue Philosophie — sondern für einen — womöglich bessern und bildendern Gebrauch der alten. — Aliter: ich suche einen Platz,

Digitized by Google

der mir Erwerb gebe, denn der iſt meine Pflicht wie mein Bedürfniß, — und zugleich eine weitere Mittheilung Deſſen, was mir am Herzen liegt und was ich nicht länger darin zu verſchließen nöthig finde.

„Meine philoſophiſche Muſe wird ſich zwar wol an der Leine ebenſo wenig gefallen wie an der Saale und Weſer; ſie ſcheint an den kleinen Bach zu Engiſtein, wo ich ihr im Grunde zuerſt begegnete, gebannt zu ſein. Dort werde ich vielleicht irgendeinmal — wer weiß wann? — ſie wieder aufſuchen müſſen. Aber ſie iſt auch nicht fürs Volk! Hier in Göttingen wird ſich aus dem pädagogiſchen Geſichtspunkt mancher Verſuch machen laſſen, — und Pädagogik denke ich künftigen Winter zuerſt zu leſen.

„Meine Schriftſtellerei wirſt du um Michaelis ganz von unten auf dienen ſehen; ſie fängt vom A-B-C an. Nämlich von Peſtalozzi's Idee eines A-B-C der Anſchauung, die ich durch und für Mathematik ausgeführt wünſche. Vielleicht haſt du im Januarſtück der «Irene» einen Aufſatz von mir bemerkt, der meinen bremiſchen Freundinnen zugeſchrieben iſt und der jenes A-B-C gewiſſermaßen verkündigt. Findeſt du Gelegenheit, in Jena die Rede hier und da auf die Peſtalozzi'ſche Angelegenheit zu leiten, ſo würdeſt du mich verbinden.

„Gegenwärtig gehöre ich hier in Göttingen drei jungen Leuten an, aus Bremen, Oldenburg und Hannover. Der junge Grote, Sohn des Miniſters in Hannover, iſt meine tägliche Geſellſchaft; er iſt mir ſelbſt und ich bin ihm, wie es ſcheint, dieſes häufigen und durchaus traulichen Umgangs werth. Gibt es ein lieblicheres Schauſpiel als die Entwickelung einer geſunden, friſchen, feinen, glücklichen Natur?

„Hier haſt du, Lieber, was du von mir zu wiſſen wünſchteſt. Was gibſt du mir dafür zurück? — Wie dich Jena noch immer halte? — ob es dich noch lange halten wolle? — Könnteſt du dort wirklich froh werden, ſo würde wol Niemand etwas einwenden, wenn du wie bisher immer fortführſt, uns der goldenen Aepfel aus den heſperiſchen Gärten einem nach den andern herzulangen. Aber noch ſah ich Niemand von der Fülle des Lebens wahrhaft befriedigt, der außer unmittelbarer Thätigkeit für und unter beſtimmten Menſchen lebte. Und ſo wünſche ich mit

Digitized by Google

dir, du möchtest den Weg — dorthin! — endlich einmal vor Augen sehen. Nimm diesen Wunsch ganz nach deinem eigenen Sinn, so ist er der meinige.

Dein Herbart."

Auf welche Weise Gries von diesen beiden so verschiedenen Zuschriften berührt wurde, wissen wir nicht, können uns aber nicht enthalten, in Herbart's Wunsch am Schlusse seiner Zeilen einzustimmen, weil uns das innerste Leben unsers Freundes ebenso sehr am Herzen liegt wie sein dichterischer Ruhm. Ist es doch klar wie die Sonne, daß eine bestimmte Thätigkeit mit und für Andere die innere Harmonie unsers Wesens am sichersten entfaltet, daß sie allein eine schützende Waffe ist gegen die häufigen Angriffe kleiner Dämonen, die das menschliche Herz da überfallen, wo es am wenigsten auf seiner Hut vor ihnen ist. Ein solcher Lebensgang war aber unserm Freunde nicht bestimmt, und wer in unserer Unwissenheit vermag zu sagen, ob auf diese oder jene Weise das Ziel, nach dem wir Alle streben, erreicht wird! Es nie aus den Augen zu verlieren, sei und bleibe die höchste Aufgabe! — Blicken wir nun auf jene Briefe zurück, so erinnern wir uns unwillkürlich an eine Aeußerung von Sartorius in einem seiner Briefe an Gries. Ein nicht häufiger, doch sehr freundschaftlicher Briefwechsel zwischen Beiden war die Folge dieser in Göttingen früher angeknüpften Bekanntschaft.

„Sollen freundschaftliche Briefe einen Werth haben, so gibt man sich billig wie man ist; den individuellen momentanen Zustand erkennt man dann und der Freund entschuldigt ihn, wenn er auch nicht gleichgesinnt wäre. — — Sie, der Alles, was in des Gemüths geheimsten Kammern vorgeht, weiß und als Dichter wissen muß, sagen Sie mir, woher es kommt, daß man seine Freunde und Bekannte um so lieber gewinnt, je weiter man sich von ihnen entfernt und je wilder der Menschenstrudel ist, in welchem man lebt? Es ist bei mir ein schlichter Erfahrungssatz, Sie werden mir die Gründe erklären."

Und später, als 1804 die ersten Bände des „Arioſt" erschienen waren:

„Von Ihrem «Arioſt» habe ich Einiges gelesen, das Unternehmen ist riesenmäßig; daß es Ihnen so gelungen, wird man dankbar

Digitized by Google

erkennen. Der Dichter, der in einer pathetischen Sprache die heitern Scherze des Messer Ariosto verdolmetschen soll, kann doch diese Sprache nicht umschaffen. Wie sauer muß Ihnen der Sieg über die Widerspänstigkeit unserer Sprache geworden sein, und wie ruhmvoll ist es im Ganzen für Sie ausgefallen."

Sartorius hatte schon früher, als Gries ihm seine Absicht, den Ariost zu übersetzen, mittheilte, erwidert:

„Es ist Ihr Entschluß ebenso kühn als löblich, daß Sie dem Messer Ariost zu Leibe wollen, aber ich bitte Sie, dieses Unternehmen nicht mit der Vehemenz anzugreifen, wie ich die «Hansa» gepackt habe. Ich fürchte, diese Arbeit hat meiner Gesundheit einen Stoß gegeben, von dem ich mich nie wieder erholen werde. Lassen Sie sich dies, ich bitte Sie, zur Warnung dienen. Wenn dieses seltsame Nervenspiel einmal verstimmt ist, so fürchte ich, daß kein Mensch im Stande ist, wieder eine erträgliche Harmonie hineinzubringen."

Wir können die Unruhe, welche unsern Freund im Frühjahr 1806 befiel und die ihn zur Uebersiedelung nach Heidelberg trieb, nur als eine ihm selbst unbewußte Gunst des Himmels bezeichnen; wie vielen Sorgen und Aengsten, vielleicht auch Gefahren war er dadurch entronnen, wie heftig würde ihn das Unglück seines geliebten Jena in den Octobertagen jenes verhängnißvollen Jahres erschüttert haben! Wir werden derselben Fürsorge einer höhern Leitung noch einmal und zwar am Schlusse seines Lebens begegnen, wo er, jedoch ohne eigene Wahl und Selbstwollen, nicht mehr der Zeuge einer furchtbaren Katastrophe sein durfte.

Es war ein Glück für ihn, daß er sich in die Arbeit des Ariost vertiefen konnte, um die mannichfachen schmerzlichen Empfindungen, die er mit den meisten seiner Zeitgenossen theilte, zu bewältigen; aus seinen Briefen an Berger und Rist gibt sich am besten seine Stimmung kund, sowie auch solche seine Ansichten über Heidelberg ausdrücken. Die traurige Ueberzeugung, daß es ihm allemal dort am wenigsten gefiel, wo er sich gerade aufhielt, sowie das wundersame Liebesbündniß mit dem alten Musensitz Jena spricht sich auch hier wieder sehr deutlich aus. Er schrieb an Berger im Spätsommer 1807:

Digitized by Google

„— Längst hätte ich dir geantwortet, aber ich war um jene Zeit nicht ruhig und heiter genug, von außen und innen zu heftig bewegt, als daß ich dir andere als trübe verworrene Bilder hätte zeigen können. Mit dem neuen Frühling kehrte mir zwar die Ruhe zurück, aber nun erwachte mit doppelter Stärke die Anmahnung zur Arbeit, ich war den Sommer über sehr fleißig und kann erst jetzt die verfallene Schuld bezahlen.

„Vielleicht ertönt, wenn du diese Worte empfängst, auch um deine friedliche Wohnung*) das Geräusch fremder Waffen, wenigstens aber hoffe ich, daß ihr nicht so lange und minder hart von der rohen Gewalt leiden werdet als meine arme Vaterstadt, die unter dem Druck erliegt. Ebenso unerwartet und schrecklicher noch war das Schicksal unserer geliebten Saalstadt. Ich habe mich in mancher Hinsicht glücklich zu nennen, daß ich noch zur rechten Zeit dem Verderben entwich, und doch habe ich mir oft Vorwürfe gemacht, daß ich in jenen entscheidenden Momenten nicht dort war, wie ein Soldat, der im Augenblick der Gefahr seinen Posten verläßt. Wer hätte es sich träumen lassen, daß jene friedlichen Ufer, wo wir in froher Eintracht die schönsten Tage unserer Jugend der Freundschaft und den Musen weihten, einst den Flammen, dem Raube und Morde zahlloser Heere preisgegeben werden sollten, daß von Jena aus, wo immer nur unblutige Fehden der Gelehrten und Philosophen geführt wurden, der Sturz einer mächtigen Monarchie und die Alleinherrschaft des gallischen Cäsar entschieden werden würde?

„Trieb mich gleich die innere Unruhe von Jena fort, so lenkten sich doch unwillkürlich meine Blicke immer wieder nach dem verlassenen Gestade zurück. Es war mein Wunsch und meine heimliche Hoffnung, in bessern Zeiten zu der alten Heimat meines Herzens zurückzukehren. Ueberall, wo ich hinkam, suchte ich Jena und fand es nirgends. Auch hier nicht, so wohl es mir anfangs in Heidelberg gefiel. Zwar ist die Natur hier unaussprechlich reizend, aber sie allein genügt dem Geiste nicht, der sich auch in andern verwandten Geistern wiedererkennen will. In heiterer Geselligkeit vergingen mir die ersten Monate schnell genug, aber das höhere Bedürfniß blieb ungestillt. Nachdem der erste Taumel des neuen fröhlichen

*) Berger lebte auf seinem Gute Seekamp bei Kiel.

Digitized by Google

Treibens vorüber war, offenbarte sich desto drückender die übertünchte Leerheit eines solchen Lebens. Die Arbeit führte mich in mich selbst zurück, aber auch sie füllt das Leben nicht aus. Was ich bedarf, finde ich in Heidelberg nicht, und mein Entschluß ist gefaßt. Diesen Winter bleibe ich noch hier und denke sehr fleißig zu sein. Gelingt mein Plan und kann ich in dieser Zeit das Werk vollenden, auf dem meine Seele ruht, so gehe ich im Frühling in die Schweiz. Warum konnte ich nicht vor zehn Jahren mit dir und Denen, die nicht mehr sind, das herrliche Alpenland durchwandern? — — — — — — Von Nist habe ich lange keine Nachricht; ich schrieb ihm nach Madrid, vielleicht führt der neue Krieg ihn bald in deine Nähe. Herbart ist auf seinem neuen Platze sehr thätig; aber er äußert sich mehr in gedruckten als geschriebenen Worten."

Im Laufe des Jahres kam aber doch ein Sendschreiben von Herbart und zwar mit musikalischen Beilagen:

„Mein theurer Freund!

„Oefters hatte ich darauf gedacht, wie auf so viele herrliche Gaben, die mir von dir geworden waren, ein leidlich passendes Gegengeschenk könne gefunden werden — passend zwar nicht der Größe, doch der Art nach. In die Speculation dich hereinziehen zu wollen, das, begriff ich wol, gehe nicht so gut als mich aus der Speculation in deine poetische Sphäre herüberziehen zu lassen.

„Am Ende des letzten Winters kam die Musik über mich. Und es gab Umstände genug, die es zehnfach erwünscht machten, wenn gerade jetzt eine Muse den Spleen vertreiben wollte. So entstand die beiliegende Sonate; seit meinem hiesigen Aufenthalt die erste Composition, die ich versuchte. Sie fing an und rückte vor und wurde fertig zu meiner eigenen Verwunderung; ich hatte längst den Glauben aufgegeben, etwas machen zu können. Da sie gerathen schien, blieb ich nicht einen Augenblick zweifelhaft, wem sie angehören solle. Nur die Correspondenz mit dem Musikalienhändler hat die Herausgabe und damit zugleich meinen Dank für den dritten Theil des Ariost, den mir Frommann zugeschickt, verzögert. Ob aber jetzt dieser Brief dich in Heidelberg treffen wird, oder ob du verreist bist, darüber wünsche ich umsoweniger in Ungewißheit zu bleiben, weil ich deine Gefälligkeit in An-

Digitized by Google

ſpruch nehmen möchte. — — — — — — Und nun füge ich noch eine neue Bitte hinzu — oder vielmehr keine neue, ſondern eine ganz alte: mir auch bald wiederum von dir zu erzählen; was du machſt und wie dir zu Muthe iſt? Den großen Schickſalen dieſer Zeit haben wir ſo ziemlich Beide unangefochten zuſchauen können; hätte nur nicht Jeder auch ſein inneres Schickſal — ihm gleich groß, wie Andern das Aeußere. Die Hauptſache iſt, denke ich, immer etwas im Auge zu haben, das dem Geiſte die Richtung und die Spannung erhalte. Mir fehlt es daran nicht, und wenn mir der Unmuth kommt, ſo geht er auch wieder. Meine Geſundheit iſt gut, viel beſſer als ſeit Jahren. Mein Syſtem iſt noch in ſo manchen Theilen erſt im Werden — ich habe alſo zu thun.

„Lebe wohl, mein Theurer! Biſt du in Heidelberg, ſo erfahre ich's bald und wir plaudern bald wieder.

Dein Herbart."

Auch Sartorius hatte den dritten Theil des „Arioſt" von Gries erhalten und wahrſcheinlich von ähnlichen Stoßſeufzern über Heidelberg begleitet. Er erwiderte darauf:

„Soeben iſt mir der dritte Theil Ihres «Arioſt» zugekommen, und ſowie jeder neue Band über die Kühnheit und das Gelingen Ihres Unternehmens mich zu ernſtlichen Betrachtungen auffodert, ſo ſehr bin ich Ihnen dankbarlich verbunden und fühle mein Unvermögen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. — — — — — — Viel anders habe ich mir Ihr Leben in Heidelberg auch nicht vorgeſtellt, als Sie es beſchreiben. Aber Ihren Plan billige ich ſehr. Durch Arbeiten kämpft man gegen die unleidlichen Umgebungen der Menſchen den Winter leicht durch, und der Sommer bietet dort ſo viel andere Hülfen. Wohin Sie ſich aber endlich wenden werden, wiſſen Sie nicht, und wer mag es wol von ſich mit einiger Gewißheit ſagen? Wohin aber Ihr Schickſal Sie, wohin das meinige mich führen möge, laſſen Sie immer das anmuthige Verhältniß beſtehen, das zwiſchen uns ſich gebildet hat."

Zu den Bekannten, welche Gries an ſeinem Theetiſch zu verſammeln pflegte, gehörte auch Franz Xaver Klinger; ob vielleicht der einzige Sohn des Dichters, der in der Schlacht bei Borodino fiel, deſſen früher Tod ſeiner armen Mutter durch übermäßigen Gram

Digitized by Google

völlige Blindheit zuwege brachte und des Vaters rasche lebendige Thätigkeit in tiefe ernste Trauer und Einsamkeit verkehrte? Der junge Mann ging von Jena nach Paris und schrieb an Gries, der unter andern politischen wie äußern Verhältnissen einer Aufforderung, dorthin zu kommen, wol gern gefolgt wäre. Gries sah ihn später in der Schweiz wieder bei dem großen Fest zu Murten.

Paris, 1807.

„Mein werther Freund!

„Im verflossenen Jahre konnte ich nicht dazu kommen Ihnen zu danken, sowol für die Bestellung des Briefs als auch für Ihre freundlichen Zeilen, womit Sie ihn begleiteten. Spät, sehr spät trage ich meine Schuld ab, jedoch mit reumüthigem Herzen, und ergebe mich Ihnen auf Gnade und Ungnade.

„Voriges Jahr waren wir so ordentlich in Jena zusammen, nun sind wir zerstreut und die Freunde hat der Krieg heimgesucht. Unzählige male dachte ich dieser Tage an Sie und unser jenaisches Wesen, und kann es mir nicht verzeihen, daß ich nicht viel eher schon an Sie geschrieben. Sein Sie weniger streng gegen mich!

„Seit dem 24. Oct. vorigen Jahres bin ich hier. Das fünfte Bulletin der großen Armee ward am nächsten Morgen auf allen Straßen ausgerufen und in ganz Paris ertönte der Name Jena tausendfältig und in einer Verbindung, die mir fremd genug war. Statt Briefen von dorther lauter Bulletins! Man mußte sich's gefallen lassen; der Krieg ist kein Spiel. — Meine Reise nach Paris war recht angenehm und ich sah mit Verwunderung einen Theil der herrlichen Niederlande. Hier nun ist — trotz Allem — gut sein, dies ist meine volle Ueberzeugung. Es lebt sich fast heilig in einer Stadt, wo seit Jahren die Weltgeschichte gemacht wird und viele Hunderttausend Leute wohnen, die in ihrer Art so ganz fertig sind, daß ihnen gar naiv und bequem zu Muthe ist. Sind Sie einmal mit Ihren Pässen in Ordnung, was gar nicht schwer wird, so wüßte ich gar nicht, wo Sie freier leben könnten als hier. Ich mache große Reisen in die Provinz von Häusern und entdecke täglich Dinge, die mich belehren oder vergnügen. Welche Schätze für Kunst und Wissenschaft hier sind, ist Ihnen bekannt; aber es würde Sie überraschen, mit welcher wahrhaft großmüthigen Liberalität

Digitized by Google

dem Fremden Alles zu benutzen angeboten wird. Da ist nirgends ein Vornehmthun zu sehen; die Regierung tritt nur mit Gewalt auf gegen Feinde; das Publicum und die Fremden sind ihre Schooskinder, die sie hegt und pflegt. Kommen Sie her, und Sie werden auch sagen: Hier ist gut sein. Bis nächsten Sommer denke ich hier zu bleiben, und gebe Ihnen mein Wort, meine ganze Deutschheit zu behalten, obgleich mir Manches anders erscheint als es jetzt bei uns Mode ist. Kraft dieser Deutschheit wäre es mir unter Anderm ganz besonders lieb, wenn Sie sich an mir nicht rächen wollten und mir bald wieder Einiges schrieben. Mir und allen Deutschen, die ich hier kenne, würden Sie eine große Freude bereiten. Wie weit sind Sie nun mit Orlando? Was haben wir sonst etwa von Ihnen bald zu erwarten? Was macht unser Homer? Ist das deutsche Wörterbuch zu hoffen? Was brachte sonst Ihr Heidelberg zur Welt? Versagen Sie uns deutschen Leutchen an der Seine hierüber einige Worte nicht! Ich will zum Dank dafür viel oder gar nicht schreiben, wie es Ihnen lieber ist. Leben Sie recht wohl und bleiben Sie immer gut Ihrem ergebensten Freund."

Seit 1805, als Gries seinem Freunde Rist nach Madrid schrieb, hatte er von diesem nichts vernommen; da traf ihn in den ersten Tagen des Jahres 1808 die frohe Kunde von der Rückkehr des Freundes in die nordische Heimat. Er eilte mit dem wärmsten Ausdruck treuer Freundschaft, ihn in geflügelten Worten zu begrüßen und seine innige Theilnahme bei den ehrenvollen Beförderungen auszudrücken, welche der Freund in seiner diplomatischen Laufbahn erfahren.

„— — Was mich betrifft", schreibt er dann, „so bin ich noch immer Johann Diederich Gries, beider Rechte Doctor, und wird es auch wol dabei sein Bewenden haben. Herumgezogen bin ich zwar auch ein wenig, aber nicht so weit wie du, sondern nur von Jena nach Heidelberg. — — Die unbeschreiblich reizende Gegend, das südliche Klima, das heitere sorgenlose Leben, dem ich mich nach langem dumpfem Stubensitzen mit frohem Herzen überließ, wirkte so berauschend auf mich, daß ich wirklich aus dem Quell

Digitized by Google

der Verjüngung getrunken zu haben glaubte und mir vorkam wie ein Fuchs, der, zum ersten male der väterlichen Clausur entronnen, der ungewohnten Freiheit unter fröhlichen Genossen unmäßig genießt. Ich fand hier viel Jünglinge, die aus allen Gegenden Deutschlands zusammengeströmt waren, um der neu aufgehenden Sonne Heidelbergs zu genießen, und unter diesen manche, die ich schon früher gekannt hatte, sodaß ich bald, des Doctorhuts und des Dichterkranzes gern vergessend, in ihren fröhlichen Kreis hineingezogen, mich nicht weigerte, als Student unter Studenten zu leben."

Nun aber folgt das ganze Heer von Klagen, welche er über Heidelberg zu führen hat und die wir bereits aus dem vorhergehenden Briefe an Berger kennen. Er spricht von fernern Plänen, wenn der „Ariost" beendet, wolle er den Staub von seinen Füßen schütteln und den Wanderstab ergreifen; das Land seiner alten Sehnsucht, die Schweiz, lockt ihn unwiderstehlich — aber hernach — wohin im Herbst? Er ginge wol gern nach Wien, Paris oder Italien — aber der wohlfeilste von allen Orten ist doch wol das alte verfallene und zerstörte Jena! Nun erinnert er sich, wie er vor neun Jahren sang:

Ist mein Geschick an diesen Ort gebunden?
Bewegt's im ew'gen Kreislauf sich um ihn?

Er hofft zwar nicht auf einen Deus ex machina, der ihn vor dem harten Geschick bewahren solle — aber — wir wissen was geschah!

Schon begann die Ungeduld unsers Freundes sich zu regen, als der hohe Sommer herankam, seine beabsichtigte Reise nach der Schweiz nähertrat und die erwarteten Briefe der Freunde ausblieben; da erschien ein Brief von Nist mit einer Einlage von Berger, und Gries entgegnete sogleich:

„Als ich nach langem vergeblichem Warten endlich deinen Brief erhielt, rief ich dir, wie Illo im «Wallenstein», entgegen: «Spät kommt ihr — doch ihr kommt». Und wol konntest du mit Isolani antworten: «Wir kommen auch mit leeren Händen nicht». Gewiß war mir Berger's Brief, den der deinige mitbrachte, nicht minder erfreulich als der schwedische Transport dem Wallenstein'schen Lager. Und so dachte ich nicht weiter daran, ob ich die Briefe wol ein paar Monate früher hätte haben können und sollen. Was

Digitized by Google

konnte ich mehr wünschen! — — — — — Die ehrliche Politik der guten Hamburger wird dir hoffentlich das Leben nicht so sauer machen und dir auch Zeit genug übriglassen, um dich deinem entfernten Freunde dann und wann mitzutheilen. Wenn du aber die ganze Literatur von acht Jahren einzuholen denkst, so ist das wol eine Arbeit, die du nicht in kurzer Zeit vollenden wirst. Ich kann mir vorstellen, was du für Augen machst, wenn du diese multorum camelorum onera vor dir siehst. Es mag dir zu Muthe sein wie den Siebenschläfern, die nach langem Schlaf plötzlich in einer ganz neuen Welt erwachten. — — Fragst du nach Kant, Herder, Schiller — sie sind todt; nach dem einst so viel bearbeiteten Naturrecht — es ist jetzt nur vom Recht des Stärkern die Rede; nach der Kritik der reinen Vernunft oder nach der Wissenschaftslehre — sie sind vergessen und haben theils dem Absoluten, theils dem crassesten Empirismus Platz gemacht; nach der Vernunftreligion oder gar nach dem Atheismus — sie sind durch die alleinseligmachende Kirche vom Thron gestürzt; nach deutschen Tragödien, Epopöen oder Liedern — du findest nur grässirende Dramen, Assonanzen, Sonette und Uebersetzungen.

„Ad vocem Uebersetzungen; da du doch meines «Ariost» erwähnst, so dient zur Nachricht, daß du nächstens alle vier Bände auf einmal bekommen wirst; ich habe das letzte Manuscript nach Jena gesandt und bin so von dieser ungeheuern Weltumsegelung glücklich zu Hause gekommen. Uebrigens bitte ich dich, diese Uebersetzung nur als einen ersten Entwurf zu betrachten, der erst in einer folgenden Auflage sich der möglichen Vollendung (insofern sie von meinen Kräften und in unserer Sprache zu erreichen ist) einigermaßen nähern wird. — — In acht Tagen verlasse ich Heidelberg und denke dann im nächsten Winter nach Jena zurückzukehren, obwol dir dieses Project nicht sonderlich zu behagen scheint; ich weiß für jetzt kein besseres und denke dort in ungestörter Muße an meinem «Tasso» zu arbeiten."

Nach seiner Rückkehr aus der Schweiz hatte sich denn Gries wirklich wieder in Jena häuslich eingerichtet, und Nist war einer der Ersten, der ihn dort schriftlich begrüßte. Seine Erwiderung ent-

Digitized by Google

hält zugleich einen kurzen Umriß seiner Streifzüge durch das Land seiner Sehnsucht. Auch dort hatte er mit einer Menge von großen und kleinen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, unter denen ungünstiges Wetter und dadurch gestörte und gehemmte Unternehmungen nicht die geringsten waren. Bei der Rückkehr aus der französischen Schweiz verlebte er einige Wochen in Bern mit seinem Freunde Oth und dessen geistreicher liebenswürdiger Gattin, Charlotte, geborenen Wiedemann aus Braunschweig, welche ihm den Aufenthalt in ihrem heitern Familienkreise so höchst angenehm machten. Es knüpften sich an dieses Wiedersehen die schönsten Erinnerungen für unsern Dichter aus seinem frühesten jenaischen Leben. Charlotte war eine Schwester der Huseland und wir wissen, wie gern Gries in diesem Kreise weilte, wo Musik und Kunst so heimisch waren; ihr dichterisches Talent hatte sich später bedeutend entwickelt.

Gries an Rist.

(Jena, 1809.)

„— — Seit zwei Monden bin ich nun wieder hier auf diesem alten Schauplatz unserer Jugendfreuden und Leiden, der aber freilich jetzt um ein gut Theil öder und stiller ist als da wir noch zusammen unsere Rolle darauf spielten. — — Die abgebrannten, noch in Trümmern liegenden Straßen, die überall herrschende Todesstille, die nur zu sichtbare Niedergeschlagenheit der Gemüther, ja selbst die kahlen unfruchtbaren Berge ringsumher, das Alles stimmt mich zur wehmüthigsten Trauer. — — Ich sehe wol ein, unter den mancherlei dummen Streichen, die ich in meinem Leben gemacht habe, ist diese Rückkehr nach Jena einer der dummsten. Ich hätte besser gethan, in dem heitern freundlichen Heidelberg bei Wasser und Brot zu leben als in diesem halb verfaulten und halb zerstörten Neste bei Wein und Pasteten, woran hier doch auch eben kein Ueberfluß ist. Kurz, unter uns gesagt, ich sinne schon wieder auf Emigration.

„Für jetzt suche ich mich der Gegenwart zu entreißen und beschäftige mich am liebsten mit den Erinnerungen an meine herrliche Reise vom vorigen Sommer. Ich verließ Heidelberg am 1. Juli und reiste über Stuttgart nach Schaffhausen, von da nach Bern und Lausanne, an welchem Orte ich einige Zeit verweilte. In Lausanne traf ich zwei junge Holsteiner, von Cronstern, die ich in Hei-

Digitized by Google

delberg hatte kennen lernen. In ihrer Gesellschaft durchstreifte ich nun den größten Theil der französischen, deutschen und italienischen Schweiz und das ganze Wallis, fast immer zu Fuß. Die herrlichsten Seen habe ich beschifft und mehre der höchsten Gebirge bestiegen. Endlich erklomm ich auch den Gotthard und seinen Wolkensteg und wanderte nun hinab in das Land, wo die Citronen blühen. Mehre Tage trieb ich mich in dem unermeßlichen Gewühl der großen Hauptstadt des italischen Königreichs umher und sah vom Thurm der hohen Kathedrale die blauen Apenninen — wenigstens liegen. Ich weiß doch nun, was für ein Weg nach Rom führt, und denke ihn zu günstiger Zeit schon wiederzufinden.

„Auch die reizende Villa des jüngern Plinius am Ufer des prächtigen Comersees, den romantischen Lago maggiore und die göttlichen Borromäischen Inseln besuchte ich und stieg dann über den Simplon, auf der herrlichsten Kunststraße in der Welt, kühner und größer als die Römer jemals eine erbauten, zum zweiten male in das langgestreckte Wallisthal hinab. An der Rhone hinauf wanderte ich bis an den Fuß des hohen Col de Balme, welcher Wallis von Savoyen trennt. Nach Erklimmung dieser Riesenwand trat ich in das wundervolle Thal von Chamouni, aus welchem sich der König der Berge, der weißschimmernde Montblanc, über die Wolken erhebt. Dann wanderte ich längs der reißenden Arve, an dem Grabmal unsers unglücklichen Eschen vorbei, nach Rousseau's berühmter Vaterstadt, aus welcher mich das schlechte Wetter zu früh wieder vertrieb, nach Coppet, dem Landsitz der gepriesenen Frau von Staël, wo ich meinen alten Freund August Wilhelm Schlegel mit Freuden wiedersah, und so längs der reizenden Ufer des Genfersees wieder nach Lausanne zurück. Nach kurzer Rast eilte ich nach Bern, wo ich mich von meinen Reisegefährten trennte. Nun reiste ich allein über Zürich, St. Gallen und Lindau nach München, wo ich zwei Wochen beim einem trefflichen Schelling und seiner geistvollen Gattin verweilte; dann über Regensburg, Nürnberg, Bamberg und Koburg nach diesem verödeten Musensitz, wo ich am letzten Tage des October anlangte.

„Du räthst wol nicht, wer mich soeben beim Schreiben unterbrach? Niemand Anderes als unser geliebter Steffens, der mit seiner schönen Frau und lieblichen Kindern die Weihnacht hier zugebracht. Er ist noch ganz der Alte, wie ich ihn vor zehn Jahren gekannt.

Digitized by Google

Weder gute noch widrige Schickſale haben das Feuer ſeines Geiſtes gedämpft, die Wärme ſeines Herzens erkältet. Bei ihm zum erſten male habe ich geſehen, daß man Gatte, Vater und ſogar ein Profeſſor ſein kann, ohne ein Philiſter zu werden.

„Für das Lob, welches du meinem «Arioſt» ertheilſt, muß ich mich freilich aufs ſchönſte bedanken; aber — du magſt die Pille auch noch ſo artig vergolden — der bittere Geſchmack kommt doch hinterher. Der ſüdliche Wohlklang, ſagſt du, fehlt den deutſchen Stanzen, der leichte Scherz gewinnt in unſerer Sprache oft zu ſcharfe Ecken; endlich ziehſt du meinen «Taſſo» dem «Arioſt» vor. Das Alles, ſagſt du freilich, ſei nicht meine Schuld; aber — nimm's nicht übel — wenn es wahr iſt, ſo iſt es allerdings meine Schuld und keines Andern. So viel wenigſtens habe ich durch dieſe Uebung gewonnen, daß ich unſere edle und reiche Sprache aus dem Grunde kennen gelernt habe; auch bin ich feſt überzeugt, daß man in ihr ebenſo wohlklingende Stanzen machen und ebenſo leicht ſcherzen kann als in irgendeiner andern. Ich bin zwar ebenſo ſehr überzeugt, daß mein «Arioſt» Manches zu wünſchen übrigläßt. Das Beſſere bleibt künftigen Auflagen vorbehalten und Rom iſt ja auch nicht in Einem Tage erbaut. Der «Taſſo» war ein Jugendverſuch, der «Arioſt» eine Männerarbeit; und doch wäre ich, ſtatt vorzuſchreiten, zurückgegangen? Doch ich habe zu gültige Urtheile für mich, als daß ich ſogleich in Verzweiflung gerathen ſollte. Um eins ſtatt aller zu nennen, ſo iſt es Goethe ſelbſt, der meinen «Arioſt» nicht blos in ſeinen Bücherſchrank, ſondern in einer ſehr durchgeführten Beurtheilung dem Original an die Seite geſetzt hat.

„Was den Taſſo betrifft, ſo habe ich nach dem Arioſt einen ordentlichen Widerwillen gegen dieſen trockenen, blos nachahmenden Poeten bekommen. Hätte ich ihn nicht ſchon überſetzt, ſo geſchähe es jetzt gewiß nicht.“

Drei Monate ſpäter, im April, wird unſer Freund durch die ganz unerwartete plötzliche Todesbotſchaft ſeines geliebten Freundes Arnold aufs heftigſte erſchüttert; es war derſelbe junge Arzt, deſſen wir früher gedachten, mit dem Gries, bei dem völligen Einklang ihrer Seelen, ein wahres Herzensbündniß geſchloſſen hatte. Arnold

Digitized by Google

hatte kaum seine Praxis in Hamburg begonnen, seine ganze Liebenswürdigkeit, sein Wissen und seine Talente geltend gemacht, als ein bösartiges Nervenfieber ihn dahinraffte. Gries war untröstlich; er war stets mit ihm im Briefwechsel geblieben, jeder Gedanke, jedes Gefühl ward unter ihnen ausgetauscht; nun war auch er dahin, wie alle die Freunde, welche der Tod ihm genommen. Mit Arnold meint er die bessere Hälfte seines Selbst zu verlieren. Die Art und Weise, wie er seinen Schmerz ansieht und trägt, die ganze unverhohlene Trostlosigkeit nimmt das innigste Mitgefühl in Anspruch. Man muß ihn doppelt beklagen, wenn man hört, wie er sich gegen Nist über diesen Verlust ausdrückt:

„Es scheint so gar kein Sinn in dem Gedanken, daß ein Mensch in der Blüte seiner Jahre, im schönsten Fortschritt seiner Bildung, von Allen, die ihn genauer kannten, geschätzt, von seinen Freunden aufs innigste geliebt, dessen Wirkungskreis eben anfing sich zu erweitern, den tausend Bande an dieses Dasein knüpften, — daß der plötzlich aus dem Leben herausgerissen, nun aufhören soll zu sein, für uns ein bloßer Gedanke bleiben. Und doch — wer weiß es anders? O, das ist es, was ich noch nie so lebhaft empfunden habe und was mich nun quält und ängstigt bis zur Verzweiflung. — — Es scheint mir nun ganz toll und thöricht, für ein so zerbrechliches Dasein noch irgendeinen Plan entwerfen zu wollen. Die Gegenwart erscheint mir öde und leer, trüb und verworren die Zukunft. Und so mag denn auch mein Kahn auf den unstäten Wogen hinabtreiben, bis er an irgendeiner verborgenen Klippe zerscheitert!"

Einige Tage später fährt er in demselben Briefe fort:

„In Dem, was du über meinen «Ariost» sagst, magst du am Ende wol Recht haben; wenn ich nicht ganz mit dir übereinstimmen kann, so bin ich wenigstens nicht der erste Vater, der sein misgestaltetes Kind dem gesunden vorzieht; ich könnte dir von manchen Stanzen darin mehr als sechs Umarbeitungen zeigen und habe meine Hand nicht eher davon abgezogen, als bis ich überzeugt war, es nicht mehr besser machen zu können. Ich bitte dich recht ernstlich darum, mir deine Vorschläge zur Verbesserung mitzutheilen, und werde sie gewiß mit allem Dank aufnehmen und benutzen. Ich gehöre nicht zu den Halsstarrigen, die sich gegen jede bessere

Digitized by Google

Ueberzeugung muthwillig verstocken. In der Umarbeitung meines «Phaeton» habe ich deine Kritik dieses Gedichts dankbar benutzt, wie du dich aus Matthisson's «Lyrischer Anthologie» überzeugen kannst, wo du auch andere meiner kleinen Sachen finden wirst, die du noch nicht kennst. — — — — — Seit zwei Tagen habe ich einen erfreulichen Besuch von meinem jungen Freunde und Landsmann Karl Sieveking; er sagt mir, daß er dich kennt, und trägt mir auf, dich freundlich zu grüßen."

Auf diesen seinen Landsmann Sieveking macht er Berger in einem Briefe nach Göttingen aufmerksam mit dem Zusatz: „Das ist ein herrlicher Junge, von Kopf und Herz gleich trefflich, wie ich in den letzten Jahren sonst keinen gefunden habe." — — Berger war mit seiner Frau (der liebenswürdigen Anna Holk) auf einer Reise durch Deutschland begriffen und hatte sich von Göttingen aus bei Gries angemeldet; Sieveking hatte in Göttingen studirt und war als Privatdocent noch dort geblieben. Gries schließt sein Antwortschreiben an Berger mit den wehmüthigen Worten:

„Noch um Eins muß ich dich bitten: bringe ja ein paar recht gute gesunde Lungen mit. Du weißt wol noch nicht, daß ich seit unserer Trennung ganz allmälig den größten Theil meines Gehörs verloren habe. Das ist nun freilich in den meisten Fällen schlimmer für Andere als für mich, und wenn ich manches Gute nicht höre, so höre ich dafür auch vieles Alberne nicht. Auch habe ich mich an dieses Nichthören schon so sehr gewöhnt, daß ich kaum mehr daran denke, nämlich in den gewöhnlichen Zusammenkünften. Aber unter vier Augen mit einem Freunde, da mag ich doch nicht gern ein Wort verlieren; also bitte ich dich, richte dich ein wenig darauf ein.

„Mit Frauen geht es mir deswegen oft recht schlimm, weil sie meist so zarte Lungen haben. Und so sehr ich mich auch darauf freue, deine geliebte Anna kennen zu lernen, so sehr fürchte ich mich vor diesem bösen Umstand."

Es war eine Begebenheit in unsers Dichters Leben, einen Merkstein könnte man es nennen, dieses Wiedersehen mit dem geliebtesten der Jugendfreunde nach elfjähriger Trennung. Wie verändert sie sich gegenseitig wiederfinden würden, beschäftigte ihn sehr, auch suchte er den Freund auf sich selber vorzubereiten, wie er zwar

Digitized by Google

ruhiger und besonnener geworden sei, darüber aber Glauben, Hoffnung und Zuversicht, Muth und Vertrauen eingebüßt habe, ohne dafür auf andere Weise Ersatz zu gewinnen. Kurz, seine Phantasie ist wieder so lebhaft mit diesen Vorgefühlen beschäftigt, daß wir uns fast in seiner Seele vor dieser sonst so erfreulichen Begegnung fürchten könnten. Wie dieser Besuch auf ihn eingewirkt hat, darüber berichtet er an Nist:

„— — Endlich, vergangenen Dienstag, spät Abends, trat er ganz unerwartet in mein einsames Zimmer. Ich sage dir nichts von Dem, was ich empfand, das Wiedersehen eines geliebten Freundes nach langer Trennung läßt sich nicht schildern.

„Ich habe ihn wiedergesehen und ich darf wol sagen auch wiedergefunden. Aber leider war die Zeit unseres Beisammenseins zu kurz zugemessen, als daß wir uns recht hätten ausreden können. Gestern ist er wieder fortgereist und ich fühle mich einsam wie vorher. Zwei Tage verwandten wir zu einer Reise nach dem heiligen Schwarzburg, die mir trotz des schlechten Wetters und der fast sündlichen Eile sehr viel Freude gewährte. Hier war ich mit Berger in den letzten Tagen vor seiner Reise nach der Schweiz, hier verlebte ich mit ihm unvergeßliche Stunden, deren Gedächtniß keine Zeit, keine Veränderung noch Wechsel jemals in mir vertilgen können. Hier war ich nun wieder mit ihm nach langer elfjähriger Trennung. Niemand begleitete uns als die liebenswürdige Anna. Was hätte ich darum gegeben, dich bei uns zu sehen! — — Ich lächle oft über mein Herz, daß es noch immer nicht klüger geworden ist, noch immer jeden Frühling mit solcher Wonne begrüßt, als ob kein Winter darauf folgte, von vergänglichen Kindern der Zeit ewige und unvergängliche Neigung erwartet, wol gar hinter dieser trüben Gegenwart eine bessere Zukunft zu hoffen noch immer nicht aufhören will. Ich lächle wol, aber ich schelte es nicht. Vielleicht gebe ich mich gutwillig seinen Täuschungen hin, denn ihnen eben verdanke ich die heitern Momente des Lebens.

„Anna's Erscheinung hat auf mich einen unbeschreiblich angenehmen Eindruck gemacht, mir war unendlich wohl in ihrer Nähe. — Dennoch, als ich mir selbst die Frage vorlegte: Ist es vielleicht nur Das, was dir fehlt, würdest du glücklich sein, wenn du solch ein Weib besäßest? — hörte ich zur Antwort ein deutliches und

Digitized by Google

vernehmliches Nein! Glücklich *sein* würde ich schon deswegen nicht, weil ich sie nicht glücklich *machen* würde. Ach! ich bin der Mensch nicht, auf den sich ein Glück bauen ließe. Rastlos umhergetrieben, ohne zu wissen woher noch wohin, in diesem Treiben die tiefste Sehnsucht nach Ruhe; in der Ruhe das heftigste Verlangen nach rascher Bewegung; den Blick gerichtet auf etwas unerreichbar Hohes, und dennoch festgekettet an das gemeine irdische Bedürfniß; mir selbst ein unauflöslicher Widerspruch; ohne Heimat, fast ohne Vaterland — wie könnte ich es wagen, ein anderes Wesen in mein Schicksal zu verflechten? — Aber das sage ich mit voller Ueberzeugung: könnte ich mich jemals entschließen ein Weib zu nehmen, so müßte sie sein wie diese Anna.

„Von meinem hiesigen Leben und Treiben, von meinen Verhältnissen wird Berger dir Bericht erstatten. Ich lebe in Jena, aber nicht mit Jenensern. Ich würde heute noch in die Saale springen, wenn mir das Urtheil gesprochen würde, mein Leben an diesem Ort zu beschließen. Und doch muß ich vielleicht noch lange hier bleiben. Du fragst, ob es hier noch «freie Männer» gibt? Nicht einmal *Männer*. In der That gehe ich fast nur mit Frauen um, Hamburgerinnen, die das Schicksal hierher verschlagen hat. Der einzige Mann, den ich gern sehe, ist ein gewisser Dr. Seebeck aus Livland.

„Wohin mich mein Schicksal führen mag, wird es immer mein sehnlichster Wunsch sein, den Trost deiner Freundschaft zu behalten."

Nun konnte es nicht fehlen, daß der nächste, im October geschriebene Brief an Berger gleichfalls eine Menge von Klagen über zu schnell entflohene und nicht genug benutzte Gelegenheit zum Austausch von Empfindungen und Ansichten mit dem Freunde zuwege brachte. Er klagt, daß der Mensch es so selten verstände, den eilenden Moment im Vorüberschweben zu ergreifen. Es blieb ihm leider nicht das Gefühl einer rein genossenen Freude, es blieb ihm nur der alte Schmerz, es blieb ihm die Reue zurück! Er preist den Freund glücklich, der in selbstgewählter Beschränkung den freien Blick und die Kraft zu begeisterten Flügen durch die unermeßlichen Sphären des Weltalls sich erhalten, daß er jede Freude an der Seite der liebenswürdigen Gefährtin seines Lebens doppelt genieße;

Digitized by Google

er beneidet ihn um die Wiedervereinigung mit dem gemeinschaftlichen Freunde Niſt, der in ſeinem Weſen gerade die rechte Miſchung von Verſtand und Gefühl, von Geiſt und Phantaſie beſitze und der zu den wenigen Bevorzugten gehöre, denen kein Zufall etwas anhaben könne, und ſchließt dann:

„Was mir auch das Schickſal nehmen will, die Freude am Schönen und Guten wird es mir doch nicht rauben können. So habe ich in dieſen Tagen wieder einen ganz einzigen und unvergänglichen Genuß erworben durch die Erſcheinung von Goethe's «Wahlverwandtſchaften». Ich mag dir nicht viel davon ſagen, weil du das Buch gewiß noch oft genug leſen wirſt. Jedes neue Werk des großen Meiſters iſt ein nie zu vermindernder Schatz, an dem man ſein ganzes Leben zu zehren hat. Er iſt der Einzige, auf den Deutſchland noch mit Recht ſtolz ſein kann, er, deſſen Werke länger dauern werden als die ungeheuern Schöpfungen unſerer Zeiten, die man für die Ewigkeit hervorzubringen wähnt.“

Unſer Freund mußte ſich nun wol mit dem jenaiſchen Leben abfinden, und that es, ſoviel an ihm lag, mit ruhiger Ergebung; es war ihm dort noch viel übrig geblieben, wenngleich vom Burſchenleben nicht mehr die Rede ſein konnte. In Frommann's Hauſe ſowie bei den Schweſtern der Frau Frommann, Frau Sophie Bohn und Fräulein Betty Weſſelhoeft, fand er eine ihm auf jede Weiſe zuſagende Geſelligkeit. Die Frauen hatten ihren Landsmann, ſelbſt mit allen ſeinen kleinen Eigenheiten, liebgewonnen und ſuchten ihm manche einſame Stunde zu erheitern. Wahrſcheinlich wurden auch nach der Beendigung des „Arioſt“ ſchon ſpaniſche Vorſtudien getrieben. Die andern Freunde ſchwiegen. Es war in Deutſchland ein Zuſtand der Ermattung, der Hoffnungsloſigkeit eingetreten, alle beſſern und höhern Beſtrebungen waren in Stillſtand gerathen; wer keine Rolle in dem traurigen Drama der Zeit zu ſpielen hatte, verſtummte in beſchränkter Begrenzung. Es war überall das Nämliche, Niemand war zu irgendetwas an- oder aufgeregt, von keiner Seite war Muth und Vertrauen, daß es jemals wieder beſſer werden könne. Es war ſo ein Leben im kleinſten Maßſtabe, das eben nur gelebt ſein mußte, und die Ahnung, daß doch ſo bald

Digitized by Google

ein Umsturz der Dinge möglich werden könne, durchzuckte damals keines Menschen Brust.

Berger war um diese Zeit beschäftigt, seine immer unerquicklicher werdende Landwirthschaft abzustreifen und sich wieder den Wissenschaften zuzuwenden. Niß hatte bei der damaligen Besetzung von den Franzosen und der bald darauf erfolgten Einverleibung der Stadt Hamburg in das französische Kaiserreich der unangenehmen Geschäfte in seinen diplomatischen Verhältnissen gar viele, es gab weder Muße noch Anregung zu freundschaftlichen Erörterungen, und so war man eben von allen Seiten gedrückt und niedergeschlagen.

Gries lebte seinen schönen schweizer und süddeutschen Erinnerungen; zu den letztern durfte er wol das Wiedersehen so vieler alten Freunde und Bekannten zählen, womit er auf dem Rückwege von München nach Jena erfreut worden war. Er traf nicht allein Schelling in München, auf den er gerechnet, sondern auch Manche, die er zu finden nicht erwarten konnte; so war er während der Tage seines dortigen Aufenthalts immer in Klinger's Gesellschaft, der ihn überall mit den damals schon angehäuften Kunstschätzen bekannt machte. Er war bei Jacobi, Schlichtegroll, Niethhammer, Savigny, Brentano und Sömmering, welcher Letztere wiederholte Versuche mit dem Galvanismus bei ihm anstellte, die aber leider ohne allen Erfolg blieben. In einer Sitzung der Akademie, welcher er beiwohnte, tröstete er sich damit, die langen und langweiligen Reden nicht gehört zu haben. Bettina Brentano machte ihm keinen angenehmen Eindruck, sie kam ihm vor wie eine Caricatur der Mignon. Auch Stahl, einen frühern jenaischen Bekannten, traf er in demselben Gasthof, in welchem er abgetreten war, und was ihn bei seiner Liebe zur Musik besonders erfreute, war die Bekanntschaft mit dem Abt Vogler, den er sowol in gesellschaftlichen Kreisen als auch in der Kirche spielen hörte. Mit Paulus misglückte das Zusammentreffen in Bamberg; dieser war mit seiner Familie nach Nürnberg gereist, während Gries eben von dorther kam, ohne ihm jedoch begegnet zu sein; dagegen fand er in Bamberg seinen Freund und frühern Hausgenossen Hegel wieder, mit dem die vertraulichen Mittheilungen bis tief in die Nacht hineinreichten.

Digitized by Google

In seiner Häuslichkeit wieder eingerichtet, beschäftigte sich unser Freund nun mit der Umarbeitung des „Befreiten Jerusalem", behufs der zweiten Auflage, welche 1812 erschien; vielleicht auch mit Entwürfen zu neuen Arbeiten. Das Wiedersehen mit August Wilhelm Schlegel in Coppet hatte Beide einander nach langer Zeit wieder genähert, wiewol sie in manchen ihrer Ansichten, so namentlich was Goethe anbetrifft, sehr verschieden sein mochten. Schlegel war von dem Besuch seines alten Freundes am frühen Morgen, als er kaum aufgestanden, höchlich überrascht, und die kurze Zeit von anderthalb Stunden, welche Gries, seiner Reisegesellschaft wegen, nur bei ihm verweilen konnte, verlief unter mannichfachen Gesprächen gar schnell. Auf Gries' Nachfrage wegen des Shakspeare zeigte Schlegel ihm den ganzen „Richard III." und einen Theil von „Heinrich VIII.", sagte aber unverhohlen, daß er das poetische Uebersetzen von Herzen satt habe, doch wolle er den Shakspeare noch vollenden. Ueber die neueste Ausgabe von Goethe's Schriften äußerte er sich kalt und gleichgültig; vom „Elpenor", von der „Laune des Verliebten" und den „Briefen aus der Schweiz" sprach er mit Herabsetzung, und Gries hatte das Gefühl, seine frühere Prophezeiung — daß die Schlegel damit endigen würden, Goethe von dem Altar herabzustürzen, auf den sie ihn erhoben zu haben glaubten — nunmehr eingetroffen zu sehen. Von seinem Aufenthalt in Wien sprach Schlegel mit großer Freude; er erzählte, daß achtzehn Fürstinnen und wer weiß wie viel Fürsten seinen Vorlesungen beigewohnt hätten. — Gries bat ihn darauf, die Recension seines „Ariost" in den „Heidelberger Jahrbüchern" zu übernehmen, wozu Schlegel sich auch bereit erklärte. Dann ward noch Mancherlei von Politik geredet, wobei Gries wol abnehmen konnte, daß von Coppet aus mit allen Malcontenten viel correspondirt werde. Nach dem gemeinschaftlichen Frühstück suchte Schlegel Gries zu bereden, den Mittag dort zu bleiben, wo er dann auch wol die Frau von Staël gesehen haben würde, was Gries aber aus oben erwähnten Gründen ablehnen mußte.

Mit der verheißenen Recension des „Ariost" hielt Schlegel Wort; sie steht im fünften Heft des dritten Jahrgangs der „Heidelberger Jahrbücher", und es wäre sehr zu wünschen, daß sie der Vergessenheit entrissen, jetzt wieder einem jüngern Geschlecht zugänglich

Digitized by Google

gemacht würde, wir meinen dies besonders der geistreichen Einleitung wegen, die eben so umfassend als populär gehalten ist. — — Gries erwiderte darauf in der Mitte des Sommers 1812. Bei der Mittheilung dieses Schreibens werden wir aber Alles, was auf den eigentlichen kritischen Theil der Recension, auf die Technik der Verse, auf die Treue der Uebertragung einzelner Stellen u. s. w. Bezug hat, als nicht hierher gehörig hinweglassen.

Gries an A. W. Schlegel.

(Jena, Sommer 1812.)

„Schon längst, mein werther Freund, hätte ich Ihnen für die freundliche Recension des «Ariost» danken sollen; auch gewollt habe ich es schon längst, aber theils die weite Entfernung, theils die Ungewißheit Ihres Aufenthalts, da man Sie bald in Wien, bald in Paris glaubte, haben mich bisjetzt zurückgehalten. Nun aber, da Herr Frommann mir anbietet, diese Zeilen sicher bis zu Ihnen gelangen zu lassen, erfülle ich die Pflicht der Dankbarkeit mit willigem Herzen. Die Freude, mein liebstes Werk von dem einzigen competenten Richter, den ich in diesem Fache nur kenne, so rühmlich beurtheilt zu sehen, war nicht gering. Aber Sie haben mich verwöhnt, lieber Schlegel, jetzt mag ich mich von Niemand weiter recensiren lassen als von Ihnen.

„Zwar möchte es scheinen, als wäre das Lob, was Sie meiner Uebersetzung ertheilen («zum ersten male besitzen wir die Dichtungen des Meister Ludwig in einer ihrer nicht unwürdigen Gestalt»), eigentlich nur ein negatives, doch ich bescheide mich gern für jetzt nicht mehr verdient zu haben, und behalte es mir vor, bei einer zweiten Auflage (wozu es jedoch bei der traurigen Lage des deutschen Buchhandels wenig Anschein hat) mir auch ein positives Lob bei Ihnen zu erwerben. Wenigstens werden Sie, bei Vergleichung der zweiten Auflage des «Tasso» mit der ersten, gefunden haben, daß ich weder Fleiß noch Mühe spare, um meine Arbeiten, soviel an mir liegt, erreichbarer Vollendung näherzubringen. Und wie viel lieber würde ich diese dem trefflichen Meister Ludwig zuwenden!

„Was nun das Einzelne Ihrer Recension betrifft, so möchte

Digitized by Google

ich tagelang mich mit Ihnen darüber unterhalten. An Stoff dazu sollte es uns wenigstens nicht fehlen; jetzt muß ich mich auf einige wenige Einwendungen beschränken, die ich in aller Bescheidenheit gegen manche Ihrer Ausstellungen wagen möchte. — — — — Ich erschrecke, indem ich die Länge dieses Briefes übersehe, der fast das Ansehen einer Antikritik bekommen hat und Ihnen vermuthlich viel Langeweile gemacht haben wird. Auf alle Fälle bitte ich Sie, zu glauben, daß das bisher Gesagte nicht etwa elende Autoreitelkeit oder beschränkten Eigensinn zur Quelle hat, sondern das Resultat oft wiederholten Forschens und einer, wenigstens in Ansehung der Masse nicht unbedeutenden Uebung ist. Niemand kann bereitwilliger sein als ich, seine Meinungen besserer Ueberzeugung aufzuopfern, und wenn hier und da meine Ansichten noch von den Ihrigen abweichen, so bleibt es mein Trost, daß wir dennoch über die Hauptgrundsätze und das Wesentliche der Sache vollkommen einverstanden sind.

„Es wäre nun meine Pflicht, Ihnen für die große Freude zu danken, die Sie mir und so vielen Andern durch die neue Ausgabe Ihrer Gedichte bereitet haben. Aber ich möchte Ihnen gern etwas mehr als den bloßen Ausdruck der Dankbarkeit vorlegen können, und dazu bin ich leider für jetzt nicht im Stande, weil ich das treffliche Werk erst kürzlich erhalten. Ueberhaupt wäre es anmaßend, wenn der Schüler den Meister loben wollte, und des Lobes bedürfen Sie ohnehin nicht. Aber unterhalten möchte ich mich mit Ihnen über jedes einzelne Stück der schönen Sammlung, über so manche bedeutende Auslassung des Aeltern, manches hinzugekommene Neue.

„Hier muß ich von neuem mit wehmüthiger Sehnsucht die glückliche Zeit zurückwünschen, wo ich Ihres belehrenden Umgangs genoß; eine Zeit, die in so mancher Hinsicht die schönste und bedeutendste meines Lebens war. Jetzt habe ich gar Niemand, mit dem ich mich über die Gegenstände, die mir die interessantesten sind, auf eine fruchtbringende Weise zu unterhalten wüßte; noch weniger Jemand, dem ich wie damals nacheifern könnte. So ist es denn gekommen, daß ich den directen Verkehr mit den Musen fast gänzlich aufgegeben habe und nur noch durch Vermittelung eines Dritten, als Uebersetzer, mit ihnen in einiger Verbindung stehe.

Digitized by Google

„An eine Sammlung meiner eigenen Poeſien habe ich wol einmal gedacht, auch ſogar ſchon einige Vorarbeiten dazu begonnen. Aber weniger die für dergleichen Unternehmungen ſo ungünſtige Zeit als die Wahrnehmung, daß ich um nur einige Maſſe zu gewinnen, des Mittelmäßigen gar zu viel aufnehmen müßte, hat mich bewogen, dieſe Arbeit wieder bei Seite zu legen.

„Daß ich einen Geſang des «Orlando inamorato» überſetzt, habe ich ſchon erwähnt. Ich wäre nicht übel willens, das ganze, obwol ſehr lange Gedicht, zu übertragen, wenn die Sache nicht ihre eigenen Schwierigkeiten hätte. Von dieſen beſteht die hauptſächlichſte in der ſonderbaren Beſchaffenheit des Werkes. Sie wiſſen ohne Zweifel, daß das eigentliche Original des Bojardo zu den größten literariſchen Seltenheiten gehört. Bouterweck, dem doch ſo große Hülfsmittel zugebote ſtanden, ſagt in der Vorrede zu ſeiner Geſchichte der italieniſchen Poeſie, dieſes Werk ſei das einzige, um welches er ſich ganz vergebens bemüht habe. Auch Fernow hat mir geſagt, es ſei ihm ſelbſt in Italien niemals zu Geſichte gekommen. Die Bearbeitung von Berni findet ſich freilich häufig genug; aber ſelbſt italieniſche Kritiker geſtehen, daß er durch ſeine oft unerträglichen Witzeleien, ſeine kalten Allegorien, unnützen Einſchiebſel, den Bojardo eigentlich nur verballhornt habe.

„Domenichi's Bearbeitung iſt ziemlich ſelten; indeſſen habe ich ſie doch von der weimariſchen Bibliothek aus Fernow's Nachlaß erhalten. Sie iſt freilich viel trockener als jene, aber einfacher, naiver und daher, wie es ſcheint, weniger vom Original abweichend. Bei der Unmöglichkeit, dieſes zu erhalten, wäre nun mein Plan, beide Bearbeitungen der Ueberſetzung zu Grunde zu legen. Wo ſie übereinſtimmen, läßt ſich ziemlich gewiß vermuthen, daß ſie den Bojardo nicht verfälſcht haben, wo ſie aber voneinander abweichen, bleibt wol kein anderer Rath, als nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen aus Beiden das Vorzüglichſte zu wählen. Was ſagen Sie zu dieſem Unternehmen? Sie würden mich äußerſt verbinden, wenn Sie mir ganz unumwunden Ihre Meinung darüber eröffnen wollten. Indeſſen iſt die ganze Sache noch im weiten Felde.

„In Rückſicht auf das Gedicht ſelbſt werden Sie ſicher mit mir übereinſtimmen, daß es wol verdient, den Deutſchen bekannter zu werden. An Erfindung und Phantaſie ſteht Bojardo dem Arioſt

Digitized by Google

gewiß nicht nach, wenn er ihm auch vielleicht an Witz und Lebhaftigkeit weichen muß. Dagegen hat Bojardo dann wieder den Vorzug der Priorität und Originalität, denn ohne ihn würde Arioſt vielleicht nie auf den Gedanken gekommen ſein, ein Gedicht, wie der «Furioso» iſt, zu ſchreiben. Vorgänger habe ich keine. Meines Wiſſens iſt, außer einigen wäſſerigen Nachahmungen von Nicolai, keine Ueberſetzung, weder des ganzen Bojardo noch einzelner Theile, in deutſcher Sprache erſchienen."

Es iſt intereſſant zu erfahren, wie in Gries ſelber damals ſchon der Gedanke entſtand, den Bojardo, dieſen Vorgänger des Arioſt, gleichfalls ſeinen Landsleuten zugänglich zu machen, während ſich ſpäter oft genug Stimmen aller Verehrer der epiſchen italieniſchen Poeſie dahin ausſprachen, daß es gewiſſermaßen ſeine Pflicht ſei, dieſes ſchwierige Unternehmen nicht von der Hand zu weiſen, da nicht leicht ein Anderer dazu geeignet ſein konnte wie er. Viele Jahre ſpäter ging er indeß erſt an die Ausführung, mit einer Beharrlichkeit, welche den Jugendmuth und die durch Krankheit gelähmte Kraft erſetzen mußte. — Sein Vaterland mit den vier bedeutendſten Epopöen — wenn wir den Richardett dazu rechnen — romaniſcher Dichter bereichert zu haben, muß ihm für immer die Palme des Sieges ſichern vor den Vielen, die nach ihm gleiche Beſtrebungen — und wir müſſen geſtehen, auch mit Glück und Talent — verfolgt haben.

Vorläufig legte ſich Gries nun mit ganzem Eifer auf den Calderon; er hatte ſich zwar aus Spanien eine brauchbare Ausgabe dieſes Dichters verſchafft, doch klagt er öfters über die Unzulänglichkeit der Mittel, die Entbehrung aller kritiſchen Nachweiſungen. Auch hier hat er nach Auguſt Wilhelm Schlegel die Bahn gebrochen; aber welche reiche Welt würde ihm aufgegangen ſein, wenn er Das, was Wolf, von Schack, Ticknor und Julius aus dem reichen Schacht der ſpaniſchen Poeſie zutage gefördert haben, hätte benutzen können! Er begann mit der großen „Zenobia", und theilte Knebel, den er oft beſuchte und deſſen muſikaliſche Gattin ihm lieb ward, einzelne Stanzen derſelben mit, worüber Knebel an Goethe berichtete, daß ſie vortrefflich wären und daß er ſie an Einſiedel geſandt habe; er wünſcht, Goethe möge ſie anſehen, und dieſer erwiderte darauf: „Herrn Dr. Gries danke viel-

Digitized by Google

mals für die außerordentlich schönen Stanzen aus der «Zenobia» des Calderon. Es wäre ein großer Gewinn, wenn er die ganze Einsiedel'sche Vorarbeit gleichmäßig beachten, und sie dem herrlichen Rhythmus des Originals und jener glücklichen Diction näher führen wollte, ich würde alsdann die theatralische Aufführung möglich zu machen suchen, und ich sollte mir viel Wirkung von dem Stück versprechen." Daß Gries indeß darauf, was die Einsiedel'sche Vorarbeit anbetrifft, nicht eingehen würde und nicht konnte, ist selbstverständlich. Als Goethe weitere Proben der Arbeit unsers Dichters erhalten, fährt er an Knebel fort: „Gries' Uebersetzung der «Zenobia» ist in jedem Sinn vortrefflich. Wenn er fortfährt sich an den Calderon zu halten, so wird er uns eine große Wohlthat erzeigen, sich selbst für mehre Jahre Beschäftigung geben und einen noch von Niemand erreichten Ruhm erwerben, ich meine den der beiden Uebersetzungsweisen, dem Original ganz treu und seiner Nation verständlich und behaglich zu sein. Ich negocire jetzt mit mir selbst wegen der Aufführung; ich kann Niemand deshalb weder um Rath fragen, noch ein Zu- oder Abstimmen vornehmen, denn zuletzt, wenn es zur Ausführung kommt, trete ich doch die Kelter allein." *)

Goethe muß wirklich von der «Zenobia» sehr erfüllt gewesen sein, denn auch Johanna Schopenhauer meldet darüber an Gries im Januar 1815: „Vorige Woche hat mir Goethe wunderschöne Stanzen aus der «Zenobia» mitgetheilt, sie sind so, daß sich gar nichts darüber sagen läßt." Dann fährt sie fort, von dem Ereigniß zu berichten, welches in jenen Tagen die weimarischen Lande tief bewegte:

„Wieland's Tod hat uns Alle in tiefe Betrübniß versetzt, wir waren so gewohnt ihn bei uns zu wissen, daß uns sein Verlust fast unmöglich dünkte. Ich habe einen wahren Freund an ihm verloren. Sonntag wird er im Palais zu sehen sein; Alles wird eingerichtet, wie es bei der Herzogin Amalie Leiche war; seine Werke, ein Lorberkranz und seine beiden Orden werden auf dem Tabouret neben dem Sarge liegen, die Freimaurer werden die Todtenwache beim Sarge halten. In der Nacht wird er ganz in der Stille nach Osmannstädt gefahren, wo, wie Sie wissen, im

*) Aus dem „Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel" (2 Theile, Leipzig 1851).

Digitized by Google

Garten sein Grab längst bereitet ist; Montag wird er in Gegenwart seiner Freunde eingesenkt; Riedel, als Meister vom Stuhl, wird bei der Gruft eine kurze Rede halten."

Während Gries auf diese Weise anhaltend mit dem Calderon beschäftigt war, erhielt er von Schelling das gedruckte Circular seiner Allgemeinen «Zeitschrift von Deutschen für Deutsche», mit dem handschriftlichen Zusatz des Freundes: „Lachen Sie mich wegen des förmlichen gedruckten Briefes nicht aus; es ist wegen des Drucks der Zeit, daß er Surrogat eines geschriebenen wird; desto mehr lassen Sie, werther Freund, meine Bitte stattfinden! Was Sie senden wird mir willkommen sein. Habe ich hier unten auch nicht viel Raum, so habe ich doch so viel, Ihnen zu sagen, daß ich nie aufhöre, mich Ihrer Freundschaft zu erinnern, und daß ich mich ungemein der Gelegenheit freue, Sie einmal wieder aus der Ferne zu begrüßen. Das Beste wäre, Sie trügen Ihre Beiträge selbst hierher zu Ihrem Schelling."

Diese Zuschrift bewog Gries, eine Probe seiner Uebersetzung für diese Zeitschrift zu bestimmen; er sandte einen Theil der «Zenobia» an Schelling; als aber im Laufe des Jahres nichts davon erschien, Schelling ihm auch im Beginn des nächsten Jahres darüber schrieb wie folgt, so zog er es wol vor, die «Zenobia» mit dem darauf folgenden Stück: «Das Leben ein Traum», als ersten Band der «Schauspiele» des Calderon erscheinen zu lassen.

Schelling an Gries.

(München, 1814.)

„Der Brief vom 1. dieses, werthester Freund, mit dem Sie mich erfreut haben, hat etwas länger, als gewöhnlich ist, auf dem Wege zugebracht; dies entschuldigt, zum Theil wenigstens, die in etwas verspätete Ankunft.

„Zuerst also den Ausdruck meiner herzlichsten Freude, daß Sie meiner auf ein blos gedrucktes Schreiben gedenken wollten, und des unbeschreiblichen Genusses, den Sie mir durch Mittheilung des ersten Acts eines von Ihnen übersetzten Calderon'schen Schauspiels verschafft haben! Ich freue mich, doch nicht ganz der Letzte zu sein, der Sie auf dieser neuen Bahn bewillkommnet. Sie ist

Digitized by Google

ganz Ihrer würdig und meisterhaft; wie es sich nicht anders erwarten ließ, haben Sie auch mit den unübertrefflichen Schönheiten dieses Dichters gerungen. Erhalte Sie Gott, sammt allen neun Musen, bei dem herrlichen Gedanken, uns nach und nach den ganzen Calderon zu geben, auf den wir von Schlegel's Hand, bei seinen neuesten exploits auf dem politischen und kriegerischen Welttheater, ohnedies so leicht nicht hoffen dürfen. Sie, liebster Gries, werden gewiß weder einen Feldzug mitmachen, soviel Ursache Sie auch in der gerechten Erboßung über die Bedränger Deutschlands und Zerstörer ihrer so werthen Vaterstadt hätten, noch diplomatische Werke verfassen; Sie werden den Musen getreu bleiben.

„Daß ich nun gar gewissermaßen zur Hebamme dieser neuen Frucht Ihres Dichtergeistes ersehen worden, könnte mich ganz vergnügt machen, wenn ich nicht fürchtete, diese Ehre wieder einzubüßen, weil ich leider nicht sobald, als Sie höchst billiger Weise für jenen Fall zu erwarten scheinen, ein neues Heft der Zeitschrift herausgeben kann. Es mag sich damit wol bis tief in den Herbst, ja nach Umständen wol bis zum Anfang von 1815 verzögern. Der Gründe sind mancherlei; der Hauptgrund aber, daß andere, nicht bei Seite zu legende Arbeiten mir für die Zeitschrift vorderhand nichts zu thun verstatten und ich doch nicht so ganz und gar, wie bisher, fast blos auf dem Titel stehen will.

„Nun mögen Sie, liebster Freund, selbst entscheiden, ob die Handschrift so lange ungedruckt bei mir liegen soll oder nicht, im letztern Falle sende ich sie auf der Stelle ab; sie gleich diesem Briefe beizulegen, kann ich doch nicht übers Herz bringen, und immer werde ich sie ungern aus meiner Hand lassen.

„Die Unterhandlungen mit Schrop übernehme ich aber mit Vergnügen. — — Desto weniger Muth habe ich indeß, in eine Unterhandlung mit dem hiesigen Theater zu treten. Ach, lieber Freund, Sie scheinen von der Schlechtigkeit desselben auch nicht einmal eine approximative Vorstellung zu haben. Ich halte unsere Bühne für die beziehungsweise unfähigste in ganz Deutschland. Ich habe verschworen, kein Stück in Jamben mehr zu sehen. Keiner dieser sogenannten Schauspieler versteht eine Schiller'sche Periode, und doch ist dies echte deutsche Hausmannskost gegen solche Ambrosia. Urtheilen Sie selbst.

Digitized by Google

„Da die Welt jetzt wieder frei oder doch freier ist, so wollen wir doch nicht ganz aufgeben, uns irgendwo und irgend einmal wiederzusehen. Es ist so Vieles geschehen, das man kaum hoffen durfte, warum sollte dies nicht geschehen?

„Meine Frau empfiehlt sich Ihnen aufs beste. Sollten Sie je den Wanderstab in die Gegend setzen, wo wir leben, Sie würden an uns Freunde finden, die sich aufs herzlichste Ihrer erfreuten."

Die Morgenröthe des für Deutschland so bedeutungsvollen Jahres 1813 ward auch von Gries aufs freudigste begrüßt; zwar waren die ersten Monate desselben noch in Dunkel gehüllt und die Vaterstadt des Dichters mußte erst schweren Prüfungen fast erliegen, ehe sie sich der Wiedererlangung und des Besitzes völliger Freiheit rühmen durfte.

Mittlerweile liefen von den Freunden gute Nachrichten ein. Berger schrieb:

„Ich preise dich glücklich, der du, lieber Gries, deine trübe Einsamkeit durch lebensreiche Töne und Bilder zu erheitern weißt und dem die Welt und ihre Fülle und ihr herrlich bewegtes Leben so nimmer untergehen wird. Ich liebe so deinen Calderon doppelt und hoffe ihn durch dich erst recht kennen zu lernen. Ich denke mir deine Arbeit sehr reizend und belohnend, und echtdramatische Dichter, wie Shakspeare und seine Geistesverwandten, sind doch die tiefsten — weil man sie so ganz in Anderer Wesen und Gestalten leben sieht und ihre Individualität mehr wie in jeder andern Dichtung zurücktritt. Aber darum sind der guten dramatischen Dichter auch vergleichungsweise so wenig. Du wirst mir große Liebe und Freude geben, wenn du mich zuweilen in das Zauberland der Poesie mit freundlicher Hand geleiten willst.

„Mein Wunsch wird nun auch nächstens erfüllt. Ich werde philosophische Vorlesungen über reine Mathematik und Astronomie halten, das heißt ich werde suchen, die höhere freie und geistige Bedeutung dieser Wissenschaften ins Licht zu stellen und vielleicht etwas dazu beitragen können, philosophisches, höheres wissenschaftliches Interesse unter den Söhnen des Landes anzuregen. An unserm trefflichen Pfaff in Kiel habe ich einen sehr lieben Freund

Digitized by Google

gewonnen, der mit großem wiſſenſchaftlichen Verdienſt den regſten Enthuſiasmus für alles Edle und Schöne verbindet.“

Von Riſt lief eine Botſchaft ganz anderer Art ein. Die Kunde ſeiner Verbindung mit einem ſehr liebenswürdigen Mädchen, die auch Gries perſönlich nicht unbekannt war, erfüllte ihn mit der innigſten Freude und begeiſterte ihn zu dem poetiſchen Glückwunſch:

„Wer hätte es gedacht, als ich das liebliche Kind zuerſt am ſchönen Geſtade des Lemans und bald hernach an den Ufern der heimatlichen Saale begrüßte, daß die hold aufblühende Roſe einſt dir Glücklichen ſollte zutheil werden! Denn wahrlich, wenn der Vergleich der Jungfrau mit der Roſe jemals gepaßt hat, ſo iſt es hier, wo er ſich auch einem ganz unpoetiſchen Gemüth aufdringen müßte. Sie iſt — muß Jeder ſagen, der ſie nur einmal ſah

Die ſchönſte Blum' im Haine;
So ganz wie ſie iſt Keine
Der Unſchuld Bild.

„Du, Berger und Steffens, ihr ſeid drei glückliche Menſchen! Man ſoll zwar Niemand beneiden, am wenigſten ſeine Freunde; aber doch kann ich mich einiges Neides nicht erwehren, wenn ich betrachte, wie gut die Götter für euch geſorgt haben und wie mittelmäßig für mich. Es iſt zwar, wie du gezeigt haſt, noch nicht aller Tage Abend; doch ſcheint der des meinigen ſich gleichwol mit ziemlich ſchnellen Schritten zu nähern. Was mich bei deinem neuen Glück noch ferner erfreut iſt Dies, daß es dich angeregt hat, mir einmal wieder ein Lebenszeichen zu geben. Ich war beinahe in Verſuchung, dir bei lebendigem Leibe eine Grabſchrift zu ſetzen, wenn ich mich nicht geſchent hätte, an meiner Landsmännin, der hamburgiſchen Sappho (die meines Wiſſens dieſen genialen Einfall zuerſt gehabt hat), ein Plagiat zu begehen. Im Allgemeinen ſcheint zwar der Eheſtand eben kein Beförderungsmittel der Correſpondenz zu ſein; doch habe ich nun wenigſtens die Hoffnung, in Jahr und Tag wieder einen fröhlichen Brief von dir zu erhalten.

„Von mir weiß ich dir wenig zu ſagen. Mein Leben fließt ziemlich einförmig, ohne große Leiden und Freuden, dahin. Die betrübten Zeiten drücken freilich auch mich wie Jeden. Doch hätte

Digitized by Google

ich, im Vergleich mit vielen Andern, noch Urſache genug zufrieden zu ſein, wenn nicht eben dieſe Zeitumſtände mich in meiner äußern Thätigkeit mehr hemmten als mir lieb iſt. Geſund bin ich übrigens, bis auf die unangenehme Gehörſchwäche, wovon die Freunde dir wol geſagt haben und die freilich für meine Neigung zur Geſelligkeit eine harte Plage iſt. Daher kommt es denn auch, daß die ſchriftliche Mittheilung mir mehr als Andern zum Bedürfniß wird."

Die Ereigniſſe des öffentlichen Lebens, die jetzt in raſcher Folge überall Leben und Bewegung verbreiteten, nahmen wol — und hier zwar beſonders die Schickſale ſeiner Vaterſtadt, das Intereſſe unſers Dichters vielfältig in Anſpruch; ja ſelbſt die letztern auf eine ſo ernſte Weiſe, daß ſie ihn ſpäter vermochten, auch öffentlich, aber ungenannt und unerkannt, ein Wort mitzureden. In der ernſten einmal begonnenen Beſchäftigung mit dem Calderon ließ er ſich indeß nicht ſtören und wir werden aus den fernern Brieffragmenten an ſeinen Freund Riſt am beſten ſeine Stimmung, ſeine Anſichten und die Art ſeiner Thätigkeit erkennen. Es liegt uns aber freilich dabei ſein Urtheil und ſeine Meinung über den Calderon näher wie ſeine politiſchen Anſichten, in denen er mehr als Hamburger denn als Kosmopolit ſeinem ſtaatsmänniſchen Freunde gegenüber erſcheint. Die Angelegenheiten ſelbſt aber, längſt verklungen, dürften hier umſoweniger an das Licht gezogen werden, als wir uns nur mit dem Leben des Dichters zu beſchäftigen haben.

Gries an Riſt.

(Jena, März 1814.)

„Dein Brief, alter Freund, hat mich höchſt erfreulich überraſcht. Es iſt eine vielbewährte Erfahrung, daß Die, denen es gutgeht, ſich ſelten zum Schreiben bequemen mögen, um ſo höher rechne ich es dir an, und wenn ich das deiner holden Emmy verdanke, ſo liebe ich ſie noch einmal ſo ſehr als vorhin. Ich bin es ſonſt ziemlich gewohnt, daß meine verheiratheten Freunde träge Briefſteller werden. Für dieſe rühmliche Ausnahme von der Regel

Digitized by Google

verdienst du wenigstens eine ehrenvolle Erwähnung in den Annalen der Freundschaft.

„Die Beschreibung deines idyllischen Lebens in dem schon durch Holberg so berühmten Hadersleben hat mich sehr ergötzt. Wer hätte es gedacht, daß man auch in diesem äußersten Winkel der cultivirten Erde so glücklich leben könnte? Doch warum nicht?

Quod petis, hic est,
Est Ulubris —

Du wirst dich, glaube ich, in dem Wirrwarr des Geschäftslebens noch oft genug nach deinem Ulubrä zurücksehnen, obwol ich vermuthe, daß, wer so lange in der Welt gelebt hat, es auf die Dauer wol nicht in Hadersleben ausgehalten hätte.

„Willst du nun auch von meinem Leben eine Darstellung lesen, so mußt du wenigstens keine Idylle erwarten; zu Elegien ex Ponto wäre eher Stoff vorhanden. In der That ist mein äußeres Leben so einförmig und freudenleer und zugleich durch die Unbill der Zeiten mit so vielen Sorgen und Unbehaglichkeiten angefüllt, daß ich kaum weiß wie ich's ertrage. Dagegen ist mir im Innern eine neue Welt aufgegangen, die mich für Vieles entschädigt und worin ich dich aus guten Gründen gar gern zum Nachbar hätte. Mit andern Worten: ich beschäftige mich seit Jahr und Tag mit dem Studium des unvergleichlichen Calderon, den ich alle Tage liebergewinne. Wie viel wäre es mir nun werth, wenn ich einen so gründlichen Spanier als du bist dabei zum Rathgeber und Beistand gebrauchen könnte; denn meine Kenntniß der spanischen Sprache ist noch ziemlich jung und bei der Unzulänglichkeit meiner Hülfsmittel auch ziemlich unvollkommen. Und Calderon ist nicht leicht. Indessen habe ich doch schon zwei Stücke ganz übersetzt, nämlich: «La gran Cenobia» und das herrliche «La vida es sueño». Eigentlich ist Goethe die Veranlassung dazu. Er wollte die «Zenobia» in Weimar aufführen lassen und regte mich auf sie zu übersetzen. Ich wollte erst nicht recht daran; auch ward es mir im Anfang ziemlich schwer. Aber, vires adquirit eundo, und so brachte ich denn eine Uebersetzung zustande, von welcher Goethe (ohne mich zu rühmen) so viel Rühmens macht, daß ich, wenn auch nur die Hälfte davon wahr ist, des Erfolgs

Digitized by Google

ſicher ſein kann. Ich weiß nicht, ob du die «Zenobia» kennſt; es iſt ein höchſt merkwürdiges Stück. Ueber das Hiſtoriſche hat der Dichter ſich, ſeiner Gewohnheit nach, mit genialer Keckheit hinweggeſetzt. Dagegen aber ſchildert er in dem Aurelian einen Charakter, den er bis auf die kleinſten Züge von dem großen Tyrannen unſerer Zeit abcopirt zu haben ſcheint. Man möchte wirklich glauben, daß irgendeine prophetiſche Eingebung ihn begeiſtert habe. Freilich iſt das Stück aber auch voll von all den Eigenheiten, die Denen, welche über ihre Nationalität nicht hinauskönnen, immer und ewig ein Stein des Anſtoßes ſein werden.

„«Das Leben ein Traum» hat ein allgemeineres menſchliches Intereſſe und iſt mit wahrhaft Shakſpeare'ſchem Geiſte gedacht und ausgeführt. Nie hat ein Dichter die Wahrheit, die der Titel ausſpricht, auf eine anſchaulichere und fruchtbarere Weiſe dargeſtellt als es in dieſem herrlichen Stücke geſchehen iſt. Gern theilte ich dir eine Probe meiner Arbeit mit, wenn es nicht allzu weitläufig wäre; denn zum Druck wird es bei der traurigen Lage des Buchhandels wol ſobald nicht kommen. — — Werden Calderon's Schauſpiele in Spanien noch aufgeführt und haſt du welche geſehen? Die, wenigſtens vor dem Kriege, in der ſpaniſchen Literatur herrſchende Gallomanie läßt Dergleichen wol nicht mehr viel aufkommen.

„Wollte der Himmel, ich könnte es meinen unglücklichen Landsleuten nur auch recht einleuchtend machen, daß das Leben nur ein Traum iſt! Aber für ſie iſt dieſer Traum gar zu gräßlich und ſie werden ſich wol nachgerade nach dem Erwachen ſehnen, wäre es auch ein dispertar en el sueño de la muerte. — Vor der Schilderung der in und um Hamburg verübten Gräuel ſchaudert die Einbildungskraft zurück. So arg hatte ich's mir doch nicht gedacht, obwol ich vorher ſchon überzeugt war (von Dem, was meine Briefe von dort beſtätigen), daß Hamburg auf ewige Zeiten zu Grunde gerichtet iſt, daß es nie mehr als ſelbſtändiger Staat beſtehen kann, weil ihm alle Mittel der Subſiſtenz geraubt ſind, und daß es genöthigt ſein wird, ſich dem Mindeſtfodernden zu übergeben, wenn die hohen Alliirten dieſen Schutthaufen irgend Jemand noch gönnen wollen. — Aber wer iſt ſchuld an dem ungeheuern Schickſal der einſt ſo blühenden Stadt? Die allgemeine

Digitized by Google

Stimme sagt: die Dänen. Ich bin nicht ganz der Meinung. — — Unser altes Jena ist bei allen diesen Stürmen noch ziemlich mit einem blauen Auge davongekommen. Freilich hat es bei den fast unerschwinglichen Leistungen unendlich viel gelitten, aber von Blutvergießen und Plünderung sind wir doch freigeblieben, da die raschen Fortschritte der Verbündeten den Feind bald zum Aufbruch trieben. Einen gefährlichern Feind hatten wir an dem furchtbaren Nervenfieber. Bei allem Ungemach ist aber die Universität fortwährend in Wirksamkeit geblieben. Freilich würdest du das Jena von 1796 jetzt hier vergeblich suchen, kaum 200 Studenten, da fast alle Ausländer, die hier waren, die Feder mit der Kugelbüchse vertauscht haben. Vielleicht kann Jena sich nach dem Frieden wieder heben, wenn es dann noch junge Leute gibt, die Lust und Mittel haben, sich den Wissenschaften zu weihen.

„Den Tod unsers trefflichen Fichte wirst auch du gewiß mit Trauer vernommen haben. Mag man über seine Lehre urtheilen wie man will, immer bleibt er einer von den Wenigen, auf die das Vaterland stolz sein kann. Wieviel verdanken auch wir ihm für unsere Bildung! Vielleicht hätte ich ohne ihn weder dich noch die andern Freunde meines Lebens gefunden, und ich mag gar nicht denken, was dann vielleicht aus mir geworden wäre.

„Kennst du Wolf Baudissin und ist er vielleicht in deiner Nähe, so grüße ihn herzlich; wir haben in Heidelberg viel zusammen gelebt. Er ist in jeder Rücksicht ein höchst ausgezeichneter Mensch voll Geist und Talent, dem Kopf und Herz auf der rechten Stelle sitzen. Ist er nach seiner Entlassung aus seiner rühmlichen Haft wieder angestellt worden? Und wo lebt er jetzt?

„Kannst du mir nicht von meinem Bruder, dem Syndicus, einige Nachricht geben? Da ich seinen Aufenthalt nicht wußte, schickte ich meinen Brief als Einlage ins schwedische Hauptquartier, vermuthlich hat er ihn aber nicht bekommen. — Wo ist Karl Sieveking jetzt und woran übt er seine edle Thätigkeit? Es gibt wenig Leute, die mir lieber wären als dieser herrliche Mensch."

(Juni 1814.)

„— — In Dem, was Du über Calderon sagst, bin ich fast gänzlich deiner Meinung. Du irrst, wenn du glaubst, daß ich zu

Digitized by Google

ſeinen unbedingten Verehrern gehöre, deren es überhaupt in Deutſchland nur ſehr wenige gibt. Aber ich habe das Schickſal, von Vielen für einen Anhänger der neuen Schule gehalten zu werden, obwol ich in vielen und wichtigen Stücken von Schlegel abweiche, was dieſem auch ſehr wohl bekannt iſt. Es iſt mir nie eingefallen, Calderon mit Shakſpeare in eine Linie zu ſetzen; vielmehr bin ich überzeugt, daß er eben in der Hauptſache ziemlich weit hinter dieſem zurückbleibt. Dennoch glaube ich, daß unter allen neuern Dichtern keiner dem großen Briten ſo nahe kommt als Calderon; ja in manchen Stücken, in der unnachahmlichen Anmuth und Pracht der Verſe, in dem unerſchöpflichen Reichthum an Bildern und Farben, auch wol in der heitern Anſicht des Lebens möchte ich ihn dem Shakſpeare vorziehen; wobei aber wieder zu bedenken iſt, was Jeder ſeiner Nationalität und beſonders ſeiner Sprache verdankt. Denn freilich iſt die herrliche ſpaniſche Sprache (die Karl V. nur mit Gott reden wollte) um ein Bedeutendes wohllautender als die engliſche. Calderon's Unglück iſt wol hauptſächlich, daß er ſo unermeßlich viel und eben daher oft ſo flüchtig geſchrieben hat. Hätte er nicht mehr geſchrieben als Shakſpeare, vielleicht würde er ihn ganz erreicht haben. Denn daß ihm auch die Tiefen des menſchlichen Gemüths und der Kunſt nicht unbekannt waren, hat er zur Genüge gezeigt in «La vida es sueño», im «Principe constante», in der «Devocion de la cruz» und vor allem vielleicht in der köſtlichen «Puente de Mantible», die ich dem beſten der romantiſchen Stücke Shakſpeare's, dem «Sturm», nicht nachzuſetzen finde. Calderon ſchrieb als Spanier für Spanien. Auch dieſes müſſen wir wohl bedenken, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Wie Vieles erſcheint uns als ſtörend, abgeſchmackt und widerlich, was auf ſein Publikum eben den größten Effect machte! Der Gracioſo z. B. iſt uns in vielen ſeiner Stücke ſehr überläſtig; aber wie wäre es möglich geweſen (wenigſtens zu Calderon's Zeiten) ein Stück ohne Gracioſo auf das ſpaniſche Theater zu bringen? Dagegen muß uns Shakſpeare ſchon aus dem Grunde unendlich mehr anſprechen, weil er beinahe unſer Landsmann iſt. Die «Zenobia» ſteht allerdings den oben angeführten Stücken im Ganzen nach, doch möchte ich nicht ſagen, daß das Detail darin vernachläſſigt ſei. — —

Digitized by Google

„So ist denn Hamburg endlich frei oder doch wenigstens freier. Aber wie viele Menschenalter werden dazu gehören, um die Verwüstungen eines einzigen Jahres wieder gutzumachen! Ich mag nicht daran denken, wie fürchterlich öde jetzt die einst so blühende, so reichbewohnte Gegend sein muß. — — In Pfingsten war der gute alte Bohn (der uns Beide als Füchse nach Jena geleitet hat) mit seiner Familie hier. Wir feierten in unserer Colonie die Befreiung Hamburgs, wobei ein Lied gesungen ward, das ich in der größten Eile zusammengeschrieben hatte."

Die nähere Bekanntschaft mit dem Major von Knebel hatte für Gries mehr als eine angenehme Seite; zum Theil war es Knebel's liebenswürdige Persönlichkeit, welche ihn anzog*), dann aber auch war die geistige Verbindung mit Goethe, welche durch Knebel unterhalten ward, für unsern Dichter höchst erfreulich. So hatte Knebel ihm von einem neuern italienischen Dichter gesprochen, für welchen Goethe sich besonders interessire und von welchem er ein Gedicht ins Deutsche übertragen zu sehen wünsche. Gries erklärte sich bereit dazu und Goethe sandte ein Sonett, mit der Bemerkung, daß es das einzige producible der ganzen Sammlung sei, die andern wären ein bischen gar zu lustig. Gries fand die sechszeiligen Stanzen neuerer Formation und rieth auf Casti, hatte aber doch nicht Lust, das Sonett zu übersetzen, weil er zu ernstlich mit dem spanischen Dichter beschäftigt sei. Der Verfasser sei mit Casti gleichzeitig, berichtete Goethe, wahrscheinlich aber der Name P. Atanasio da Verrochio fingirt, wie der Druckort London; es seien zwei Bändchen Novellen. „Unserm trefflichen Gries aber" — fährt er fort — „kann ich nicht verdenken, daß er der einmal ergriffenen Dichtungsart treubleiben will. Sein

*) Theodor Mundt sagt von Knebel in seinem kleinen Lebensabriß vor der Ausgabe seines „Literarischen Nachlaß und Briefwechsel": „Er war ein Mann von antiker Lebensruhe und deutschem Gemüth, von kräftigem Charakter und vielen einzelnen Talenten. Er gehörte zu den Bindegeistern, die mit gefälligem Talent das Persönliche in großen Epochen vermitteln, mit der Grazie eines guten Gesellschafters die spröden Bestandtheile der Geister heilsam zu mischen und zusammenzusetzen verstehen."

Digitized by Google

«Leben ein Traum» weiß ich umſomehr zu ſchätzen, da mir, wie ſchön er unſere Vorarbeiten zu übertreffen gewußt hat, buchſtäblich gegenwärtig iſt.“ Knebel überſandte zugleich das Stammbuch von Fräulein Ulrike von Pogwiſch, mit dem Zuſatz: „Gries hat das Beſte dabei gethan, wir Andern brauchen wärmere Luft, um unſern poetiſchen Geiſt zu erfriſchen. Unſer Gries iſt entzückt von dem Lobe, das du ihm ertheilt haſt. Es iſt ein wahres Talent, das er beſitzt, und da er ſich ſo hübſch in demſelben beſchränkt hat und dabei anhaltend fleißig iſt, ſo kann man es wol vortrefflich nennen. Man wird ſelten Mitbürger ſeiner Art finden, die ſich mit ſo wenig Lob und Auszeichnung begnügten.“

Der erſte Band des «Calderon» war nun im Druck erſchienen; er war überall und nicht nur von den Freunden des Dichters mit Freude und Anerkennung begrüßt worden. Goethe war keiner der Letzten, welche dieſelbe lautwerden ließen; diesmal aber nicht durch Knebel, er ſchrieb ſelber an Gries, im Frühjahr 1815:

„Ew. Wohlg. ſage den verbindlichſten Dank für die trefflich gelungene Ueberſetzung der beiden mir ſo werthen Stücke des Calderon. Möchten Sie doch von allen Seiten aufgemuntert werden, dieſe glückliche Arbeit fortzuſetzen.

„Wenn ich im Vertrauen auf Ew. Wohlg. ſchönes Talent zu dieſem Unternehmen zufälliger Weiſe den erſten Anlaß gab, ſo muß ich geſtehen, daß gar Manches, was ich mit Zweck und Vorbereitung eingeleitet und gefördert, nicht ſo glücklich vonſtatten gegangen. Und ſo iſt es denn im Leben immer tröſtlich und erfreulich, wenn wir, Eins ins Andere gerechnet, ſo viel Gewinn am Ende vor uns ſehen.

„«Zenobia» werden wir einige Zeit ruhen laſſen, um unterdeſſen in Ueberlegung zu ziehen, was zu thun ſei, dieſem Stück ſein vollkommenes Recht zu verſchaffen.

„Doppelt ungern habe ich mich vier Wochen im Zimmer gehalten, da der böſe Katarrh mich verhinderte, meinen Frühlingsbeſuch in Jena abzuſtatten. Möchten Sie der nun zu hoffenden gleichern Jahreszeit geſund und froh genießen.

Ergebenſt

J. W. v. Goethe.“

Digitized by Google

Es wäre eine besondere Freude für Gries gewesen, wenn er Schiller seinen «Calderon» hätte überreichen können, umsomehr, da dieser sich über Schlegel's Uebersetzung Calderon'scher Stücke so beifällig geäußert hatte. Da dies nicht möglich war, trieb ihn Pietät, indeß nicht allein diese, sondern zugleich hohe Achtung und Verehrung für Schiller's hinterbliebene Gattin, derselben seinen Erstlingsversuch auf diesem Gebiet zu übersenden. Wir theilen ihre Antwort darauf um so lieber mit, als wir aus dieser, wenn wir sie mit Goethe's Aeußerung über die „Zenobia" zusammenhalten, zu der Ueberzeugung gelangen, daß dieses Drama dem größern weimarischen Publicum doch wol gar zu spanisch vorkam und daher auf der Bühne nicht die ihm gebührende Anerkennung gefunden haben mag.

Aus der Menge der lobenden, dankenden und anerkennenden Zuschriften der Freunde gleich nach dem Erscheinen des ersten Theils der „Schauspiele" des Calderon wollen wir außerdem nur noch Schelling's Brief folgen lassen.

Frau von Schiller an Gries.

(Weimar 1815.)

„Sie konnten mir kein angenehmeres Geschenk machen, lieber Herr Doctor, als die Uebersetzungen des Calderon, dessen reichen hohen Geist man sich in so mancher Stunde des Lebens gern nahebringt, um die Wirklichkeit zu vergessen oder sich über sie zu erheben. Mit großem Genuß habe ich die «Zenobia» wieder gelesen, deren Reichthum Einem in erneuerter Gestalt stets willkommen ist. Die Harmonie Ihrer Sprache und die leichte gutgelungene Uebersetzung sind ein Gewinn für die Kunst. Glauben Sie mir, da ich hier so manche Stimme vernommen, daß die Wirkung der Aufführung nicht verfehlt war und daß der bessere Theil des Publicums gewiß fühlt, was es Ihnen zu danken hat.

„Es gibt übrigens in unserm, leider ehemals! belebten weimarischen Cirkel jetzt mitunter Dichter, die um den Preis ringen möchten, anerkannt zu werden, und die es so leicht halten, neben Goethe und dem Andenken Schiller's und Wieland's einen Namen zu erwerben, der mehr den eigenen Ansprüchen von Werth dünkt

Digitized by Google

als in der Wirklichkeit der Fall sein kann. Sollte unter diesen Freiwerbern des poetischen Preises eine oder die andere ungünstige Stimme erschallt sein, so lassen Sie sich dies nicht kümmern:

Denn wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten.

Die Bessern und Besten, die durch die theatralische Kunst auch noch den Werth der Poesie erhöht haben, können mit dem Werk selbst gewiß nur zufrieden sein, und Die, welche rein den Gehalt eines Kunstwerks zu fühlen wissen, sind gewiß höchst zufrieden mit der Aufführung der «Zenobia» und dem Eindruck, den sie gab.

„Daß Sie gern in der Erinnerung der Stunden leben, die Sie mit Schiller verlebt, ist mir sehr rührend und tröstlich. Wol mangelt uns Allen, einem Jeden in seinem Kreise, dieser freundlich milde mittheilende Geist, der so tief empfand und die Gefühle des Schönen und Hohen so kräftig zu erwecken wußte.

„Ich hoffe, wenn ich diesen Sommer einige Zeit in Jena bin, Sie öfter zu sehen und von Ihnen zu hören. Sie werden mir, hoffe ich, von Ihren Arbeiten mittheilen und Klavier spielen, ich liebe die gute Musik sehr und entbehre immer etwas, wenn ich nichts höre. Sie sollen mir auch Ihre Erinnerungen an Schiller mittheilen.

„Noch einmal den besten Dank für Ihr schönes Geschenk.

Charlotte von Schiller."

Schelling an Gries.

1815.

„Noch habe ich Ihnen, mein werthester Freund, für den herrlichen Genuß nicht gedankt, den Sie mir durch Uebersendung Ihres «Calderon» bereitet. Doch so groß dieser war, freute mich noch weit mehr, daß Sie auch bei dieser Gelegenheit meiner wieder gedachten und in der Zeit, wo so Weniges fest ist, mir ein neues Zeichen gaben, daß unsere Freundschaft fortdauert und ich noch einen Platz in Ihrem Andenken behaupte. Ueber die Meisterhaftigkeit Ihrer Bearbeitung des spanischen Dichters haben Sie die Lobsprüche ganz anderer und weit mehr als ich zuläßiger Richter längst vernom-

Digitized by Google

men, daher ich mit dem meinigen auf jede Weise zu spät käme. Ich begnüge mich daher, den innigen Wunsch auszudrücken, daß Sie nicht müde werden und fortfahren und nicht aufhören, bis auch dieser Proteus ganz in unserer Zunge singt und weissagt.

„Was ich Ihnen hier übersende ist weit kein Ersatz für so köstliche Gaben als die Ihrigen, doch als Merkmale meines Dankes nehmen Sie es wol freundlich an. Sie sehen, ich habe mich einmal auch in die Gelehrsamkeit geworfen; muß man in diesem langen Leben nicht Alles treiben? Doch ist noch etwas mehr dahinter, es ist der erste Schritt zur Ausführung eines Plans, den ich Ihnen einst, wenn ich nicht irre, auf der unvergeßlichen Reise zwischen Dresden und Jena vorphantasirt oder vorgefaselt habe und den Sie mit so viel Heiterkeit aufnahmen. Jetzt ist einigermaßen Ernst daraus geworden, das heißt etwas davon könnte doch noch wahr werden.

„Nun seien alle neun Musen mit Ihnen, daß das herrliche Werk von Calderon vorwärtsgehe! In diesen Wunsch stimmt auch meine Frau mit ein, die sich Ihnen schönstes empfiehlt. Grüßen Sie alle unsere Freunde, und wenn einmal die Bäume wieder grünen, setzen Sie Ihren Wanderstab vorwärts zu uns hier um mit uns die herrliche Gebirgsnatur Baierns, Tirols und Salzburgs zu besuchen. Da möchten manche Laute Ihres Calderon noch erst ganz und vollends lebendig werden. Ich bin und bleibe mit unveränderter Gesinnung

Ihr treu ergebenster Schelling."

Unser Freund war nun für längere Zeit an den spanischen Dichter gefesselt, in den er sich immer mehr hineinlebte, wie er denn auch durch die Anerkennung, welche ihm von allen Seiten entgegentrat, aufs lebhafteste zur Fortsetzung dieser Arbeit aufgefodert ward. Recensionen in den „Heidelberger Jahrbüchern" und der „Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung", nicht lobpreisend, aber ernst und tief in die Sache eingehend*), ermunterten ihn gleichfalls,

*) „Heidelberger Jahrbücher", 1815, Nr. 51; 1816, Nr. 67; „Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung", 1815, Nr. 179. Der Recensent sagt in letzterer am Schluß, daß durch Gewandtheit und Sprache Bedeutendes und Bewunderungswerthes geleistet werden

Digitized by Google

und was ihm wol, nächſt Goethe's Ausſpruch, das wohlthuendſte unter den mannichfachen Urtheilen geweſen, war unſtreitig der Beifall, den Riſt — der ſtrenge Freund und Kritiker — ſeinen Beſtrebungen zollte. Gegen dieſen ſprach er ſich über Calderon in umfaſſender Weiſe aus, wie wir es in den fortzuſetzenden Brieffragmenten an denſelben vor Augen haben.

Nach der Befreiung der Vaterſtadt des Dichters vom fremden Joch und um die Zeit ihrer Reorganiſation hatte Riſt wol den Gedanken, daß Gries mit ſeinen Talenten derſelben nützlich werden und einen Platz in ihr ausfüllen könne. Vielleicht hielt er es für ein geeignetes Mittel, ihn aus der jenaiſchen Zurückgezogenheit wieder in die Welt einzuführen in andere größere Verhältniſſe und ihm zu einer mehr praktiſchen Thätigkeit zu verhelfen. (Doch nicht als Juris utriusque Doctor?) Vielleicht wollte Riſt auch nur den öftern trüben Stimmungen wehren, denen unſer Freund möglicherweiſe im Leben weniger unterworfen ſein mochte, als es in ſeiner ſchriftlichen Mittheilung an die Freunde immer den Anſchein hatte. Manches heitere geiſtreiche Wort mag in dieſer Beziehung wol aus der gewandten Feder des liebenswürdigen, in alle menſchlichen Zuſtände ſo warm eingehenden Staatsmanns gefloſſen ſein.

Gries an Riſt.

1815.

„— — Für die freundliche Aufnahme meines «Calderon» ſage ich dir den herzlichſten Dank. Dein vorläufiges Urtheil über meine Arbeit, beſonders in Beziehung auf Schlegel's Ueberſetzung, iſt mir in hohem Grade erfreulich. Ich wünſche nur, daß du bei näherer Prüfung keine Veranlaſſung finden mögeſt, es zurückzunehmen. Deine Stimme, des gründlichen Kenners der ſpaniſchen Sprache

---

könne; „aber immer wird etwas und zwar das Beſte fehlen, wenn im Ueberſetzer nicht Das wohnt, was durch keine Anſtrengung zu erlernen, durch keine Kunſt zu erſetzen iſt, jener Prometheiſche Funken, der die irdiſchen Beſtandtheile des geſchaffenen Bildes mit dem Feuer des Lebens durchglüht. Herr Gries zeigt, daß er ſeinen Dichter nicht blos verſtanden, ſondern innig empfunden, daß er im eigentlichen Sinne des Worts mit ihm gedichtet hat."

Digitized by Google

und Poesie, hat für mich natürlich eine überaus große Wichtigkeit, und gewiß wird es dir nicht unlieb sein zu vernehmen (was ich dir ja wol ohne übermäßige Eitelkeit vertrauen darf), daß Goethe über das Verhältniß meiner Arbeit zur Schlegel'schen ebenso wie du, fast mit denselben Worten geurtheilt hat. Uebrigens leugne ich keineswegs, daß manche Stellen des gewiß nicht leichten Dichters mir noch zweifelhaft geblieben sind. In dieser Hinsicht werde ich mich sehr freuen, wenn du meine Arbeit einer recht scharfen Prüfung unterwerfen und mir die etwa begangenen Fehler unumwunden anzeigen willst.

„Wenn du glaubst, daß ich kein großes Publicum für den Calderon interessiren werde, so bin ich vollkommen deiner Meinung; für welchen dramatischen Dichter interessirt sich dieses große Publicum denn eben als etwa für Kotzebue? Dagegen glaube ich mit Recht behaupten zu können, daß Jeder, der auf Bildung begründeten Anspruch machen will, den Calderon nicht unbeachtet lassen kann (es versteht sich, daß ich hier nicht von meiner Uebertragung, sondern von dem Dichter an und für sich rede). Ich will hier nicht die Koryphäen der sogenannten neuen Schule erwähnen, von denen anzunehmen ist, daß sie Alles aus Parteisucht sagen und behaupten. Aber auf Goethe's und Schiller's Urtheil darf ich wol vor allem mich berufen. Goethe, der gewiß jener Partei nicht zugethan ist (die ihn längst öffentlich genug angegriffen hat), äußert bei jeder Gelegenheit die größte Achtung für Calderon. Ich erinnere mich eine sehr geistreiche Vergleichung des spanischen Dichters mit dem Sophokles von ihm gehört zu haben, infolge welcher er offenherzig gestand: wenn er und Schiller den Calderon früher gekannt hätten, so würden sie in ihren Stücken manche Fehler vermieden haben. Von Schiller ist es bekannt, daß er Schlegel und dessen Anhänger gewiß nicht liebte, gleichwol bezeigte er über die Erscheinung des ersten Theils von Schlegel's «Spanischem Theater» die lebhafteste Freude. (Den zweiten erlebte er leider nicht mehr.) Ich erinnere mich noch sehr wol seines Ausdrucks: ihm sei durch die Bekanntschaft mit dem Calderon eine neue herrliche Welt aufgegangen. — — Was uns Deutschen an ihm weniger zusagt, ist nicht was ihm als Dichter, sondern was ihm als Spanier anhängt. Und welcher Billige könnte es ihm

Digitized by Google

verargen, daß er als Spanier für Spanier schrieb? Müssen wir nicht, wenn wir den Homer und Sophokles, den Ariost und Shakspeare rein empfinden wollen, uns in die Zeit, die Nationalität des Dichters hineinversetzen? Gewiß dürfen wir dem Calderon das gleiche Recht nicht versagen. — Jedenfalls bleibt Schlegel das große Verdienst, den Calderon zuerst in Deutschland eingeführt zu haben."

Im folgenden Jahre, 1816, erschien der zweite Band des «Calderon» und fand bei den Auserwählten sowol wie bei dem größern Publicum die freundlichste Aufnahme und Anerkennung. Bevor wir mittheilen, wie Goethe sich wieder gegen unsern Freund darüber ausspricht und wie sich die Freude der Frau von Schiller äußert, wollen wir hören, was Gries seinem Freunde Rist auf mancherlei Anfoderungen zu erwidern hat; geben uns doch seine eigenen Worte immer die sichersten Belege und die lebendigsten Farben zu seinem Bilde — nicht sowol des äußern als vielmehr des innern Lebens, wie wir es so gern vor seinen Freunden aufstellen möchten.

Gries an Rist.

(Jena, 1816.)

„— — Daß jeder Mensch nach seinen Kräften Gutes wirken soll und daß das Vaterland das erste Recht hat, diese Wirksamkeit in Anspruch zu nehmen, darin sind wir gewiß vollkommen einig. Nur in der Anwendung dieser Axiome auf einen bestimmten Fall können wir abweichender Meinung sein. Zwar gebe ich dir darin vollkommen Recht, «daß meine Vaterstadt vor allem Männer von Geist und Herzen bedürfte, welche in die verrosteten Räder Oel träufeln, die veralteten Institute der Vorzeit von innen heraus neu beleben könnten» — wenn du aber mich vor Andern zu diesem löblichen Geschäft berufen glaubst, so vermuthe ich, daß theils ein zu günstiges Vorurtheil, theils nicht genugsame Beachtung meiner persönlichen Verhältnisse und Umstände dich zu dieser Annahme verleitet hat. An gutem Willen, meiner Vaterstadt zu dienen, fehlt es mir keineswegs, vielleicht auch nicht ganz an Fähigkeit; aber der unglückselige Fehler meines Gehörs, den

Digitized by Google

du dir schwerlich so arg denkst als er leider ist, macht mich zu jedem Amt, das mich mit Menschen in Berührung bringt, durchaus untüchtig. Wenn nicht schon meine innere Neigung mich zu einem stillen beschaulichen Leben hinzöge, so würde doch dieser Umstand mich durchaus dazu nöthigen.

„Und ist es denn so durchaus nothwendig, daß «allen Bäumen eine Rinde wachse»? Ist man darum kein Staatsbürger, weil man kein vom Staate besoldetes Amt bekleidet? Ist die stillere Wirksamkeit des Schriftstellers deswegen eine minder ehrenvolle, weil er als solcher in der vom Staat bestimmten abgestuften Rangordnung keinen Platz findet? oder vielleicht deswegen, weil er sich seine Arbeiten bezahlen läßt? oder weil es außer den guten auch schlechte Schriftsteller gibt, da es doch den übrigen Ständen ebenso wenig an schlechten Subjecten mangelt? Im Gegentheil möchte ich behaupten, daß selbst solche Schufte, wie A. B. C. D. und Consorten noch Gutes wirken, weil sie wenigstens veranlassen, daß Manches genauer untersucht, gründlicher erörtert wird, als sonst vielleicht geschehen wäre. So bildet sich am Ende eine unwiderstehliche Gewalt der öffentlichen Meinung, die in letzter Instanz ihr unappellables Urtheil spricht, dem selbst der mächtigste Herrscher sich unterwerfen muß. Eben daher schreibt sich der geheime Grimm, die affectirte Verachtung, wodurch man sich an einer Macht zu rächen sucht, wider welche nichts ausrichten zu können man sich wol bewußt ist.

„Ich müßte dich sehr wenig kennen, mein bester Nist, wenn ich glauben könnte, daß du nun eben den Dichter als solchen geringer schätztest denn Andere, die durch Wort und Schrift auf die Menschen einwirken. Auch sind hierin die Besten unter den Alten und Neuern jederzeit Eins gewesen, und unsers Schiller's:

> Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze,
> Bilde Schönes, du streust Keime der Göttlichen aus —

hat schon bei Griechen und Römern für eine ausgemachte Wahrheit gegolten. Freilich aber ist die sehr hohe Gabe, Schönes zu bilden, d. h. zu schaffen, nur wenigen bevorrechteten Geistern von der Natur verliehen worden, und in keiner Art menschlicher Wirksamkeit ist es weniger erlaubt mittelmäßig zu sein als in der

Digitized by Google

höchsten. Du traust mir wol Selbstkenntniß genug zu, um überzeugt zu sein, daß ich auf den Dichternamen keinen Anspruch mache. Das konnte höchstens in einigen schnell vorübereilenden Augenblicken jugendlicher Vermessenheit geschehen; denn welcher Jüngling von lebhafter Phantasie und regem Gefühl ist nicht der Gefahr ausgesetzt, Streben und Kraft zu verwechseln und sich manchmal für einen Dichter zu halten? Ich kann meinem Schutzgeist nicht genug danken, daß er mir zeitig genug die Augen öffnete und mich die natürlichen Grenzen meiner Fähigkeit erkennen ließ. Was ich ehemals für Zufall hielt, der Gedanke, den Tasso zu übersetzen, war, wenn irgendetwas, Eingebung einer höhern wohlwollenden Macht. Damit war meinem Geiste seine bestimmte Sphäre, sein eigenthümliches Gebiet angewiesen. — — Freilich gebe ich gern zu, daß der poetische Uebersetzer auf der Leiter des Verdienstes eine weit niedrigere Stufe einnimmt als der selbstschaffende Dichter. Aber ich halte dafür, daß Cäsar sehr Recht hatte, lieber in einem kleinen Dorfe der Erste als in Rom der Zweite sein zu wollen. Ein guter Uebersetzer ist immer noch mehr werth als ein mittelmäßiger Dichter, und bin ich in meinem Fache nicht der Erste, so sehe ich doch wenigstens Keinen über mir. Du wirst dieses Wort aus dem richtigen Gesichtspunkte ansehen, ich sage es nicht der Welt, sondern meinem Freunde. Mit dem trefflichen Voß komme ich eigentlich in gar keine Collision, weil unsere Beschäftigung eine ganz verschiedene ist. Ich habe es nur mit den Uebersetzern aus neuern Sprachen zu thun. Hier ist ohne Zweifel August Wilhelm Schlegel mein gefährlichster Nebenbuhler, und wenn dieser seine Kräfte weniger zersplittert, wenn er auf seine spätern Arbeiten denselben Fleiß gewandt als auf seine frühern, so würde der Wettkampf mir allerdings schwer genug werden. Nun aber habe ich, namentlich beim Calderon, das Urtheil deines letzten Briefes, daß meine Uebersetzung der Schlegel'schen vorzuziehen sei, von so vielen Seiten, ja von den ersten Schriftstellern und Dichtern unserer Nation bestätigen gehört, daß es mir am Ende wol nicht zu verargen ist, wenn ich etwas daran für wahr halte. Tieck's Uebersetzung des «Don Quixote» ist allerdings eine geistreiche, in vielem Betracht höchst lobenswerthe Arbeit, aber sie wimmelt von Nachlässigkeiten, von den seltsamsten Misverständ-

Digitized by Google

niſſen, die er größtentheils hätte vermeiden können, wenn er ſich nur die Mühe gegeben hätte, das erſte beſte Wörterbuch nachzuſchlagen; und wer iſt außer dieſen Beiden noch zu nennen?

„Daß ich die Mängel meiner Arbeiten nicht verkenne, daß ich unabläſſig bemüht bin, das Beſſere zu erſtreben, davon gibt die zweite Auflage des «Taſſo» den ſicherſten Beweis, und die dritte, die ich jetzt vorbereite, wird ihn noch vollſtändiger führen. Lieber würde ich dieſe Mühe auf den «Arioſt» wenden, der freilich einer ſorgfältigen Ueberarbeitung noch gar ſehr bedarf; aber die größere Ausdehnung des Werks und die daher entſtehende Koſtbarkeit deſſelben, die nachtheilige Zeit der Erſcheinung in den unglücklichſten Kriegsjahren, endlich der ſchändliche wiener Nachdruck haben dem Abſatz der Originalausgabe ſehr geſchadet, und es wird wol noch eine geraume Zeit hingehen, ehe an eine zweite Auflage zu denken iſt. Der «Taſſo» iſt ſogar zwei mal nachgedruckt worden, und der erſte Theil des «Calderon» war kaum aus der Preſſe, als ſchon das Raubgeſindel ſich ſeiner bemächtigte. Welcher Congreß wird dieſem Unweſen endlich ein Ende machen?

„Vergib, beſter Riſt, daß ich dir ſo lange von mir ſelbſt vorgeſprochen habe. Aber dein Brief foderte es. Ich mußte dir doch endlich einmal erklären, wie ich zu dieſer Lebensweiſe gekommen bin, die du tadelſt und die gleichwol nach meiner feſten Ueberzeugung die einzige iſt, die ſich für mich eignet, die einzige, die ich noch jetzt wählen würde; es wäre denn, daß der Himmel mir vergönnt hätte, mein eigenes Feld zu bauen, paterna rura bobus exercere meis, welches ohne Zweifel von allen menſchlichen Beſchäftigungen die edelſte und naturgemäßeſte iſt.“

(Einige Monate ſpäter.)

„— — Daß der zweite Theil des «Calderon» dir Freude gemacht hat, höre ich mit dem größten Vergnügen. Du gehörſt zu den Wenigen, die ich bei meiner Arbeit ganz beſonders berückſichtige, weil du mit den Eigenthümlichkeiten der ſpaniſchen Poeſie ſo beſonders vertraut biſt. Umſomehr aber überraſcht mich der von dir geäußerte Wunſch, «daß ich gleich von Anfang herein eine freiere Art und Versmaß der Nachbildung gewählt haben möchte, wodurch der Dichter in dem deutſchen Auge mehr gewonnen haben

Digitized by Google

würde als durch die allzu getreue Nachbildung eines Versmaßes, das kein deutsches ist».

„Ich glaubte in der That, die Zeit der traductions libres wäre in Deutschland so ganz vorbei, daß davon gar keine Rede mehr sein könnte. Sollte es wirklich noch unter uns Leute geben, die einer Uebersetzung wie Pope vom Homer, Dücis von Shakspeare geliefert hat, Geschmack abgewinnen könnten? Ich zweifle sehr. Es ist ja doch ziemlich allgemein anerkannt, daß bei einem Gedicht, welcher Art es sei, die Form so wenig gleichgültig sei als der Stoff, ja daß nur aus der innigsten Verschmelzung beider ein wahrhaft poetisches Werk hervorgeht. Sollte ein wahrhaft großer Dichter, wie Calderon doch wol ist, die Form seiner Werke so ganz blindlings aus der Unendlichkeit herausgreifen? und sollte es nicht die Pflicht des Uebersetzers sein, von seinem Original ein so getreues Abbild zu geben als die Verschiedenheit der Sprachen nur immer gestattet?

„«Das Versmaß des Calderon ist kein deutsches», so sagte man vor 60 Jahren auch, als Klopstock den Hexameter in Deutschland einführte, an dem jetzt Niemand mehr Anstoß nimmt. Aber welches ist, möchte ich nun fragen, das ursprünglich deutsche Versmaß, dessen man sich unbedenklich bedienen kann und soll? Dies möchte wol schwerlich auszumachen sein, wenn man auch bis in die älteste Zeit der deutschen Poesie zurückgehen wollte. Ob das Versmaß des «Niebelungenliedes» ursprünglich deutsch sei, darüber lassen sich bedeutende Zweifel erheben, die Minnesänger borgten ihre Versmaße bekanntlich von den Provenzalen. Die leidigen Alexandriner haben wir von den Franzosen bekommen, die fünffüßigen Jamben von den Italienern und Engländern, die Hexameter und andere antike Metra von den Griechen und Römern. Warum sollten wir uns denn weigern, die vierfüßigen Trochäen von den Spaniern anzunehmen? Aber wir brauchen deswegen nicht erst über die Pyrenäen zu gehen. Schon zu Luther's Zeiten, und noch viel früher, war diese Versart in Deutschland eingebürgert, wie du dich aus jedem alten Gesangbuch überzeugen kannst.

„Der ganze Vorwurf wird sich am Ende darauf einschränken, daß diese Versart bisjetzt auf der deutschen Schaubühne nicht gewöhnlich war. Dies muß ich freilich eingestehen; allein daraus

Digitized by Google

folgt nichts für die abſolute Undeutſchheit derſelben. Die erfolgreichen Aufführungen mehrer Calderon'ſchen Stücke auf dem weimariſchen Theater beweiſen vielmehr das Gegentheil, und Müllner's freilich weit über Verdienſt berühmte «Schuld», die man auf allen deutſchen Theatern von Wien bis Petersburg mit ſo großem Beifall gegeben hat, iſt von einem Ende zum andern in lauter vierfüßigen Trochäen geſchrieben, ohne daß irgendein Menſch daran ein Aergerniß genommen hat.

„Doch genug von dieſen Dingen, die dich doch unmöglich ſehr intereſſiren können. — —"

Goethe an Gries.

(Mai 1816.)

„Ew. Wohlgeboren haben mich aus dem regnigten Jena auf einmal in die heiterſte Gegend geführt, und bis in die tiefe Nacht hat mich Ihr «Calderon» feſtgehalten. Ich bewundere aufs neue dieſes außerordentliche Talent, und dies mit deſto mehr Behaglichkeit, als Sie uns Geiſt und Wort ſo glücklich überliefern.

„In ein herrliches meerumfloſſenes, blumen- und fruchtreiches, von klaren Geſtirnen beſchienenes Land verſetzen uns dieſe Werke, und zugleich in die Bildungsepoche einer Nation, von der wir uns kaum einen Begriff machen können. Hier wirkt beſonders der «Magus» kräftig, und es ließe ſich aus ihm der Zuſtand der Schule und Kirche, ſowie der des Gemeinlebens jener Zeit gar wol entwickeln. Vielleicht gelingt mir etwas von der Art, wodurch auch Ihr trefflich Unternehmen gefördert werden könnte; denn das Intereſſe des deutſchen Tages möchte wol von dem Intereſſe jenes Zeitpunkts ſehr verſchieden ſein.

„Noch Eins füge ich hinzu, daß mein Aufenthalt im Orient mir den trefflichen Calderon, der ſeine arabiſche Bildung nicht verleugnet, nur noch werther macht, wie man edle Stammväter in würdigen Enkeln gern wiederfindet und bewundert.

„So viel für diesmal, vielleicht glückt es mir, bald etwas Weiteres mitzutheilen.

„Mit den beſten Wünſchen ergebenſt

Goethe."

Digitized by Google

Frau von Schiller an Fries.

„Sie hätten mir nicht eine größere Freude machen können, lieber Herr Doctor, als ich Ihnen nun danken möchte, da Sie mir den reichhaltigen zweiten Theil des «Calderon» überschicken.

„Diese schönen Früchte einer wärmern Zone, diese große Ansicht der Welt und der Phantasie erhöhen immer das Gemüth. Den «Wunderthätigen Magus» muß ich zuerst nennen, da ich schon längst den Wunsch hegte ihn zu lesen, und den deutschen Magus — «Faust» so hoch halte. Wie wundervoll magisch ist diese Welt, die sich da öffnet! und wie in einem Feenpalast sieht man den Gang der Begebenheiten mit einem Glanz umflossen; und auch der Charakter des Cyprianus, der wie unser Faust das Tiefe in der Natur zu erfassen strebt, ist höchst reich und bedeutend gehalten. Der Unterschied der Nationen fällt Einem sehr auf, und obgleich solche Werke allen Nationen, welche sie sich zuzueignen wissen, auch angehören, weil sie den Stempel des Genius tragen, der nicht eine Welt nur umfaßt, so ist es doch eine sehr interessante Vergleichung, dem Gange des dichterischen Geistes beider Nationen zu folgen. Während der Südländer das Streben nach tieferer Wahrheit leichter aufgibt, um dem reizenden Eindruck der Sinnenwelt zu folgen, kämpft Goethe's Faust mit dem tiefsten Wesen der Natur, die er zu umfassen strebt, — und Mephistopheles hat mehr Mühe, den Sinn vom höhern Streben abzuhalten und zu lenken, als der Dämon des Cyprianus, der leichter und sicherer zu seinem Zweck gelangt. Die Religion wirkt auch daher bei ihm unfehlbarer, und statt daß wie bei Gretchen wir nur durch die zuletzt vernehmbar tröstende Stimme ihrer Lossprechung an die Gewalt der höhern Macht erinnert werden, so sehen wir im Calderon gleich die Wirkung auch erfolgen.

„Der Reichthum der Sprache und Ihre schöne Uebersetzung ist ein großes Geschenk für uns Alle; ich möchte wol, daß Sie fortführen in diesem so reichhaltigen und schönen Geschäft, denn je mehr Fremdes, Großes und Schönes wir uns aneignen können, und je mehr uns dieses Feld sich öffnet, je reicher kehrt doch die eigene Kraft auch auf sich selbst zurück.

„Ueber das «Offenbare Geheimniß» muß ich Ihnen noch sagen,

Digitized by Google

daß ich es mit dem größten Interesse gelesen, denn es ist in keiner Gestalt noch so zart und geistreich erschienen. — Es ist ein reicher Gegenstand für eine so blühende Phantasie wie die des Calderon, und seine geistreiche Art und Weise zeigt sich deutlich.

„Möchte es Ihnen wohl sein! und Sie dafür, daß Sie Andern so gern Freude machen, belohnt werden durch Ihr eigenes Gefühl. Glauben Sie mir, daß ich es dankbar erkenne, daß Sie mir die Empfänglichkeit zutrauen, den Werth solcher Erscheinungen zu empfinden. — Ich möchte Ihnen auch gern etwas so Erfreuendes senden können, aber Sie würden nur diesem Worte glauben, wie tief ich Ihre Güte empfinde und zu schätzen weiß. — Leben Sie wohl! Alles Gute sei mit Ihnen!

Charlotte von Schiller."

Wir haben bisher versäumt es zu erwähnen, in welchen freundschaftlichen Verhältnissen Gries zu Friedrich August Wolf stand. Wolf unterließ nie Gries zu besuchen, wenn er nach Weimar zu Goethe kam, oder Jena auf seinen öftern Reisen berührte. Ein Briefwechsel unter ihnen fand gemeiniglich nur in geschäftlicher Beziehung statt, wo denn allemal Wolf nicht wenig erfreut war, wenn ihm Gries einen Beitrag für die von ihm herausgegebene linguistische Zeitschrift «Die Analekten» gab. — Den «Calderon» empfing er mit dem wärmsten Dank, verglich die Uebersetzung mit dem Original und meinte, alle neuern Uebersetzer der Alten könnten von Gries lernen. Ein andermal sagt er, daß er immer zu den wärmsten Bewunderern unsers Freundes sich rechnen würde, sowie er denn auch in seinen alten Tagen dem Uebersetzen gar freundlich zugethan bliebe und ihm den Beweis davon in der beifolgenden, gleichfüßigen, also sylbenweise durchgeschnittenen Dolmetschung des Anfangs der «Odyssee» übermache. Auch eine spanische Novelle will er beilegen und schließt dann: „Immer fühle ich gleichwol, daß ich, Homerisch zu reden, nur Ehernes für Goldenes wiedergeben kann."

Digitized by Google

Fries an Rist.

(Jena, Mai 1818.)

„— — Du willst wissen, wie ich lebe und was ich treibe? Davon ist wenig zu sagen; Beides ist so einfach wie möglich. Mein vertraulicher Umgang schränkt sich fast einzig auf deine, dir noch unbekannten Verwandten ein. Unter den Professoren habe ich nähern Umgang fast nur mit dem trefflichen Luden, der wol jetzt für die Perle unserer Universität gelten mag. Damit ist zugleich ausgesprochen, wie ich mich zu den Parteien verhalte, deren Bewegungen in Ermangelung wichtigerer Begebenheiten eine zeitlang die Tageblätter beschäftigt haben. Daß ich nicht zur Partei der Servilen gehöre, davon bist du hoffentlich ohne meine Versicherung überzeugt. Ebenso wenig aber gehe ich mit den Ultraliberalen (Oken, Wieland) durch «Dick und Dünn», wie du sagst. Unter den heutigen Wortführern ist Keiner, mit dessen Ansichten ich im Allgemeinen (freilich nicht immer im Einzelnen) so sehr übereinstimme als eben Luden, der ein Mann und ein Deutscher ist, im vollen Sinne des Worts. — —

„Daß die Deutschen bisjetzt noch «mitten in einer recht vollständigen Confusion sitzen» kann ich dir wol zugeben. Diese ist ohne Zweifel noch ein Rest von jener confusio divinitus conservata, die in Regensburg ihren Sitz hatte. Weniger stimme ich dir in Ansehung der rückgängigen Bewegung bei, deren du sie beschuldigst. Sind auch die Fortschritte der Deutschen in der Gestaltung ihres Gemeinwesens keine Siebenmeilensprünge: Fortschritte sind es dennoch, du magst als den terminus a quo das Jahr 1789, oder 1801, oder 1807 und 1813 annehmen. Die Elemente einer bessern Ordnung der Dinge sind wirklich vorhanden, und der gewaltige Geist, der aus diesem anscheinenden Chaos eine neue Welt gestalten wird, schwebt über den Wassern. Dieser Geist ist die öffentliche Meinung, die nun auch in Deutschland eine Kraft erlangt hat, welcher Fürsten und Minister umsonst zu widerstehen suchen.

„Doch ich bin wol ein Thor, daß ich Laie gegen dich alten Diplomaten anpolitisire; geschwind zu meinem Leisten, ehe du mir ein strenges Ne sutor zurufst! Dieser Brief war eigentlich zum

Digitized by Google

Begleiter des dritten Calderon bestimmt, doch schicke ich diesen später. Jetzt bin ich mit der Revision des Tasso beschäftigt. Wie bald ich damit fertig werde, davon hängt größtentheils die Frage ab, ob wir uns diesen Sommer wiedersehen."

Es ward aber nichts aus dem Wiedersehen in diesem Jahre. Mancherlei Arbeiten, darunter besonders der «Tasso», hielten ihn den ganzen Sommer in Jena fest. Freunde, die von Hamburg zum Besuch nach Jena kamen, Verwandte von Rist, brachten gegenseitige Kunde; im December desselben Jahres aber schrieb Gries, daß er nun ernstlich mit einem Reiseplan nach Hamburg für den nächsten Sommer sich beschäftigte, er könne den wiederholten und dringenden Einladungen seiner guten Geschwister nicht länger widerstehen, sein Bruder Ludwig habe ihm sein Haus angeboten, alle Hindernisse, soviel sich deren voraussehen ließen, sollten beseitigt werden, doch würde der «Tasso» ihn noch reichlich bis Johannis beschäftigen, dann wolle er aber auch Alles wiedersehen, was sich nur irgend auf dem Wege erreichen ließe. Um des Himmelswillen solle Rist nur nicht verreisen, und von Berger hofft er, daß er nach Hamburg kommen werde. Die Vorfreude dieses Wiedersehens versetzt ihn in die jugendlichste Lebendigkeit.

Es hat den Anschein, als ob Rist mit der Auswahl der Stücke in dem dritten Bande des «Calderon» nicht ganz einverstanden gewesen wäre. Gries entschuldigt sich damit, daß er damals die große Ausgabe des Apontes noch nicht gehabt und deshalb in der Auswahl sich beschränkt gesehen habe, er verwahrt sich auch, in derselben nicht dem Zeitgeschmack der Schicksalstragödien gehuldigt zu haben, da die alten Tragödien des Aeschylus und Sophokles in dieselbe Kategorie gehörten, man brauche nur an den «König Oedipus» zu erinnern.

Gries arbeitete nun eifrig an der neuen Ausgabe seines «Tasso», in freudiger Aussicht auf die bevorstehende Reise nach Hamburg, welche denn auch wirklich im Spätsommer des Jahres 1819 angetreten ward. Vorher hatte er noch die Freude, daß ihm Goethe gleich nach dem Erscheinen dieser seiner letzten Arbeit folgende freundliche Worte schrieb:

„Ich freue mich sehr, daß Sie Ihr schönes Talent so beharrlich auf einem Wege fortüben und äußern, wo man eben da-

Digitized by Google

durch, daß man nach dem Unerreichbaren ſtrebt, einen Grad der Vollkommenheit erreicht, den man ſich früher kaum verſprechen durfte.

„Wenn ich mich erinnere, wie mein guter Heinſe zu Venedig das «Befreite Jeruſalem» überſetzte, im Bette liegend, um das Holz zu erſparen, und ſchon zufrieden war, den Taſſo in deutſche Proſa umgebildet zu haben, nun aber Ihre neueſte Arbeit betrachte, ſo merke ich denn doch, daß ich manche Jahre, und zwar in guter, lebendiger, fortſchreitender Geſellſchaft gelebt habe. Mögen wir noch eine zeitlang zuſammen wirken und genießen."

Am 10. Mai 1820 traf unſer Freund nach einem achtmonatlichen Wanderleben wieder in Jena ein. „Mir ward doch etwas ſchauerlich zu Muthe, als ich den grauen Thürmen näherkam", ſchrieb er an Niſt, „auch den kleinen Kreis von Freunden, der mir hier noch geblieben, fand ich zerſtreut, und um das Misgeſchick vollſtändig zu machen, war mein großer Koffer mit dem ganzen Calderon-Apparat, durch ein Verſehen, in Hamburg ſtehen geblieben. Die gezwungene Unthätigkeit iſt mir aber ſchwerer als alles Uebrige zu ertragen."

Nun gibt er dem Freunde einen umſtändlichen Bericht von ſeiner weitern Reiſe, nachdem er Hamburg verlaſſen; kommt aber noch einmal auf die glückliche Begegnung in der Vaterſtadt zurück mit den Worten:

„Wir haben uns wiedergeſehen und wiedergefunden, ſchriebſt du mir vor 23 Jahren nach unſerer erſten Wiedervereinigung! Möge dieſes Zeugniß auch jetzt in uns Beiden lautwerden. — —"

Unſer Dichter war von Hamburg nach Kiel gegangen, um ſeinen Freund Berger zu beſuchen, und freute ſich ebenſo ſehr, nach vieljähriger Trennung, an dem Wiederſehen deſſelben und ſeiner liebenswürdigen Gattin als an der herrlichen Oſtſeegegend, welche er hier zum erſten male kennen lernte. Von Kiel ging er nach Lübek und Eutin, überall traf er liebe Freunde und Bekannte und kam ſo ſehr in ſeine alte Reiſeluſt und Stimmung, daß er ſich entſchloß nach Mecklenburg zu gehen, wo er überall

Digitized by Google

aufs freundlichſte begrüßt ward, dann ſeinen Wanderſtab bis nach Berlin trug und in dieſem nordiſchen Palmyra, wie er die preußiſche Hauptſtadt nennt, faſt drei Wochen verweilte.

„Ich kann nicht leugnen" — fährt er in ſeinem Briefe an Riſt fort — „daß Berlin im Ganzen mir ausnehmend wohlgefallen hat. Aber nirgends fand ich auch eine ſo große Zahl von alten Freunden und Bekannten, und nirgends macht eich ſoviel neue und intereſſante Bekanntſchaften. Gewiß iſt kein Ort in Deutſchland, wo ſich gegenwärtig ſo viele durch Kunſt oder Wiſſenſchaft ausgezeichnete Männer beiſammenfinden wie in Berlin. Nicht blos die Univerſität und die Akademie der Wiſſenſchaften zieht dieſe herbei, auch unter den Geſchäftsmännern und ſelbſt unter den Miniſtern (ich nenne nur Humboldt) finden ſich deren. Geſelligkeit und Gaſtfreiheit ſind hier zu Hauſe, literariſche Bildung iſt allgemein verbreitet, und wenn ich an manchen andern Orten gleichſam um Verzeihung bitten mußte, den Calderon überſetzt zu haben, ſo fand ich hier gerade für dieſes Werk der Anerkennung und des Dankes mehr als ich jemals erwarten konnte."

Vor allem rühmt er nun die in Berlin ſo allgemein verbreitete Muſikliebhaberei, um welche ſich Zelter ſo großes Verdienſt erworben, durch gründliche Ausbildung ſowol als durch die als unerreichbares Muſter daſtehende Singakademie. Bei alledem aber möchte er Berlin nicht zum beſtändigen Aufenthalt wählen und könne er ſich nicht denken, wie der Sommer dort zu überleben ſei. Dann ſchließt er mit den Worten: „In fünf Jahren, ſo Gott will, komme ich wieder zu euch! — —"

Der Aufenthalt in Hamburg und das ihm ganz fremdgewordene Familienleben im Kreiſe ſeiner Geſchwiſter, welche dem Langentbehrten mit den liebevollſten Beweiſen treuer Anhänglichkeit entgegenkamen, hatte unſern Freund körperlich und geiſtig ſo erfriſcht, wie vielleicht keine andere Reiſe zu thun im Stande geweſen wäre. Wir glauben nicht zu irren, daß es dieſen neuerwachten verwandtſchaftlichen Empfindungen zuzuſchreiben iſt, daß er — der nur mit einem Theil der Geſchwiſter in Hamburg in beſtändigem brieflichem Verkehr ſtand — jetzt auch wieder ſich dem Syndicus zuwandte, obgleich jener oben erwähnte, ins ſchwediſche Hauptquartier geſandte Brief ganz ohne Erwiderung geblieben

Digitized by Google

war. Der Syndicus Gries war inzwiſchen Bundestagsgeſandter in Frankfurt geworden und dadurch ſeinem Bruder, dem Dichter, ſoviel nähergerückt; dieſer hatte gehofft, mit dem Bruder, den er ſeit 25 Jahren nicht geſehen, in der Vaterſtadt zuſammenzutreffen, da die Bundestagsferien in dieſelbe Zeit fielen; da ſich dieſe Hoffnung nicht erfüllte, ſchrieb er ihm bald nach ſeiner Rückkehr von Jena aus, noch ganz belebt von den Annehmlichkeiten des verfloſſenen Winters.

„Es war ſogar die Rede vom Dortbleiben", ſagt er, „zumal die treffliche Streſow redete mir ſehr eifrig zu. Dazu konnte ich mich aber nicht entſchließen, der Menſch iſt doch nicht allein zum Genießen gemacht, und arbeiten konnte ich in Hamburg nicht. Auch befiel mich wieder eine Sehnſucht nach den Bergen, und endlich bin ich überzeugt, daß das hamburgiſche Klima die Urſache, oder wenigſtens das Beförderungsmittel der leidigen Gicht iſt, von welcher ich unter allen Gries'ſchen Geſchwiſtern bisher allein freigeblieben bin. Auch war ich von Anfang an feſt entſchloſſen, bei dem erſten Zucken ſogleich die Flucht zu ergreifen; den Winter blieb ich unbeläſtigt, aber mit dem Frühlingsanfang meldeten ſich verdächtige Symptome, und ſogleich machte ich mich auf, trotz allen Zuredens und meiner eigenen Neigung zum längern Verweilen."

Nun gibt er dem Bruder umſtändlichere Nachricht von ſeinem Leben in Jena und ſeinen Beſchäftigungen, meint aber, die Nothwendigkeit, demnächſt einen andern Wohnort zu wählen, würde ihm immer klarer, weil es dermalen kaum einen traurigern gäbe wie Jena.

Und dieſes hier ausgeſprochene Misbehagen war nicht etwa die augenblickliche Folge des Wechſels zwiſchen Hambnrg und Jena; in den letzten Tagen des Jahres äußert er gegen Niſt:

„— — Wie oft habe ich mich in dieſen leidigen Feſttagen nach meinem lieben Hamburg zurückgeſehnt! Jena wäre ein recht erträgliches Neſt, wenn es nur keine Sonn- und Feſttage gäbe. An die Wochentage mache ich gar keine Anſprüche. Ich bin zufrieden, wenn ich ungeſtört arbeiten kann. Dann und wann ein Spaziergang, ein Beſuch bei den Schweſtern, eine erheiternde Lectüre, das genügt. Aber wenn ich ſo die ganze Woche in meiner Einſiedelei zugebracht habe, dann ſehne ich mich am Sonntage recht

Digitized by Google

sehr nach geselliger Unterhaltung, und damit ist's hier leider schlecht bestellt. Die Clubs sind langweilig, und gleichwol hindern sie andere Zusammenkünfte, und so habe ich denn auch dieses Weihnachtsfest größtentheils allein auf meinem Zimmer verlebt. Nur der erste Weihnachtstag machte eine kleine Ausnahme: ich las den Schwestern und Frommanns mein neuestes Calderon-Stück vor (den ersten Theil der «Tochter der Luft»), zu allgemeiner Erbauung. Für mich war der Spaß nicht übermäßig; denn habe ich mich sechs Monate lang mit so einem Stück abgearbeitet, so habe ich genug davon — und eine dreistündige Vorlesung ist eine angreifende Sache. Das werthe Auditorium schien aber ganz content zu sein, und ich hoffe von dir ein Gleiches, denn auf Ostern wirst du es ebenfalls zu lesen bekommen."

Bei Gelegenheit des Calderon fährt Gries nun fort, mit dem Freunde einige Streitfragen über den spanischen Dichter zu erörtern; da dieselben sehr in das Einzelne sich verlieren, wir auch früher schon ähnliche Discussionen mitgetheilt haben, so wollen wir sie hier übergehen und uns dem später unter ihnen verhandelten Gegenstand zuwenden, der von allgemeinerm Interesse ist und das besondere für uns hat, uns mit des Dichters (poetischem) Glaubensbekenntniß bekannt zu machen.

Die geistreichen Anzapfungen Rist's — wenn wir uns dieses vulgären Ausdrucks bedienen dürfen — lassen deutlich das Bestreben durchblicken, den fernen einsamen Freund in eine lebendige anregende Unterhaltung zu verflechten und ihm dadurch Gelegenheit zu geben, die reichen Schätze seiner innern Anschauung zu entfalten, wie zugleich einen Ersatz für die von Gries so oft entbehrte mündliche Unterhaltung herbeizuführen.

„— — Seit 25 Jahren sind Goethe's Werke der Hauptgegenstand meines Studiums gewesen. Goethe's Nähe, der Umgang mit Schiller, den Schlegeln, Schelling, meine eigene unwiderstehliche Neigung, Alles leitete mich darauf hin. In dieser beständigen Beschäftigung mit dem Dichter, dessen Werke, sowie sie erschienen, alsbald in meine Hände gelangten, bildeten diese für mich eine ununterbrochene Folge von Schöpfungen, oder eigentlich nur eine einzige Schöpfung, deren kleinstem Theil ich so wenig meine Bewunderung versagen konnte wie dem größern und größten,

Digitized by Google

denn alle sind ja Ausfluß desselben unermeßlich reichen Geistes, der auch seinen geringsten Werken das Siegel seiner Eigenthümlichkeit aufzudrücken weiß.

„Du wirst mir nicht zutrauen, daß ich alle diese Werke auf dieselbe Stufe des Werthes und der Würdigung zu stellen gemeint bin. Auch ich weiß zwischen «Egmont» und dem «Groß-Cophta», zwischen «Hermann» und «Reineke Fuchs» einen Unterschied zu machen. Aber selbst in jenem so oft geschmähten «Groß-Cophta» finde ich die unnachahmbaren Spuren Goethe'scher Eigenthümlichkeit, und wenn Goethe mir um «Egmont's» willen lieb ist, so ist der «Groß-Cophta» mir um Goethe's willen lieb. Man verargt es keinem Kunstfreunde, auch die nachlässigsten Skizzen, die flüchtigsten Umrisse eines Rafael oder Correggio zu sammeln und werthzuhalten; sollte man dem größten Dichter der neuern Zeit nicht gleiche Achtung beweisen dürfen?

„Allerdings aber halte ich Goethe für den größten Dichter, der seit dem Untergange des Alterthums geboren ist. Denn obwol ich Shakspeare als Dramatiker seinen Ehrenplatz nicht streitig mache, so sehe ich doch in jedem andern Fache der Dichtkunst Keinen, der mit unserm deutschen Dichter zu vergleichen wäre. Und diese Universalität, dieser allumfassende Reichthum seines Geistes erhebt ihn selbst über Shakspeare, der doch nur in Einem Fache groß war.

„Da nun Goethe meiner innigsten Ueberzeugung nach auf einer Alles so weit überragenden Höhe steht, so kann ich freilich eine kühle Werthschätzung, eine mäßige Hochachtung bei ihm nicht wohlangebracht finden. Man muß zwar in Allem Maß halten, aber auch im Maßhalten. Ueberhaupt ist der Moderantismus in der Aesthetik wie in der Politik gar oft nur ein Deckmantel innerer Gleichgültigkeit. Wer für Tiedge, Matthisson und Goethe nur ein und dasselbe Maß der Verehrung und des Lobes führt, von dem kann ich ebenso wenig halten als von den Herren im Centrum, die weder liberal noch servil und eigentlich nichts sind.

„Von dem Vorwurf der Abgötterei denke ich mich hinlänglich gereinigt zu haben; nur über Einen Punkt bedarf es noch einiger Worte. Du glaubst, daß Goethe's Erscheinung als Mensch einen Einfluß habe auf mein Urtheil über seinen Dichterwerth? Das ist aber keineswegs der Fall. Mein Verhältniß zu Goethe

Digitized by Google

iſt nie ein vertrautes geweſen. Wie ganz anders war es mit Schiller, deſſen liebenswürdiges Entgegenkommen mich ſo oft zu unbegrenztem Vertrauen auffoderte, deſſen Rath und Lehre einen ſo entſcheidenden Einfluß auf die Richtung meines Geiſtes und meiner Thätigkeit hatte! Zwar kann ich nicht anders ſagen, als daß Goethe ſich jederzeit freundlich und theilnehmend gegen mich bewieſen; ein näheres Verhältniß aber hat zwiſchen uns nie beſtanden. Seit dem Verluſte meines Gehörs, alſo wenigſtens ſeit 18 Jahren, bin ich faſt nie zu ihm gegangen, da das laute Sprechen ihm ſehr beſchwerlich fällt. Treffen wir uns am dritten Orte, ſo iſt ein freundlicher Gruß gewöhnlich unſere ganze Unterhaltung, und auch ſchriftliche Mittheilungen finden nur in ſeltenen Fällen ſtatt. Du ſiehſt hieraus, daß der Zauber ſeiner Perſönlichkeit auf mich nicht beſonders wirken kann.

„Nach dieſem offenherzigen Glaubensbekenntniß darf ich dir wol ein Sonett mittheilen, welches an Goethe's letztem Geburtstage entſtanden iſt. Die Univerſität feierte dieſen feſtlichen Tag durch ein großes Gaſtmahl, welchem Goethe ſelbſt beiwohnte, und foderte mich durch den Prorector auf, die längſt beiſeite gelegte Leier ertönen zu laſſen. Da ich aber mit andern Arbeiten beſchäftigt war und überhaupt von der Gelegenheitspoeſie nicht viel beſſer urtheile wie Jean Paul, ſo lehnte ich dieſes Anſinnen ab, und erſt zwei Stunden vor Beginn der Feier entſtand folgendes Sonett, das alſo doppelte Anſprüche auf Nachſicht hat. Der Anfang deſſelben bezieht ſich auf ein Sonett von dem alten Maler Leonardo da Vinci, das ich vor einigen Jahren auf Goethe's Anregung überſetzte.

Am 28. Auguſt 1820.

Wenn heilſam iſt, nur was man kann zu wollen,
Wie Leonardo's tiefe Wort' uns lehrten,
So hätte, wer zu Euch, dem Hochverehrten,
Im Namen Vieler ſpricht, wol ſchweigen ſollen.

Jedoch es iſt der Ruf an uns erſchollen,
Und weigern läßt ſich nicht, was Die begehrten,
Die für das höchſte Sollen heut' erklärten,
Dem Himmel Dank, Verehrung Euch zu zollen.

Digitized by Google

Wir sahn, geschützt von diesen alten Mauern,
Die Throne stürzen und erneu'n; der frommen
Vorfahren Bau blieb unerschüttert stehen.

Und hier, so lang' als diese Steine dauern,
Wird Enkels Enkel noch den Tag begehen,
An welchem Deutschlands hellste Sonn' entglommen.

„Die Tochter der Luft", welche in der Weihnachtsvorlesung den Schwestern so gut gefallen, hatte auch anderweitig großes Interesse und Theilnahme erregt. Goethe schrieb gleich nach dem Erscheinen des vierten Calderon-Bandes an Knebel: „Versäume nicht, wenn du Dr. Gries begegnest, für «Die Tochter der Luft» ihm doppelt und dreifach zu danken. Wie ist es das herrlichste von Calderon's Stücken, und ich halte es für eins seiner spätern. Ich bin dem Uebersetzer sehr verpflichtet, der Alles so treu und rein wiedergegeben; ich werde nicht ermangeln, es bei Calderon zu rühmen, wenn ich ihm drüben begegne." — Goethe wollte aber auch noch — wie folgt — selbst seinen besondern Dank unserm Freunde ausdrücken. Wir finden es sehr begreiflich, daß die immer sich gleichbleibende, warme Theilnahme an seinen Bestrebungen gerade des Mannes, den er vor Allen so hoch verehrte, besonders wohlthuende Empfindungen in Gries erregen mußte, umsomehr, als er hier jenen Anklang fand, den er so häufig vermißte: das volle Verständniß und die gerechte Anerkennung des Originals sowol wie das Eingehen in die Auffassung der Uebertragung. Beides konnte freilich, der Natur der Sache nach, bei dem größern Publicum in dem Maße nicht stattfinden; indeß blieb es ihm doch immer ein weher Punkt, seinen spanischen Dramatiker — wie er geglaubt und gehofft — nicht in Deutschland einbürgern zu können. Ob unsere Zeit solchen Erwartungen günstiger gewesen wäre? Die Antwort liegt zu sehr auf der Hand, als daß wir genöthigt sein sollten, sie auszusprechen.

Digitized by Google

Goethe an Gries.

(1821.)

„Ew. Wohlg. werde abermals übergroßen Dank schuldig für den Genuß, den Sie mir durch das unschätzbare Stück Calderon's gewährt. Zwar pflegt uns vom Guten das Letzte, was uns gebracht wird, immer als das Beste zu erscheinen, doch dem sei wie ihm wolle, so gehört dieses Stück zu einer der vorzüglichsten Productionen dieses einzigen Mannes. Alle seine Verdienste, die geistreichste Conception eines bedeutenden Gegenstandes, die Verwandlungen des Geschichtlichen in ein Fabelhaftes, die gewandteste Benutzung aller dramatischen und theatralischen Vortheile, poetische Gleichnißfülle, rhetorische Dialektik, das Alles in gewissen hohen Punkten zusammentreffend wahrhaft rührend, obgleich im Ganzen nicht aufs Gemüth angesehen.

„Ich wiederhole meinen verbindlichsten Dank und bemerke nur, daß von dem Schriftsteller höchste moralische Bildung gefodert wird, indem man ja nach herkömmlicher und geprüfter Sittenlehre das Gute nur um des Guten willen thun soll, ohne an eine Rückkehr auf sich selbst zu denken. Der Deutsche besonders wird hierin stark geprüft, das kommt aber von den vielen Mitarbeitern, der daraus entstehenden Concurrenz und besondern Absichten vielfältiger literarischer Blätter. Fahren Sie ja fleißig fort und erhöhen un fern innern Sinn von Zeit zu Zeit mit solchen Meisterwerken."

Auch das folgende Jahr brachte abermals ein freundlich aufmunterndes Wort von Goethe, welches wir, des innern Zusammenhangs wegen, hier gleich folgen lassen.

„Sie haben durch den neuen Band von Calderon mir abermals ein paar glückliche Tage gewährt, deren Nachgenuß ich in jedem ruhigen Augenblick empfinde. Es ist ein Dichter, über den man bei jedesmaligem Erblicken staunt, wie über die Natur, so oft man aufmerksam an sie heranblickt. Nehmen Sie meinen aufrichtigsten Dank mit der Versicherung, daß dieses Werk auf meiner Badereise mir nicht von der Seite kommen soll. Ich habe über Calderon und über das Verdienst seines Uebersetzers noch so Manches zu sagen und wünsche nur, daß es mir gelingen möge, mich bündig und überzeugend auszudrücken. Was Sie über die beiden

Digitized by Google

Stücke mittheilen, ist mir sehr viel werth und gibt Gelegenheit zu mannichfaltigen Betrachtungen.

„Der ich recht wohl zu leben, guten Muth und Stimmung zu fernerer Arbeit wünsche.

Ergebenst
Goethe.

Weimar, Juni 1822."

Der kalte und regnerische Sommer von 1821 hielt unsern Gries an seinen Schreibtisch in Jena gebannt; er dachte an keinen Ausflug, sonst würde er den Bruder in Frankfurt besucht haben; das Wetter war so rauh, daß er einen Brief desselben Ende Mai im geheizten Zimmer empfing, vier Wochen später aus demselben beantwortete. Das erneuerte Verhältniß mit diesem Bruder war ihm äußerst angenehm, er gab sich um so lieber diesem schriftlichen Verkehr hin, da der Syndicus mit seiner lebhaften Auffassung sich auch für die literarische Thätigkeit des Dichters interessirte. Hatte er ihn doch selber aufgefodert, den Dante zu übersetzen, ein überraschendes Ansinnen, da vom Dante in noch weit höherm Grade gilt, was gegen den Calderon anzuführen sei, und für diesen hatte unser Freund schon den Bruder angefleht, den alten Spanier des 17. Jahrhunderts, den Sohn seines Volks und seiner Zeit, nicht mit den Ansprüchen des 19. Jahrhunderts zu lesen. „Und was den Dante betrifft", sagt er, „so steht der alte Florentiner uns, wenigstens der Zeit nach, viel ferner. Dabei ist er weit weniger unterhaltend und beträchtlich dunkler. Ohne Anmerkungen ist er selbst für seine Landsleute nicht mehr lesbar und ist es wol nie gewesen, da bekanntlich bald nach seinem Tode eigene Lehrstühle gegründet wurden, um die «Divina Commedia» zu erklären. Ihn im Versmaß des Originals zu übersetzen halte ich für die schwierigste Aufgabe, die ein Uebersetzer sich machen kann, und schwerlich würde sich dafür ein auch nur mäßiges Publicum finden. Doch bin ich auch schon von mehren Seiten dazu aufgefodert worden."

Alsdann bespricht er mit dem Bruder seine Auswanderungspläne, die verschiedenen Städte sowol Nord- wie Süddeutschlands werden in Erwägung gezogen, der Refrain ist aber immer wieder:

Digitized by Google

„Vielfältige Erfahrung hat mich gelehrt, daß Jena mir immer lieber wird, je weiter ich davon bin. Vielleicht ist eine wohlgegründete Dankbarkeit die Ursache dieser Erscheinung; denn ich kann nicht leugnen, daß ich meine ganze Bildung diesem Orte verdanke, daß ich hier die schönsten, wichtigsten und genußreichsten Jahre meines Lebens zugebracht habe." Nun zählt er alle Vortheile auf, welche das Leben in Jena gewährt, sein Verhältniß zur Familie Frommann, die Anwesenheit von gelehrten und gescheidten Männern, wie z. B. Luden, Kieser, Oken, Schmid, Fries, daß Jena dem Mittelpunkt der Literatur so nahe liege, kurz das Für und Wider wird erwogen und für das nächste Jahr eine Reise beschlossen, um durch den Augenschein sich bestimmen zu lassen.

Wenn nun unter den Unvollkommenheiten der guten Universitätsstadt die große Dürftigkeit ihrer Küche gerügt wird, so weiß unser Freund derselben auch wieder eine gute Seite abzugewinnen in folgender Aeußerung: „Fast muß ich mich schämen, unter allen Geschwistern der Einzige zu sein, der gar nicht an Gicht und Rheumatismus leidet. Aber das ist schwerlich die Belohnung meiner Tugend, sondern die unfreiwillige Frucht erzwungener Mäßigkeit. In der That sind Gicht und Podagra hier fast unerhörte Krankheiten, und ich bin vollkommen überzeugt, daß sämmtliche Griese gesund werden würden, wenn sie sich entschließen könnten, in Jena zu leben. Außer meiner Harthörigkeit, deren ich längst gewohnt bin, kenne ich fast keine andere Krankheit als die leidige Migräne, die mich von Jugend auf geplagt hat. — — Was ich am meisten hier noch vermisse ist eine vernünftige Partie, da bei meiner Harthörigkeit das Spiel meine einzige Resource in der Gesellschaft ist; damit ist es hier aber so schlecht bestellt, daß, als vor einigen Jahren der östreichische Gesandte Graf Zichy nebst andern dergleichen Personen die hiesige Universität in Augenschein nahm, man mich officiell zur Partie mit den Excellenzen requirirte, weil sonst kein leidlicher Whistspieler aufzutreiben war."

Gries freut sich, daß der Bruder den Muth gehabt, alle vier Bände des «Ariost» nacheinander durchzulesen; er beklagt sehr, daß noch immer an keine neue Ausgabe dieses seines Lieblings zu denken sei, weil er fühlt, daß dieser Uebertragung — die er selbst einen ersten Entwurf nennt — noch soviel zur Vollendung man-

Digitized by Google

gele. Der «Taſſo» habe bereits drei rechtmäßige Auflagen erlebt (und fünf Nachdrucke wären ihm bekannt geworden), und jetzt müſſe er ſich abermals mit dem «Befreiten Jeruſalem» beſchäftigen und darüber den «Arioſt» wieder bei Seite legen.

Anhaltendes Arbeiten hatte auf die zarte Geſundheit unſers Freundes nachtheilig eingewirkt, ſodaß ſein Arzt ihm eine Badecur verordnete. Obgleich ihm nun das eigentliche Badeleben verhaßt war, ſo entſchied er ſich doch ſehr ſchnell für Wiesbaden, weil er hier — wie er an Niſt ſchrieb — die Bekanntſchaft ſeines Bruders, des Syndicus, den er in 25 Jahren nicht geſehen, machen könnte. Er fand dieſen ſehr leidend, vertrug ſich gut mit ihm und war der Meinung, daß ſein Umgang in geſunden Tagen ſehr anziehend ſein müſſe. (Welche Erfahrung er dann ſpäter ſelber machte.) Außerdem hatte er Paulus mit ſeiner Familie dort, machte aber keine neue Bekanntſchaft und begab ſich nach dreiwöchentlichem pflichtmäßigem Trinken und Baden wieder auf die Reiſe, zunächſt über Biberich und Darmſtadt nach Heidelberg. Der Weg dorthin durch die anmuthige Bergſtraße, das Wiederſehen theurer Freunde, wie Voß, Thibaut, Paulus u. A. m., erquickte und erfriſchte ſein Herz. Doch war das Wiederſehen mit Heinrich Voß ein ſehr trübes; er fand ihn krank und verließ ihn faſt ſterbend, auch ereilte ihn die Todesbotſchaft gleich nach ſeiner Rückkehr nach Jena. Gries blieb diesmal ſechs Wochen in Heidelberg und fühlte ſich als Reiſender, im beſten Gaſthof lebend, gar behaglich und das dolce far niente bekam ihm ganz vortrefflich; aber er mußte doch endlich an die Abreiſe denken, der Winter war vor der Thür, die Arbeit, ſein Inſtrument, ſeine Bücher, Alles lockte nach Jena. Doch nicht auf dem nächſten Wege erreichte er die Heimat; er ging über Stuttgart und hatte die höchſte Freude an der Boiſſerée'ſchen Sammlung. Eine ganz neue Welt ſei ihm durch dieſe Bilder aufgegangen, die er mit nichts früher Geſehenem vergleichen könne; er kehrte immer wieder zu ihnen zurück und las nun erſt mit dem rechten Verſtändniß, was Goethe über dieſelben in ſeinen erſten Heften von „Kunſt und Alterthum" ſagt, ſowie ſeine Freundin, Johanna Schopenhauer, in ihrem „Johann van Eyk und ſeine Nachfolger". — In Stuttgart lebten die beiden Söhne der Witwe Bohn und bemühten ſich, dem treuen Hausfreund ihrer Mutter

Digitized by Google

den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Er war viel mit Haug, Uhland, Schwab und Andern der schwäbischen Dichterschule zusammen, vor allem erfreute ihn aber hier ein überraschender Besuch seines Bruders, der ihn bei der Rückkehr von Wiesbaden schon in Heidelberg aufgesucht hatte und nun die Ferien des Bundestags benutzte, um noch einige Zeit mit dem Wiedergefundenen zuzubringen, den er in Stuttgart anwesend wußte. Als unser Dichter jetzt noch einen Theil der Weinlese mitgemacht, mußte er dem schönen Süden Lebewohl sagen und dem rauhern Klima des Thüringerwaldes entgegengehen. In Schwarzburg, dem lieben Ort geweihter Erinnerungen, ward aber noch einmal Rast gemacht. Sechzehn Jahre später, als eine Freundin des Dichters mangelnde Theilnahme für Landfreuden rügte, vertheidigte er sich mit den Worten: „Ich halte nichts von der Poesie, die Schnupfen macht! Im Spätherbst 1822 kehrte ich von einer längern Reise nach Jena zurück. Ich kam durch Schwarzburg, das Paradies meiner Jugend, und beschloß hier zu übernachten. Der Abend war wunderschön, der Mond strahlte vom klaren Himmel und bildete aus dem aufsteigenden Nebel der Wiesen tausend wechselnde Gestalten; da übermannte mich noch einmal ein jugendliches Gelüst, und der Kälte nicht achtend schwärmte ich bis in die Nacht hinein durch die geliebten Thäler und Höhen umher. Am andern Morgen war ich so heiser, daß ich kein Wort sprechen konnte, und den ganzen Winter hindurch hatte ich von rheumatischen Uebeln aller Art zu leiden. Seitdem habe ich dieser Art von Poesie gute Nacht gesagt."

So war denn der Schluß dieses dreimonatlichen Ausflugs nicht ganz befriedigend, zumal auch ein Verfehlen mit Schelling stattfand, der nach Stuttgart kam, als Gries es eben verlassen hatte.

Wie es denn gewöhnlich zu gehen pflegt: auf den guten Tag folgt der böse; schon der unglaublich kalte, wie Gries sich ausdrückt, mörderische Winter von 1823—24 war eine böse Plage für unsern Freund; außer Voß' Tod trafen ihn noch die Verluste einiger Jugendfreunde, dann ein heftiger Schreck durch den im Fieberparoxismus versuchten Selbstmord eines jungen Freundes und Hausgenossen, dessen traurige Folgen aber glücklich abgewendet wurden, die Nachricht von dem unaufhörlichen Gichtleiden beider Brüder in Hamburg, ferner eigenes anhaltendes Unwohlsein, und end-

Digitized by Google

lich schreckte ihn Goethe's plötzliche Krankheit und vermeintlicher Tod: denn während 24 Stunden glaubte man in Weimar an den Verlust des ganz Unersetzlichen! Dabei ward ihm denn recht fühlbar, welche furchtbare Leere in unserer Literatur entstehen würde, wenn Dieser einmal nicht mehr wäre! — So verschwanden denn bei so mannichfachen Gemüthsbewegungen die guten Folgen der Badereise immer mehr und es blieb ihm als einziges Hülfsmittel nur übrig, sich ganz und gar in die Arbeit zu vertiefen. Diesmal war es die völlige Umarbeitung des «Tasso», die ihn anhaltend beschäftigte. Am Schlusse des Jahres schrieb er an den Syndicus:

„— — Diese Aufgabe hat mich sehr viel länger aufgehalten als ich dachte, und es ist mir dabei recht klar geworden, daß die Aufgabe des Uebersetzers in der That eine unendliche ist. Vier mal habe ich das «Befreite Jerusalem» nun herausgegeben; jede Auflage weicht von der andern beträchtlich ab, und doch habe ich mir schon eine Menge Stellen angemerkt, die bei einer zu hoffenden fünften Auflage abermals geändert werden müssen. Ich weiß recht gut, daß Wenige mir dafür danken werden, daß es sogar Leute gibt, welche die erste, in jeder Hinsicht höchst unvollkommene Uebersetzung allen spätern Bearbeitungen vorziehen. Aber ich kann einmal nicht anders. Der Begriff einer «vollendeten Ausgabe» ist für mich ein durchaus undenkbarer, und solange ich die Feder halten kann, werde ich wol nicht aufhören, an meinen Uebersetzungen zu ändern und — si Diis placet — zu bessern.

„Uebrigens bin ich von Herzen froh, daß die Arbeit, die mich über ein Jahr beschäftigt hat, nun vorläufig geendigt ist. Kennst du vielleicht noch keine andere Ausgabe als etwa die erste, so wirst du freilich ein ganz neues Werk zu sehen bekommen. — — Der vorige Sommer war den Badereisenden nicht günstig, und ich fürchte, auch du wirst nicht viel Vortheil von deiner Reise gehabt haben. Ich habe den größten Theil des Sommers eingeheizt, und am Johannisabend, da die umliegenden Ortschaften ihre Festfeuer auf den Bergen anzündeten, machte ich das meinige im Ofen. Selbst die gewöhnliche Reise zum rudolstädter Vogelschießen habe ich dieses Jahr unterlassen; aber nächsten Sommer denke ich nicht so auf einem Fleck sitzen zu bleiben, vielmehr habe ich ein bedeutendes Project, das,

Digitized by Google

wenn es zur Ausführung kommt, wahrscheinlich in meinem Leben Epoche machen wird "

Nun erzählt er dem Bruder, daß im nächsten Jahre Madame Bohn in Begleitung ihrer Schwester nach Stuttgart ziehen würde, wo ihr ältester Sohn der Associé seines Principals geworden sei. Mit diesen beiden Frauen verschwände nun der letzte Rest von Annehmlichkeit für ihn in Jena, sodaß er nothwendig auch an den Abzug von dort denken müsse. Da nun das Leben in Stuttgart nach den Berichten des jungen Bohn nicht theurer sei wie in Jena, so habe er nicht übel Lust, den Freundinnen nachzufolgen. Die Hoffnung, ihn, den Bruder, alsdann auch wiederzusehen, sei kein geringes Motiv für die Reise. Vorderhand halte ihn indeß ein neubegonnener Calderon Band wol bis Johannis in Jena fest.

Dasselbe schreibt er kurz darauf an Rist und zählt die Vortheile, welche ihm Stuttgart gewähren würde, auf: die schöne Umgebung der Berge, die Leichtigkeit, auch ferner Liegendes, wie den Rhein oder die Schweiz, bald zu erreichen; dann den Umgang mit den Dichterfreunden, die Kunstschätze, Theater, Museum, vor allem aber das Leben mit den beiden Freundinnen und den wackern Söhnen, und schließt: „Wahrlich, wenn ich dies Alles aufzähle, kommt es mir vor, als müßte ich toll sein, wenn ich nicht nach Stuttgart zöge! Und doch weiß ich gewiß, daß die Ausführung dieses Plans mich noch manchen harten Kampf kosten wird. So groß ist die Macht der Gewohnheit."

Der Syndicus, als Diplomat der Feinschmeckerei nicht unkundig, welcher schon einmal der dürftigen jenaischen Küche aufgeholfen hatte, sandte abermals im Januar 1824 eine vortreffliche Gänseleberpastete in Begleitung herrlichen Rheinweins. Unser Gries, gar nicht unempfänglich für dergleichen Geschenke, wenn die Muse sie ihm einbrachte, ging in seiner Begeisterung so weit, daß er den kühnen Entschluß faßte, ein Gastmahl zu veranstalten. Mit Hülfe seiner lieben Hauswirthin, der Hofräthin Suckow, gelang es ihm, am 1. Febr. sechzehn Personen bei sich zu bewirthen, wo denn die Riesenpastete von der fröhlichen Gesellschaft verzehrt und auf die Gesundheit des abwesenden Wohlthäters wie auf das lange Bestehen der hohen deutschen Bundesversammlung angestoßen ward. (Einige heimliche Demagogen flüsterten sich ins Ohr, dies sei die

Digitized by Google

beste Pastete, die der hohe Bundestag bisjetzt eingeführt habe.) Als nun beim Dessert — „in den grünlichen Römern, den echten Bechern des Rheinweins" — der nie genug zu preisende Elfer erschien, stimmte die ganze Gesellschaft, von plötzlicher Begeisterung ergriffen, das herrliche „Rheinweinlied" einmüthiglich an. Mit seinem Dank für diese „poetischen Gaben in seinem prosaischen Leben" gedenkt er auch ähnlicher Wohlthaten, womit die lieben Geschwister in Hamburg ihn erfreut hätten. Es sei aber löblich, daß der Bruder jetzt seine milde Hand aufgethan, da man nicht wissen könne, ob und wo der hohe Bundestag künftiges Jahr noch existiren würde. — — Uebrigens gewinne der Plan nach Stuttgart immer mehr Consistenz, und die Geschwister in Hamburg seien auch damit einverstanden.

Im Sommer traf ihn noch der schmerzliche Verlust seines Bruders Karl, desjenigen seiner Brüder, der ihm im Alter der nächste und mit welchem er am meisten zusammengelebt hatte. Von mündlichen Vertraulichkeiten sei dieser kein Freund gewesen; aber seine Briefe, in denen er sich ganz zeigte wie er war, würden ihm ein theures Vermächtniß bleiben. — — „Seit 1795", schreibt unser Freund an Nist, „ward unser Briefwechsel nur durch unser Beisammensein und seine Krankheit unterbrochen; seit anderthalb Jahren konnte er nicht mehr schreiben. Mir bleibt, wenn ich die dunkle Laufbahn dieses edeln, trefflichen Menschen verfolge, ein unendlich bitteres Gefühl zurück. Fleckenloser, reiner, treuer in jedem Lebensverhältnisse war nie ein Anderer, und doch mußte er so leiden! Was ist das Leben, wenn der Tod ein Glück ist? Mich schaudert vor diesem furchtbaren Räthsel! — — Mit diesem Bruder ist ein Theil meines eigensten Selbst zu Grabe gegangen!"

Auch das gänzliche Verstummen seines geliebten Freundes Berger betrübte ihn tief in der Seele. — „Kann man denn vergessen, was man wirklich einmal geliebt hat?"

Nach allen diesen Schmerzen und Entbehrungen, nach den letzten Monaten seit der Abreise der Schwestern gewinnt er die Ueberzeugung der dringendsten Nothwendigkeit, einen entscheidenden Schritt zu thun, und meldet dem Freunde, daß er sich für Stuttgart entschieden habe. — Zum Schluß sendet er noch die Abschrift einiger Stanzen an einen jungen Dichter — Karl Mayer — der im ver-

Digitized by Google

gangenen Winter in Jena studirt habe und dessen schönes, höchst ausgezeichnetes Talent auch von Goethe anerkannt worden sei. — Wer aber in der zweiten Strophe gemeint sei, würde dem Freunde wol sein Herz sagen.

An einen jungen Dichter zum zwanzigsten Geburtstage.

Mit einem Exemplar des Tasso.

Dies Lied, ich sang's vor fünfundzwanzig Jahren,
Ein Jüngling noch, den Freunden um mich her,
Die mit mir jung und lebenskräftig waren,
An Wollen reich, und reicher an Begehr.
Was ward seitdem gefühlt, gethan, erfahren!
Wie brauſt' und schwoll das wilde Lebensmeer!
Wie Viele jetzt, mir einst so nah verbunden,
Sind fern, zerstreut; wie Viele längst entschwunden!

Ihr Wenigen, die mir noch übrig blieben
Aus jenem Bund der frischen Jugendzeit,
Die noch den Mann wie einst den Jüngling lieben,
Der sich mit euch zu ernster That geweiht:
Euch sei dies Lied noch einmal zugeschrieben!
Wie ihr es einst empfangen, nehmt es heut.
Doch zürnet nicht, wenn ich an leere Plätze
Entschwundner Freund' auch manchen neuen setze.

Vor Vielen dich! — Du warst noch nicht geboren,
Als ich mit Jünglingsmuth dies Lied begann;
Doch wen zum Freund die Muse sich erkoren,
Schließt wol sich gern den ältern Freunden an.
Was ich gesucht — das Meiste blieb verloren!
Den Kranz, den ich erstrebt' und nicht gewann,
Dir gönn' ich ihn, wenn dir ein Lied gelungen
Wie Tasso's Lied, doch *eigner* Brust entklungen.

Mit der Uebersiedelung der Frau Bohn und ihrer Schwester nach Stuttgart war nun für unsern Freund, man kann wol sagen der beste Theil seiner häuslichen Existenz verloren gegangen; schon bei ihrem Scheiden war er sich des Magnets bewußt, der ihn nachziehen würde, wie er denn die Aussicht auf ein mögliches Wiedersehen in seinem poetischen Abschied deutlich genug hervorblicken ließ.

Digitized by Google

Den Schweſtern zum Abſchiede.

April 1824.

Ich ſag' euch ſchriftlich Lebewohl,
Um mir das Herz nicht ſchwer zu machen,
Am beſten, wenn man ſcheiden ſoll,
Man thut's mit Scherz und Lachen.

Des Weinens gibt es ſo genug
Auf dieſer allerliebſten Erde;
Und komm' ich einmal in den Zug,
Wer weiß, ob's enden werde?

Die Roſe hier, die Nelke dort
Sind ein erfreuliches Vermächtniß.
Und welken ſie, ſo werft ſie fort;
Doch nicht ſo mein Gedächtniß.

Euch zu behalten, wäre Glück,
Allein ihr macht es wie die Andern;
Und wer hielt Frauen je zurück,
Treibt ſie die Luſt zum Wandern?

Ihr wandert ja nicht aus der Welt,
Da gibt es wol ein Wiederſehen;
Und wenn der Herbſt die Trauben ſchwellt,
Wer weiß, was kann geſchehen.

— — —

Der Sommer ward nun noch tapfer zur Arbeit benutzt, dann kam im Herbſt das ihm ſo verhaßte Einpacken, was diesmal für eine längere Abweſenheit ſchon umſichtiger geſchehen mußte, und darauf das ihm nicht leicht werdende Losreißen von der bequemen Wohnung, von ſeinen Büchern, dem Inſtrument und den Muſikalien, beſonders aber von ſo manchen lieben alten Bekannten in Jena, dieſem Mittelpunkt der deutſchen Literatur. Als er von Knebel Abſchied genommen, ſchrieb dieſer an Goethe: „Der gute Gries hat uns auch verlaſſen und zwar vorgeſtern. Er zieht — für eine Weile wenigſtens — nach Stuttgart. Hier iſt faſt keine Exiſtenz mehr für ihn. Der gute Menſch hat ein eigenes Schickſal. Zur Geſellſchaft, unter Allen hierzu — hier vorzüglich gemacht, iſt er es allein, der ſeiner Taubheit wegen keine Geſellſchaft genießen kann. Doch hat er noch immer einen erträglichen Humor

ſich erhalten. Jetzt reiſt er allein in einem Hauderwagen durch die Welt und Niemand verſteht ihn, noch kann ſich ihm verſtändlich machen. Es gehört viel Geduld und Selbſtverleugnung dazu. Er hat mir beſonders aufgetragen, ihn dir zu empfehlen."

Der erſte Gruß aus dem lieben Schwabenlande gebührte dem Freunde Niſt, welcher an der nördlichſten Spitze Deutſchlands, wie er ſelber an der faſt ſüdlichſten weilte, wobei er ſich aber freute, daß die ſüddeutſchen Poſten ſo gut organiſirt wären, daß ein Brief von Stuttgart nach Hamburg nicht viel länger unterwegs ſei wie von Jena. Die Reiſe nach Stuttgart ging aber, auf die Weiſe, wie Gries ſie machte, langſam genug, obwol er ſie Niſt als ſchnell und glücklich bezeichnet. Am Morgen des 1. Auguſt verließ er ſein liebes Jena und kam Abends nach Schwarzburg, wo er nicht unterließ, das übliche Erinnerungsfeſt zu begehen; den zweiten Tag bis Koburg, am dritten nach Pommersfelde, wo er die berühmte Gemäldeſammlung des Grafen von Schönborn nur flüchtig ſehen konnte, dann kam er am vierten Tage nach Erlangen und erquickte ſich nach ſechzehnjähriger Trennung an dem Wiederſehen ſeines geliebten Schelling. Endlich brachte ihn der 7. Auguſt über Nürnberg und Ansbach in die königliche Reſidenz, welche er nun, wenigſtens auf einige Zeit, zu der ſeinigen zu machen gedachte. An Niſt ſchreibt er weiter:

„Wie es mir hier gefällt? Ob ich hier bleiben werde? Darüber läßt ſich nach einem Aufenthalt von wenigen Wochen noch nicht viel ſagen. Der Winter ſoll meine Probezeit ſein und den Frühling will ich ruhig abwarten, ehe ich einen Entſchluß faſſe. Daß ich Manches vermiſſe, will ich nicht leugnen, dagegen erfreue ich mich täglich des Umgangs mit den lieben Schweſtern, manche wackere und freundliche Menſchen habe ich kennen gelernt; an Bergen iſt kein Mangel, aber leider an Waſſer, und an der lebhaften Wirthstafel finde ich unter Fremden und Einheimiſchen oft Bekannte. So einſiedleriſch wie in Jena werde ich hier wol nicht leben, aber auch nicht ſo wohlfeil. An Arbeit fehlt es mir auch nicht — der ganze «Arioſt» liegt zur Umarbeitung vor mir — aber wol zur Zeit noch am Sitzfleiſch. Doch das wird ſich hoffentlich einſtellen mit dem erſten Einheizen. Die Nähe der Alp und des Schwarzwaldes macht das hieſige Klima ſehr veränderlich, ich bin

Digitized by Google

schon mehrmals aus drückender Hitze in empfindliche Kälte übergegangen. Der zarten Gesundheit der lieben Schwestern scheint dieser Wechsel nicht sehr zuträglich zu sein. Der Arzt meint, sie müßten erst den Winter überstehen, um sich zu acclimatisiren. Ich halte mich noch frisch, aber in einem nahen Gasthofe liegt mein armer Bruder Syndicus, den die böse Gicht auch schon seit vielen Jahren plagt. Nachdem er die berühmtesten Bäder Deutschlands der Reihe nach ausprobirt, wandte er sich diesen Sommer zu den weniger berühmten in Wildbad und in Pforzheim. Vor etwa vier Wochen kam er nach Stuttgart, um von hier aus eine weitere Reise zu unternehmen, aber ein neuer Gichtanfall hielt ihn zurück; er hat viel gelitten, doch bessert es sich jetzt ein wenig.

„Ein kleiner Ausflug nach Tübingen hat diesen Brief unterbrochen. Meine alte Liebhaberei für Universitäten und Studenten war einmal wieder erwacht. Aber welche himmlische Gegend habe ich gesehen, schade nur, daß die Stadt selbst so überaus garstig ist. Tübingen ist ein schlechtes Gemälde in einen köstlichen Rahmen eingefaßt. Die Gegend gehört gewiß zu den reizendsten in Süddeutschland, das in dieser Hinsicht unsern armen Norden so weit übertrifft. Wie freute ich mich den Neckar wiederzusehen; Erinnerung an die schönen Tage in Heidelberg! Und welche prächtige Berge auf dieser Schwäbischen Alp! Sie werden mich wol bald zu den helvetischen Schwestern hinüberlocken. Doch diesen Winter bleibe ich ruhig in Stuttgart und denke ein gut Stück Arioſt vor mich zu bringen, um im nächsten Sommer desto freier zu sein.

„Die Art von Vorwurf, daß ich dir meine s. v. Standeserhöhung nicht gebührend gemeldet, hat mich ein wenig lachen gemacht. Hast du mir denn irgendeine deiner successiven Würden, Aemter, Titel und Orden angezeigt? Und das waren und sind doch wenigstens sehr reelle Dinge, wogegen mein armer Hofrath nichts ist als Schaum und Schatten. Vor einigen Jahren, da man mir diese Ehrenbezeigung anbot, lehnte ich sie höflich ab; diesmal hat man mich nicht gefragt.

„Der sechste Calderon-Band wird hoffentlich jetzt in deinen und Berger's Händen sein. Das ist doch etwas Wirkliches; ihr habt das Buch und ich das Honorar, ohne welches ich diese Reise nicht hätte unternehmen können. Mit der Ehre, einen Hofrath zu

Digitized by Google

fahren und zu beköstigen, würden Kutscher und Gastwirthe sich schwerlich begnügt haben.

„Und nun, mein bester Rist, nimm auch die Beilage*) mit freundlichem Herzen auf und theile sie unserm Berger mit. Ihr Beide habt doch die ältesten Ansprüche auf die Gaben, die mir die Muse schenkt, und ist es nur wenig, so haltet euch an die karge Göttin, die mir nicht mehr und Besseres gewährt. Lebt Alle wohl und gedenkt des Freundes im Schwabenlande."

Der anmuthige Herbst mit seiner Weinlese, das beweglichere süddeutsche Leben, wozu denn besonders der Verkehr mit der schwäbischen Dichterschule zu rechnen ist, sowie das Beisammensein mit den heimatlichen Freundinnen hatte den günstigsten Einfluß auf unsern Gries; er fühlte sich wohl und behaglich, zugleich aufgelegt zur Arbeit, sodaß der «Ariost» merklich gefördert ward. Bei alledem hatte aber der sonst für seine Gesundheit so rücksichtvolle Freund bei dieser Versetzung das stuttgarter Klima nicht gehörig beachtet, der plötzliche Wechsel von Hitze und Kälte war bei seiner großen Reizbarkeit von empfindlichen Folgen, das Acclimatisiren wollte auch ihm, wie seiner Freundin, der Frau Bohn, nicht gelingen, und im Sommer 1825 mußte eine Badereise gutmachen, was der Winter verschuldet, der ihm namentlich böse Halsübel zugezogen hatte. Auch in anderer Hinsicht muß er sich wol eben nicht allzu günstig über die neue Heimat gegen Knebel geäußert haben, dem er seinen letzten Calderon-Band übersandt, denn dieser schreibt bald darauf an Goethe: „Unser Gries hat mich auch von Stuttgart her mit einem neuen Bande seines Calderon beschenkt. Es scheint nicht als wenn sich die dortigen neuen Güste recht gefallen wollten. Die Schwaben haben einen eigenen Patriotismus, der blos auf ihr Land und ihre Sprache gegründet zu sein scheint. Sie behandelnuns beinahe wie die Juden, schreibt man von dorther, und die Frauenspersonen scheinen sich am wenigsten dort zu gefallen. Man sieht, was Landessprache vermag."

Am Schlusse des Jahres 1826 schreibt Gries aber an seinen Bruder, den Syndicus, daß er Ursache habe, mit seiner Gesundheit zufrieden zu sein, die ihm erlaube, am Tage zu arbeiten und Abends die Schwestern zu besuchen; er fühle sich diesen Winter kräftiger und

*) Originalgedichte von Gries in Abschriften.

Digitized by Google

habe das Weihnachtsfest in der heitersten Stimmung verlebt. Eine abermalige höchst vortreffliche gastronomische Sendung des Bundestagsgesandten, womit nicht allein Gries, sondern auch durch diesen die Schwestern aufs schönste regalirt worden waren, hatte nicht wenig beigetragen, diese Stimmung zu erhöhen.

Auch in Jena ward der alte Freund nicht vergessen. Alwine Frommann und Emilie Schiller, welche Letztere nach dem Tode ihrer Mutter bei ihrer Tante, Frau von Wolzogen, in Jena lebte, hatten ihm schöne warme Hausstiefeln gestrickt und durch poetischen Zauberspruch zu Siebenmeilenstiefeln gefeit, um in sieben Schritten Jena zu erreichen. Den leider mislungenen Versuch mußte die Muse den jungen Freundinnen berichten. Selbst das schwere Gehör unsers Dichters schien in diesen Tagen körperlichen Wohlseins minder hemmend, er konnte einer Aufführung der „Schöpfung" beiwohnen und sich diesem, von ihm besonders tief empfundenen Genusse, zumal bei den Chören, ungestörter hingeben.

Der Syndicus war vielfältig bemüht, dem Bruder durch zarte Aufmerksamkeiten Freude zu bereiten; er schien ihm mit großer Liebe zugethan zu sein, forschte sogar oft nach etwaigen kleinen Dichterverlegenheiten, und was für Gries am wohlthuendsten war, er ging mit der ganzen Lebhaftigkeit seines ausgezeichneten Geistes auf die dichterischen und literarischen Interessen des Bruders ein. Es ist sehr zu beklagen, daß sein Tod, welcher schon im folgenden Jahr erfolgte*), das schöne Verhältniß unter zwei Brüdern, welche sich erst im vorgerückten Lebensalter kennen lernten, so bald wieder aufhob. — So war unter Anderm der Syndicus gleich bereit, als die zweite Ausgabe des «Ariost» erscheinen sollte, für ein Privilegium beim Bundestage zu sorgen, der Verleger hatte aber bereits Maßregeln getroffen, trotz der Ueberzeugung, welche er buchhändlerisch hegte, daß gegen den Nachdruck sich doch nichts thun ließe.

Dieser dritte Winter in Stuttgart verlief jedoch nicht so gut als es den Anschein gehabt, im Februar ereilte ihn eine fast tödtliche Krankheit; dazu gesellte sich der Umstand, daß sein Hauswirth und Stubennachbar einem bösartigen Nervenfieber erlag. Unter

*) Syndicus Gries starb am 12. April 1827.

Digitized by Google

dieſen Verhältniſſen fühlte er ſich hier einſam und fremd, die alte Sehnſucht nach dem Muſenſitz an der Saale erwachte, und ſchon fehlte es nicht an Planen für den nächſten Herbſt, da die Schädlichkeit eines ſtuttgarter Winters doch nicht ein viertes mal zu erproben ſein möchte. Von den Vorzügen der Schwabenſtadt iſt er völlig durchdrungen, nur müſſe man nicht gezwungen ſein, krank im Zimmer zu bleiben. Diesmal ſei nun zwar das Zuhauſeſitzen dem «Arioſt» trefflich zuſtatten gekommen, den er jetzt bald zum Ende zu bringen hoffe. Alsdann iſt auch die Rede von einer Widmung an den Großherzog, bei welcher Gelegenheit der Bruder die Hoffnung ausſpricht, ſie könne ihm vielleicht eine Penſion eintragen. Gries, mit den Zuſtänden beſſer bekannt, erwidert darauf: „Die Zeiten der Dichterpenſionen ſind längſt vorüber, der königliche Aufwand des Hofes koſtet zu viel.“*)

Der Syndicus hatte auch nach den Urſachen eines Misgeſchicks gefragt, welches auf der dresdener Bühne einem Calderon'ſchen Stück: „Der Dame Kobold“, begegnet ſei, worauf Gries erwidert, daß ſein armer Calderon das Opfer einer Cabale habe werden müſſen, welche von einer Partei gegen Tieck's «Dramaturgiſche Blätter» ausgegangen ſei; Dergleichen wäre ſonſt dem zahmen dresdner Publicum nicht eingefallen, welches ſich unter andern Umſtänden ſo vielen Schofel gefallen ließe; und er fährt fort: „Bedenkt man aber auf der andern Seite, wer denn gewöhnlich die Schreier im Publicum ſind, ſo ſcheint mir, daß eine vernünftige Direction auf die lauteſten Stimmen doch nicht eben ganz allein Rückſicht zu nehmen habe, ſondern auch auf das kleine Häuflein der Verſtändigen, das ſich freilich weniger lautmacht. Das Publicum muß nicht tyranniſirt werden, aber es bedarf der Leitung. Wenn das weimariſche Publicum ſich unter Goethe's Direction durch guten Geſchmack vor den meiſten auszeichnete, ſo kam es wol hauptſächlich daher, daß Goethe immer ſeinen ruhigen Gang fortging, ohne ſich um die Schreier ſonderlich zu bekümmern, die ohnehin im Hoftheater niemals lautwerden durften. So brachte er es dahin, daß viele Stücke, die auf andern Theatern ſelten, oder nie

*) Am Schluſſe ſeines Lebens war ihm eine andere Erfahrung beſtimmt. Zu ſpät!

Digitized by Google

gesehen werden (z. B. «Tasso» und «Iphigenia», einige Stücke von Calderon, viele von Shakspeare, selbst Komödien des Terenz), in Weimar Lieblingsstücke des Publicums und wahre Zugstücke wurden. Viel half freilich auch die vortreffliche Darstellung, denn beim Einstudiren gab Goethe sich unendliche Mühe. Seitdem er die Direction niederlegte, seit Wolff und seine Frau weggingen, ist auch das weimarische Publicum allmälig gesunken und jetzt wird es wol nicht viel höher stehen als die übrigen. — — «Die verhängnißvolle Gabel», von der du sprichst, habe ich noch nicht gelesen, aber ich kenne den Verfasser sehr gut. Er hat ein unleugbares Talent, glaubt aber vielleicht noch mehr zu haben. Uebrigens ist er in seiner Erscheinung sehr anspruchlos und bescheiden."

Leider wissen wir von dem Aufenthalt des Dichters in Stuttgart nicht viel zu erzählen; er war fast in der ganzen Zeit seines Dortseins leidender als früher und deshalb umsomehr auf eine stille Einsamkeit angewiesen, doch hatte er sich auch hier in freundschaftliche Verbindungen zu setzen gewußt, namentlich mit Gustav Schwab und mit Haug. Ersterer gewann durch das nähere Beisammensein mit Gries manche genaue und lehrreiche Notiz über Schiller, welche ihm bei der spätern Herausgabe der Lebensbeschreibung des großen Dichters ungemein nützlich ward, und dennoch fand Gries, als das Buch erschien, daß Schwab noch manche Berichtigung mehr von ihm hätte einholen können; er blieb auch noch später mit Schwab in brieflichem Verkehr, und wir haben es zu beklagen, daß dessen Heimgang im Jahre 1850 es uns unmöglich machte, aus dieser Quelle umständlichere Nachrichten aus dem Leben unsers Freundes in der württembergischen Residenz zu schöpfen.

Es sollte ihm aber noch hier, vor seinem Scheiden aus Süddeutschland, die Anerkennung des Großherzogs von Weimar zutheil werden, welche durch Goethe's Vermittelung sich ihm zur doppelten Freude gestaltete.

Goethe an Gries.

„Ew. Wohlg. neuere Verdienste um Ihre eigenen frühern Arbeiten sind mir durch die Gunst des Herrn Frommann bisher einzeln nicht unbekannt geblieben und es ist mir nun ein wahrer

Digitized by Google

Genuß, im Fluſſe des Zuſammenhangs die Vorzüge zu empfinden, die Sie dieſer letzten Ausgabe*) verliehen haben. Höchſt vergnügſam iſt es zu ſchauen, wie ſich jene bunt bewimpelte ſüdliche Luſtjagd ſo heiter und freundlich auf den Elementen unſerer ernſten Sprache bewegt.

„Hierüber hätte vielleicht mich auszuſprechen gezaudert, bis ich tiefer in das Werk eingedrungen, wenn nicht Befehl und Auftrag meines gnädigſten Herrn mich zu Gegenwärtigem berechtigte. Eben zu einer Abreiſe nach Teplitz ſich bereitend, erhielt unſer Fürſt Ihre angenehme Sendung, betrachtete die Widmung mit Vergnügen und nahm unverzüglich ſoviel Einſicht in das Ganze, daß er den ergötzlichen Vortrag eines fremden Gedichts als eines eigenen beifällig anzuerkennen wußte.

„Damit nun durch Ihro königlichen Hoheit längeres Außenſein eine dankbare Erwiderung nicht verſpätet werde, übergaben Höchſtdieſelben mir im Augenblick des Scheidens beikommende Medaille, in der Ueberzeugung, daß Ew. Wohlg. ſich an Bild und Inſchrift der guten Zeiten erinnern würden, die Sie als der Unſerige in dem fruchtbringenden Jena zugebracht und zu ſo viel edeln und ſchönen Bemühungen auch die Ihrigen angeſchloſſen haben, wodurch wir uns denn bisjetzt mit mannichfaltig preiswürdigem Erfolg belohnt ſehen.

„In meinem Garten am Park ſchreibe ich Gegenwärtiges, wo mir ſo manche freie Stunde gegönnt iſt, daß ich jene ſchönen Gebilde ruhig und friedlich der Reihe nach durch Ihre Vermittelung kann vorübergehen ſehen.

„Erhalten Sie mir und uns Allen ein geneigtes Andenken und begrüßen die ſämmtlichen werthen Perſonen Ihrer Umgebung, welche ſich meiner mit Antheil erinnern mögen.

„Mit den treueſten Wünſchen in vorzüglichſter Hochachtung

Ew. Wohlg. ergebenſter Diener

J. W. von Goethe.

Weimar, den 2. Juni 1827."

*) Des «Arioſt».

Digitized by Google

So finden wir unſern Dichter denn wieder am Schluſſe des Jahres 1827 in den bekannten alten jenaiſchen Verhältniſſen in gewohnter Weiſe thätig. Im Frühjahr 1828 ſpricht er ſeinem Freunde Riſt die dankbarſte Anerkennung aus, daß dieſer den «Arioſt» mit der erſten Ausgabe ſo gründlich habe vergleichen wollen, da doch nur Wenige bisher ſich Mühe gaben, ſein Streben nach größerer Vollendung des Versbaus zu beachten, die öffentliche Kritik vollends darüber ſchweige. Jetzt dachte er nun ernſtlich an die Herausgabe ſeiner eigenen Gedichte und kleinern Ueberſetzungen, hauptſächlich nur einzelner für ſich verſtändlicher Geſänge weniger bekannter epiſcher Gedichte der Südländer, dann ſollte jedem dieſer Dichter eine kurze biographiſche und literariſche Notiz beigegeben werden. Einen Geſang aus dem Morgante habe er in einem Freundeskreiſe vorgeleſen und der Beifall ſeine Erwartung weit übertroffen. Jedoch wollte es ihm nicht gelingen, weder für die einen noch für die andern einen Verleger zu finden. Im Unmuth darüber ſchrieb er folgende Verſe ſeiner Freundin Alwine Frommann als Geburtstagsangebinde von einem Roſenſtock begleitet:

Kein Menſch will meine Verſe leſen,
Wie's ſchlechten Dichtern meiſt ergeht:
Du biſt vielleicht von allen Weſen
Das einz'ge, das ſie nicht verſchmäht.

Verſtummen ſoll die ſchwache Leier!
Nie ſchall' ihr heiſeres Getön —
Es ſei denn zur Geburtstagsfeier,
Denn da ſind alle Verſe ſchön.

Doch ſelbſt die leichten, anſpruchloſen,
Nicht ohne Zagen ſend' ich ſie.
Drum hab' ich ſie verſetzt mit Roſen,
Denn die ſind ew'ge Poeſie.

Unbeſchäftigt konnte Gries nicht lange bleiben, der berliner Verleger begehrte einen neuen Calderon-Band, und obgleich zwiſchen dem «Arioſt» und dem Spanier eine vier Jahre lange Kluft lag, ſo entſchloß er ſich doch vorderhand zu dieſem zurückzukehren, wobei ihm nur die Wahl der Stücke ſchwer fiel, da ihm Auguſt

Digitized by Google

Wilhelm Schlegel und von der Malsburg so viele vorweg genommen. Eine fröhlich frische Aufmunterung zu diesem Beginnen kam ihm gerade zur gelegenen Stunde durch einen unerwarteten Brief von Tieck, der einestheils ein gewichtiges Urtheil über Gries selber feststellt, wie er von der andern Seite den Standpunkt der damaligen Kritik auf eine ungewöhnlich derbe Weise geißelt.

Tieck an Gries.

„Mein vielgeliebter alter Freund!

„Wie sehr haben Sie mich im vorigen Jahre durch Ihren schönen Brief überrascht. Wie rührte mich Ihr treues Andenken. Ihr lieber Brief traf mich gerade in Teplitz im Bade, das mich sehr angegriffen hatte. Sehr erschöpft und ermattet kehrte ich im August nach Dresden zurück, und so verschob ich meinen Dank und meine Antwort von Woche zu Woche. Nun traten wieder Geschäfte und Zerstreuungen ein, wie es denn so geht, und in mein Andenken an Sie, besonders wenn ich Ihren Brief wieder las, mischten sich Vorwürfe, daß ich so saumselig sei, Ihnen einen Freundschaftsbeweis zu erwidern und Ihnen zu sagen, wie sehr ich es zu schätzen weiß, wie tröstlich und beruhigend es für mich ist, wenn Männer wie Sie an meinen literarischen Arbeiten theilnehmen. Bei der jetzigen Anarchie und Pöbelherrschaft kräftigt eine solche Stimme auf lange wieder. Müde bin ich der dramatischen Aufsätze nicht, die doch nach und nach ihren Einfluß haben werden, nur mit den «Cevennen», der Sammlung meiner Schriften und deren Verbesserung und einigen andern kleinen Arbeiten so beschäftigt, daß ich diesen kleinen Schriften weniger Zeit widmen kann. Indessen setze ich diese Aufsätze langsam fort und werde die zerstreuten mit einigen noch ungedruckten wieder in einem Bändchen sammeln.

„Im Herbst war der Dr. Parthey hier, ein verständiger freundlicher Mann, der mit der größten Hochachtung und Liebe von Ihnen sprach und Ihre literarischen Verdienste, die Kunst des Uebersetzers, die vortreffliche Sprache und den ausgezeichneten Vers in Ihren Arbeiten ganz würdigte und verstand. Er schien mir sehr geneigt, den Calderon fortzusetzen. Ist seitdem noch nicht

Digitized by Google

etwas in der Sache geschehen? Wie können nur Diejenigen, die sich von Ihrem «Calderon» haben begeistern lassen, die neuesten stümperhaften Versuche nur irgend dulden? Wenn der Verleger fortsetzen will, so entziehen Sie sich, theurer Freund, dieser schönen Arbeit nicht. Ihre herrlichen Bemühungen sind für alle Zukunft eine Grundlage unserer deutschen Verskunst und Sprachbildung. Sollte die Unwissenheit auch für kurze Zeit diese Richtigkeit, Fülle und diesen Wohllaut verkennen, so wird der Dichter und Dichterfreund doch immer zu Ihren Uebersetzungen und einigen wenigen andern zurückkehren müssen. Das Echte wird niemals auf lange verkannt. Sie und Schlegel werden immer als Autoritäten genannt werden müssen, Keiner kann diese Vorbilder entbehren. Auch ist schon so Vieles, was Sie erbeutet haben, in die Sprache und den allgemeinen Gebrauch übergegangen. Das meiste Moderne muß wieder vergessen werden, weil es undeutsch oder leichtsinnig ist.

„In unsern Abendgesellschaften lese ich oft von Ihrem «Calderon». — Sie haben mir nun Ihren schönen «Ariost» übermacht, und ich sage Ihnen für diese herrliche Gabe meinen ergebensten Dank. Ich bewundere Ihre Beharrlichkeit und wie viel Sie noch zu verbessern gefunden haben. Es ist vielleicht das Mögliche jetzt erreicht, wenn ich den innern Widerspruch, den ganzen widerstrebenden Geist der italienischen und deutschen Sprache bedenke. Die leichtsinnige Frechheit, womit ein — — alles Dies betreibt, ist vielleicht einzig und wol nur das noch beinahe ohne Beispiel, daß es ihm so hingeht, daß Niemand darauf achtet, daß viele anmaßliche Kenner diese Stümperei loben. Daß sich nirgends ernste Stimmen, Zurechtweisungen, Tadel und Verachtung erhoben haben, zeigt recht deutlich, wohin wir jetzt gerathen sind. Die wenigen Kenner schweigen, Sie und manche Andere sind zu alt geworden, um sich dem Bellen jener bissigen Brut noch auszusetzen, die jetzt immer, statt zu antworten, eben weil sie keine Sache hat, geifert, zankt und schimpft. Von den Fortschritten in der Kenntniß, von der größern Vertrautheit mit der südlichen Literatur sehe ich aber nirgends Zeichen, die auf etwas Echtes hindeuten. Alles spricht mit, das ist wahr, jeder Knabe nennt und kritisirt Autoren bis zu den schwierigsten hinauf, die er niemals gelesen hat. Und dieses Mit-

Digitized by Google

ſprechen von Hörenſagen, dieſe gelehrte Lüge iſt weit ſchlimmer als die Unwiſſenheit vor und nach Gottſched.

„Ihre Lieder haben mir große Freude gemacht. Man könnte wünſchen, daß ſie gedruckt würden. Denn das iſt auch ein merkwürdiges Zeichen unſerer Zeit, daß kein Menſch dieſe literariſchen Raubzüge in den Beſitz eines Andern rügt.

„Sie werden von Frommann hören, daß ich den 7., 8. und 9. Juni in Weimar bin, vielleicht auch in Jena. Es wäre ſchön, wenn ich Sie ſehen könnte.

„Haben Sie ſich mit «Don Quixote» beſchäftigt? Im Fall es iſt, können Sie mir gewiß für die nächſte Ausgabe manche Winke zur Verbeſſerung mittheilen und manche Fehler ausmerzen helfen.

„Der Himmel erhalte Sie uns noch recht lange. Ich habe den Tod Ihres Bruders ſehr beklagt, den ich hier in Dresden nicht lange vor ſeinem Abſcheiden etwas näher kennen gelernt hatte. Jetzt ſind Sie wieder in Jena, das Sie immer beſonders geliebt haben.

„Erhalten Sie mir, Geliebter, Ihre Freundſchaft, wie ich immer bleibe

Ihr Sie verehrender Freund
L. Tieck.

Dresden, den 28. April 1828."

Nachdem Tieck wirklich einige Monate darauf nach Jena gekommen war, ſchrieb Gries an Riſt:

„Vor kurzem hatte ich die große Freude, meinen vieljährigen Freund Ludwig Tieck hier zu ſehen. Dieſer Beſuch rief mir Jenas goldene Zeit zurück, als er, Schiller, beide Schlegel, Fichte, Schelling und ſo viele ausgezeichnete Männer hier lebten. Tieck's «Cevennenkrieg» wirſt du geleſen haben; ich kenne wenig in unſerer Sprache, was damit zu vergleichen wäre. Sein neueſtes Product iſt eine Einleitung zu den geſammelten Schriften von Lenz, Goethe's Jugendfreunde. Sie iſt durchaus polemiſch gegen Goethe. In vielen Stücken muß ich ihm beipflichten, in andern bin ich ihm ſchnurſtracks entgegengeſetzt. Wir haben viel darüber geſprochen, am Ende blieb Jeder, wie es zu gehen pflegt, bei ſeiner Meinung.

Digitized by Google

Aber höchſt geiſtreich und Ideen erweckend iſt dieſe Einleitung gewiß. Dennoch wollte ich, ſie wäre ungedruckt geblieben, weil ſie den Puſtküchlern neuen Vorwand zur Verunglimpfung des großen Dichters geben wird, wie himmelweit ſie auch von jenen verrückten «Wanderjahren» entfernt iſt. Es geht mir mit Goethe wie mit einem ſehr theuern hochverehrten Freunde, deſſen Schwächen und Fehler man wol bemerkt und im Stillen tadelt, aber man mag ſie doch nicht vor aller Welt aufgedeckt ſehen."

Ein Wiederſehen wie das mit Tieck war ein Lichtpunkt im einſamen Leben unſers Dichters, es entſchädigte ihn für manche einſame Stunde und konnte ihn für längere Zeit erheitern; entbehrte er doch ſo Vieles! Die briefliche Unterhaltung mit beiden heimgegangenen Brüdern fehlte ihm ſehr, und begreiflich iſt es, daß die Sehnſucht nach ſeiner Familie ſo lebhaft in ihm erwachte, um ſich beinahe zu einem feſten Plan einer Reiſe nach Hamburg zu geſtalten. Da traf ihn unerwartet ein neuer empfindlicher Verluſt, über welchen er am Schluſſe des Jahres 1828 an Niſt berichtet.

„Nicht lange, nachdem ich deinen letzten Brief erhielt, mein theurer Niſt, hat mich wieder ein harter Schlag des Schickſals getroffen, wol der härteſte, der mich noch treffen konnte. Du weißt es wol, daß ich meinen guten Bruder Ludwig*) verloren habe. Mit ihm iſt, wenn nicht das letzte, doch das ſtärkſte Band zerriſſen, das mich noch mit meiner Vaterſtadt und den Meinigen verknüpfte. In dem kurzen Zeitraum von fünfthalb Jahren habe ich nun fünf Geſchwiſter verloren, unter dieſen die drei Brüder, die mir an Jahren die nächſten, an Bildung die ausgezeichnetſten, in jeder Hinſicht mir die liebſten waren. Was ich beſonders an Ludwig verloren habe, läßt ſich nicht ausdrücken. Obwol nur fünf Jahre älter als ich, hat er von jeher mit mehr als brüderlicher, mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit für mich geſorgt. Selbſt daß ich meine alten Feſſeln löſen und eine Laufbahn betreten durfte, die am Ende die einzige für mich paſſende war, verdanke ich hauptſächlich ſeiner Vermittelung, ſeiner Unterſtützung.

„Mit welcher himmliſchen Geduld ertrug er ſeit ſiebzehn

*) Dr. Johann Ludwig Gries; geboren 1770, ſtarb den 29. Oct. 1828.

Digitized by Google

Jahren ſein hartes körperliches Leiden! Auch die heftigſten Schmerzen erpreßten ihm keine Klage. Er war ſo gleichmäßig heiter, daß man ihn ſehend beinahe glauben mußte, es ſei ſo ganz in der Ordnung. Ihm iſt wohl, daß die ſchwere irdiſche Bürde von ihm genommen, ich aber fühle mich durch ſeinen Tod nun ganz verwaiſt und heimatlos. Ich hatte mir ſo feſt vorgenommen, im nächſten Sommer den längſt verſprochenen Beſuch in Hamburg zur Ausführung zu bringen. Daraus wird nun ſchwerlich etwas werden. — — Berger hat mir endlich wirklich geſchrieben. Ich würde es kaum glauben, wenn ſein Brief nicht da leibhaftig vor mir läge. Dies hat mich ſo erfreut, daß meine Antwort gewiß nicht lange ausbleiben ſoll.

„Daß ich mich endlich entſchloſſen habe, an den Druck meiner Gedichte zu denken, haſt du zum Theil auf deinem Gewiſſen, und wenn du in der Vorrede lieſt: Auf vielfältiges Verlangen meiner Freunde u. ſ. w., ſo weißt du, auf wen es geht. Ich fürchte nur, du wirſt deine Erwartung ſehr getäuſcht finden. An ein Gedicht, von einem Freunde ſchriftlich mitgetheilt, macht man keine großen Anſprüche; von einem gedruckten verlangt man unweit mehr; und gerade in deinem letzten Briefe finde ich ſo ſcharfe Urtheile über unſere neueſten Dichter, Tieck, Platen, Heine, mit denen es mir doch nicht einfällt mich meſſen zu wollen. Ueber Tieck werden wir uns nicht leicht vereinigen, denn gerade ſeine Novellen und unter dieſen der «Cevennenkrieg» ſind mir von ihm das Liebſte. Heine hat einige Gedichte gemacht, die wol zu den trefflichſten gehören, die jemals gedichtet worden; im Uebrigen iſt er mir zuwider wie dir. Platen ſteht in ſeinen beſten Sachen auf einer Höhe, zu welcher ich mit Bewunderung hinanſehe; ſo hat noch nie ein deutſcher Dichter die Sprache beherrſcht! und ein echt poetiſcher Geiſt iſt in dieſen trefflichen Verſen nicht zu verkennen. Ob es ihm im ernſten Drama gelingen würde, weiß ich nicht; aber «Die verhängnißvolle Gabel» und der «Romantiſche Oedipus» beweiſen ein echt Ariſtophaniſches Talent, dergleichen in Deutſchland noch keins aufgetreten iſt. Und iſt denn Ariſtophanes in ſeiner Gattung nicht ebenſo groß wie Sophokles in der ſeinigen? Schwab's Gedichte, die eben erſchienen ſind, liebe ich faſt noch mehr, wenn ich ſie auch weniger bewundere. Ich müßte mich ſehr irren, wenn du in dieſen

Digitized by Google

nicht alles Dies findest, was du hauptsächlich von einem Dichter verlangst: inneres Leben, sittliche Zartheit und größtentheils vollendete Rundung der Form. Mir sind diese Gedichte ebenso lieb geworden wie der Dichter selbst. Schwab und Uhland sind mir überhaupt bei weitem die liebsten unter den jetzt lebenden Lyrikern. — — Wie unscheinbar werden sich neben diesen Meisterwerken meine armen Gedichte ausnehmen! Die Auswahl macht mir große Noth, umsomehr, da ich keinen Menschen habe, den ich zu Rathe ziehen könnte. Gewiß blieben sie besser ungedruckt; aber, jacta est alea!

„Der Tod des Großherzogs, den wir diesen Sommer zu beklagen hatten, ist eine wahre Calamität für das Land. An Veränderungen wird es nicht fehlen, und was namentlich der Universität bevorsteht, läßt sich wol denken. Wollte Gott, daß Herzog Bernhard der Erstgeborene wäre! Auf diesem ruht wirklich der Geist seines Vaters, wie schon seine Reise nach Nordamerika zeigt, die ohne irgendeinen Anspruch zu machen, jeden billigen erfüllt und übertrifft.

„Du billigst die Herausgabe des Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller nicht. Ich habe geglaubt, daß jeder Deutsche, dem die beiden größten Dichter der Nation werth sind, für die Mittheilung dieser Herzensergießungen höchst dankbar sein müßte. Denn wer auch nicht mit allen ihren Aeußerungen übereinstimmen kann, dem muß es doch wenigstens höchst anziehend sein zu erfahren, wie diese beiden Männer über die bedeutendsten Menschen, Werke und Ereignisse ihrer Zeit gedacht und geurtheilt haben. Mein Interesse wird freilich noch dadurch vermehrt, daß ich Beide persönlich gekannt habe, daß ich an Ort und Stelle war und viele von den Anspielungen, die dem Publicum räthselhaft sein müssen, zu deuten vermag. Ich leugne nicht, daß ich gern die gesammte literarische Ausbeute der zehn letzten Jahre für dieses eine Buch hingeben würde. Der dritte Band ist mir noch interessanter als die beiden ersten, obwol ich eben nicht Ursache habe, für die Aeußerungen über meinen armen «Phaethon» sehr dankbar zu sein. — — Ein wesentlicher Mangel dieses Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller (der aber in der Natur der Sache gegründet ist) liegt darin, daß die Freunde sich zwischendurch so oft sahen und sprachen.

Digitized by Google

Durch dieſe mündlichen Unterhaltungen entſtehen in der Correſpondenz ſo oft Lücken. Manchmal finden wir Fragen, worauf die Antwort fehlt u. dgl. m. Das ließ ſich aber nun einmal nicht ändern, ohne das Vorhandene zu verſtümmeln, und ich wenigſtens bin Goethe ſehr dankbar, daß er dies nicht gethan."

Nachdem der ſiebente Band des «Calderon» erſchienen war, erfreute ſich Gries der Zuſtimmung ſeines Freundes Riſt bei der Auswahl der Stücke, und das umſomehr, da er den „Locken des Abſalon" einen beſondern Werth beilegt wegen der Treue, mit welcher Calderon hier der heiligen Geſchichte gefolgt ſei, wogegen ihm doch das Verdienſt der Anordnung, Motivirung und Charakteriſtik eigenthümlich verbleibe. Schon Ariſtoteles habe dieſe Art der Tragödien den rein erfundenen vorgezogen, wie denn auch Shakſpeare ſich in ſeinen hiſtoriſchen Stücken genau an die Chronik des Holinſhed gehalten habe. Daſſelbe ſei von Calderon zu wünſchen geweſen, da mehr Treue der Ueberlieferung die Ausbrüche ſeiner wilden Einbildungskraft gemäßigt haben würde; im „Abſalon" habe er ſich in dieſer Hinſicht ſelbſt übertroffen. Auch war Gries der Meinung, daß Calderon in den Mantel- und Degenſtücken größer ſei als in der eigentlichen Tragödie.

Goethe muß wol von dieſem ſiebenten Bande auch wieder angenehm berührt worden ſein, denn Zelter ſchrieb um die nämliche Zeit an Gries unter Anderm:

„Goethe hat mir ſchöne Worte über Sie geſchrieben und mir ſchon den Mund wäſſern gemacht; da kommt der willkommene ſiebente Band des «Calderon»; *Ihres* Calderon, der Ihnen, lieber Freund, immer mehr eigen wird. — Einem Laien können Sie es immer vergeben, wenn er ſein Erſtaunen nicht verhalten kann über die Zunahme einer Fertigkeit, welche dem Original nichts übriglaſſen will, um unſer körniges Deutſch zur Weichheit und Süße ſüdlichen Wohlklangs zu verſchönern. Laſſen Sie doch ja nicht nach mit Ihrer Liebe zu dem großen Dichter!"

Nun beſchäftigte ſich Gries allen Ernſtes mit der Zuſammenſtellung ſeiner eigenen Gedichte und kleinern Ueberſetzun-

Digitized by Google

gen*). Wenn er in Jena den Rath eines erfahrenen Freundes entbehren mußte, so ließ er es doch nicht allein bei der eigenen scharfen Sichtung seiner poetischen Erzeugnisse bewenden, der vieljährige treue Freund Abeken in Osnabrück mußte bei der Auswahl behülflich sein, und seinem Ausspruch ward das zu Gebende unterworfen. Vieles ward auch zurückgelegt, und Gries selbst beklagt, daß seine besten Späße nicht für ein größeres Publicum geeignet wären. Wir gedenken dabei des Ausspruchs von August Wilhelm Schlegel, der ihn früher schon aufgefodert hatte, sein Talent für scherzhafte Poesie nicht zu vernachlässigen. Wie er selber über seine Dichtergaben urtheilt, entnehmen wir einem Bekenntniß an Nist, welches mitzutheilen wir umsoweniger Anstand nehmen, als wir sogar den Wunsch hegen könnten, daß, wenn diese Blätter der Oeffentlichkeit bestimmt wären, — wie sie es nicht sind — recht viel junge Dichter und Dichterlinge, welche jetzt unaufhaltsam mit dem Strom ihrer poetischen Gaben das arme Vaterland überfluten, sich an der Bescheidenheit eines Mannes von solchem wirklichen Verdienst wie Gries ein Beispiel nehmen möchten!

„Ich weiß gar nicht, wie ich es wagen soll, dir meine armen Gedichte darzubieten. Sie stehen nach meiner auf klare Erkenntniß gegründeten Ueberzeugung in Stoff und Form so tief unter Platen's Gedichten, daß sie, nach deiner Scala, völlig unter Null sinken müssen. Auch sage ich dir vorher, wenn du sie erträglich finden oder gar loben solltest, so werde ich dies nicht deinem kritischen Urtheil, sondern einzig und allein deiner alten Freundschaft zuschreiben können. Nur auf die Uebersetzungen lege ich einigen Werth. Daß ich zum Dichter nicht geboren bin, ist mir seit ungefähr dreißig Jahren klar gewesen, und wenn ich reich oder nur wohlhabend wäre, hätten diese Gedichte nimmermehr das Tageslicht erblicken sollen. So aber kann ich mich nur mit Horaz entschuldigen: «Paupertas impulit audax, ut versus — ederem».“

Als nun aber Nist nach dem Empfang der Gabe viel Freundliches über die Gedichte wie über den Dichterberuf des Freundes vernehmen ließ, meint Gries: das klänge doch seinem Ohr gar zu lieblich, als daß er es ganz von der Hand weisen möchte, wenn

*) «Gedichte und poetische Uebersetzungen von J. D. Gries» (2 Bändchen, Stuttgart 1829).

Digitized by Google

ihm gleich ein böses Gewissen Mancherlei zuflüstern wolle. Er freut sich, daß Rist der Sonette lobend erwähnt, welche er auch für das Gelungenste halte, obgleich sie den Meisten eine überflüssige Zugabe schienen. Er habe an funfzig Exemplare vertheilt, und damit hätte eigentlich die Sache ihr Bewenden haben sollen! Nun erfreue er sich nach und nach mancher Belobungsbriefe, obgleich die liebsten Freunde noch ausblieben und Herbart ihm sehr trocken geschrieben habe. Müsse er doch mit dem Lobe der Freunde seinen Rücken einigermaßen decken gegen die Prügel der Recensenten, die nicht ausbleiben würden.

Auf Rist's Anfrage, wer Karoline sei? („Gedichte", II, S. 9) nennt er August Wilhelm Schlegel's erste Frau, nachmals mit Schelling verheirathet, als dessen Gattin sie 1809 in München starb. Die geistreichste Frau, die er jemals gekannt habe. Schlegel verdanke ihr ohne Zweifel das Meiste von Dem, was er später geleistet habe. In der Vorrede zum ersten Theil seiner „Kritischen Schriften" sagt Schlegel selbst von ihr: daß sie alle Talente besaß, um als Schriftstellerin zu glänzen, daß aber ihr Ehrgeiz nicht darauf gerichtet war.

Es ward für Gries ein immer dringenderes Bedürfniß, mit den alten Freunden in möglichst naher Verbindung zu bleiben, je weniger es ihm vergönnt war, neue Freundschaften zu schließen. Er hatte nun den Versuch gemacht, durch die «Gedichte», welche so viel Erinnerungen enthielten, mit manchen frühern Genossen wieder anzuknüpfen; nächst Rist hatte ihm Berger freundlich geantwortet, andere folgten viel später oder gar nicht. Wir wollen hier nur noch des Dankes der Großherzogin erwähnen, welcher ihm durch Frau von Wolzogen zukam, und Schwab's warmen Freundschaftsgruß hinzufügen, sowie oben erwähnten trockenen Brief Herbart's, des ehemaligen so innig befreundeten Jugendgefährten.

„Verehrter Herr Hofrath!

„Die Großherzogin hat mir aufgetragen, Ihnen für Ihren schönen Brief in ihrem Namen zu danken. Es hat sie erfreut, daß der Beweis ihres Andenkens Ihnen angenehm war, sie hatte längst an Ihren Dichtungen schönen Genuß gehabt, und Ihre letzten Gedichte haben sie besonders angesprochen; es würde ihr Freude

Digitized by Google

machen, auch in der Folge zu der Annehmlichkeit Ihres Lebens etwas beizutragen.

„Es freut mich immer, wenn die Musen die Herzen und Geister ergreifen und die Mächtigen der Erde fühlen: — «sie machen uns den dürren Scepter blühen».

„In diesem Fall ist der herzlichste Antheil der Achtung und Ergebenheit doppelt lebendig, die Ihnen längst geweiht

Ihre ergebenste C. von Wolzogen.

März 1831."

Schwab an Gries.

(November 1829.)

„Hochverehrtester Freund!

„In Ihren lieben und lieblichen Gedichten habe ich seit einigen Tagen ein neues Unterpfand Ihres unerschöpflichen Wohlwollens in den Händen. Die komischen und besonders die gastronomischen entzücken mich, sodaß mich sogar nach den fünf thüringer Heringsgerichten gelüstet wie nach einem Leckerbissen; die Biederkeit ohne Falsch in allen Freundschaftsgedichten thut mir in meiner schwäbischen Seele wohl, und vor den Uebersetzungen nehme ich den Hut ab. Für Alles zusammen den innigsten Freundesdank! In diesen Dank mischt sich auch der meiner Frau, welche sich Ihres gütigen Andenkens rühmt und freut.

„Ob mir vergönnt ist Ihre schöne Sammlung im «Literaturblatt» anzuzeigen, muß ich fast bezweifeln, denn die neue Ankündigung Menzel's, welche Sie bald lesen werden, läßt mich kaum erwarten, daß er, der jetzt Monarch des Blattes ist, meine Wenigkeit mit ihrer Bewunderung Goethe's und der poetischen Form, unter die Mitarbeiter aufnehmen wird. Kann ich mich dort nicht aussprechen, so wende ich mich an Brockhaus und seine «Blätter für literarische Unterhaltung»; dort, hoffe ich, soll es mir nicht fehlen.

„Uhland hat ebenso große Freude an Ihrer Gabe wie ich, und wie mich rührt es ihn, daß Sie an diesem Stuttgart und seinen Erbewohnern, die Ihnen so gar nichts bieten konnten, doch noch so warm hängen. Bei uns haben wir diesen Monat einen scheuß-

Digitized by Google

lichen Vorwinter gehabt: erſt Schnee, dann neun Grad Kälte, Thauwetter, Glatteis, Regen. Danken Sie Gott, daß Sie nicht hier waren. Im Herbſt aber habe ich mit meiner Frau eine liebliche Reiſe ins Appenzell und an den Bodenſee gemacht. — Der fünfte und ſechste Band des «Briefwechſels zwiſchen Schiller und Goethe» lockt ſehr an, Goethe wird immer wärmer; aber die Dedication an den übrigens ſehr ehrenwerthen König Ludwig im ſervilſten Kanzleiſtil! Daran werden ſich die Feinde halten!"

Herbart an Fries.

„So herzlich und gütig von dir, mein theurer Freund, begrüßt und beſchenkt zu werden, hat mir wahrhaft wohlgethan. Die Jahre haben uns über die Mitte des Lebens hinweggeführt, ſie haben uns auch geholfen auszuführen, was wir wollten. Endlich ſollten wir denn wol einmal für Niemanden, das heißt für uns ſelbſt Zeit übrig haben. Aber auch gute Laune? — Meine proſaiſche Natur hat deine Gedichte vor allem darauf angeſehen, ob ſie bezeugen würden, du habeſt glücklich gelebt. Allein in dieſer Hinſicht vermiſſe ich etwas darin. Auch du, glaube ich, haſt die Laſt des Lebens gefühlt und die Runzeln werden wol nicht ausgeblieben ſein. Meine gute Frau hat mit mir gelebt — das heißt, wie wir Alle wiſſen, bald genoſſen, bald gelitten, und ich kann hinzuſetzen, mit mir gearbeitet, wiewol nicht in philosophicis, die ihr völlig fremd ſind, wie es ſein muß. Du haſt, wie es ſcheint, die Ehe nicht geſucht. Möge dir, beſonders jetzt, nicht zu viel fehlen, was die Dichter ebenſo wenig als die Denker geben können. — Die magiſche Kraft, womit Jena dich, den Hamburger, anzieht, möchte der Wohnſitz der Herren Fries und Bachmann bei mir nun wol nicht ausüben können; in meinem hieſigen Exil findet ſich nicht ſo leicht Einer, der Luſt hätte, mit mir zu disputiren — es wäre denn Burdach oder Lehnerdt, ein junger, aber achtungsvoller Schüler Hegel's. Sollteſt du mich bald öffentlich etwas lautwerden hören, ſo ſei überzeugt, daß ſich meine Bruſt dabei nicht beſonders anzuſtrengen nöthig hat. Mein Werk iſt gethan, und was noch darüber zu reden iſt, wird mich — falls meine wankende

Digitized by Google

Gesundheit sich wieder befestigt, wie der Arzt hofft, wenig Mühe kosten. Siehst du Reinhold oder Eichstädt, so bitte ich meine Empfehlung zu bestellen. Aber wer hat mir den zweideutigen Dienst geleistet, dir meine «Psychologie» aufzublättern? *) Wozu verrieth man dir meine Geheimnisse? — Wie dem auch sei, ich wünsche mir Glück, daß du nicht böse geworden bist.

Unverändert dein Herbart.

Königsberg, December 1829."

Ein ganz anderer erquicklicher Empfangschein seiner Gedichte ward unserm Gries in der lebenswarmen Erwiderung seiner frühern Freundin, der talentvollen Dichterin Charlotte Otth in Bern. Schon der Eingang: „O, lieber Freund, das war doch gewiß recht lieb und freundlich von Ihnen, daß Sie nach einer solchen Unsumme von Jahren sich noch erinnerten, daß es eine Lotte in der Welt gibt, die ihrem alten Freunde Gries noch immer freundlichst zugethan ist", zauberte ihm das frühere jenaische Leben so lebendig vor die Seele, wie die liebenswürdige Frau, damals als Lotte Wiedemann bei ihrer Schwester, der Justizräthin Huseland, lebte. Nach einundzwanzig Jahren weiß sie mit der lieblichsten Redseligkeit alle kleinen Züge und Scherze einer heitern Lebensperiode heraufzubeschwören und erzählt dann wieder mit derselben Heiterkeit von ihrem spätern reichen Leben, von ihren Kindern und Enkeln; fragt dann auch nach allen Beziehungen aus des Dichters Leben und schließt dies reizende, echtweibliche Geplauder mit den Worten: „Solange Lotte lebt, bleibt sie die Ihrige treue Lotte."

Trotz Poesie und Freundschaft beschäftigten unsern Dichter aber auch nicht minder die politischen Zustände dieser wahrhaft verhängnißvollen Zeit, und könnten wir Voraussetzungen, Schlüsse, Ansichten und Meinungen zu Haufen tragen, ja sogar Berichte von jenaischen Philisterrevolten hinzufügen aus der Periode des Revolutionsfiebers, wenn Dergleichen nicht von dem Zweck dieser Blätter ausgeschlossen wäre. Feindselig tritt uns indeß hier alle politische Unbill entgegen, weil es mehr als gewiß ist, daß die Ungunst des Moments, in welchem Gries eigene Gedichte erschienen, nicht wenig

*) Herbart hatte in seiner „Psychologie" ein seltsames Urtheil über Ariost und Calderon gefällt, was Gries gerügt.

Digitized by Google

zu ihrer geringern Verbreitung und Beachtung im größern Publicum beitrug.

Bereits war ein Bruchstück des „Nichardett", der dritte Gesang, in den Gedichten erschienen, als Gries mit gewohntem Eifer sich dem ganzen Werk zuwandte. Es war auch seine Gesundheit besser als vor zwei Jahren, wo er unter dem Einfluß der stuttgarter Malaria stand. Dazu kam, daß noch am Schlusse des Jahres 1829 in dem ihm so nahe befreundeten Frommann'schen Hause die erfreuliche Verbindung des jungen Frommann mit der liebenswürdigen Wilhelmine Günther aus Weimar stattfand, an welcher Gries den wärmsten Antheil nahm und seinen scheinbar in Ruhestand versetzten Pegasus für sich und Andere in Bewegung brachte. Aus Stuttgart liefen auch immer gute Nachrichten ein, und in seiner Einsamkeit während des strengen Winters von 1829—30 erwärmte und erquickte ihn Goethe's zweiter Aufenthalt in Rom; es versetzte ihn ganz in Goethe's gute alte Zeit, voll Leben, Geist und Kraft. „Goethe", schreibt er, „hat am 28. Aug. sein 82. Jahr gesund und heiter angetreten. An mittelmäßigen Gedichten und schönen Geschenken hat es, wie gewöhnlich, nicht gefehlt. So hat die Stadt Frankfurt ihm einen vortrefflich ciselirten silbernen Pocal verehrt und dazu eine ansehnliche Quantität des besten Rheinweins. Alwine Frommann, die mit dem Bruder und der Schwägerin hinübergefahren war und bei Goethe gespeist hatte, wußte von der Heiterkeit und Liebenswürdigkeit des alten Herrn nicht genug zu erzählen. Ich war an diesem Tage sehr unwohl, sonst wäre ich auch nach Weimar gefahren, wo ich seit drei Jahren nicht gewesen bin. Seit dem Abzuge der Schopenhauer habe ich dort fast gar keine Bekannten mehr, und mit Goethe, der nicht gern laut spricht, es auch nicht kann, habe ich die mündlichen Verhandlungen längst aufgeben müssen. Ich habe noch nicht einmal das neue Schauspielhaus in Weimar gesehen. — — Ich weiß nicht, ob ich dir von einer Wochenschrift gemeldet habe, die unter dem Titel «Chaos» seit Jahresfrist in Weimar erscheint, aber nur unter die Mitarbeiter vertheilt wird. Die Herausgeberin

Digitized by Google

ist Ottilie von Goethe, die geistreiche Schwiegertochter des alten Herrn. Das Journal entspricht seinem Namen, denn es enthält bereits Beiträge in fünf oder sechs lebenden und todten Sprachen. Ich bin erst später zugetreten, und gleich meine ersten Beiträge hatten das seltsame Schicksal (da Alles anonym gedruckt wird), daß man sie Goethe in die Schuhe goß. Und so sind dieselben unter diesem verehrten Namen in die «Elegante Zeitung» und andere Klatschblätter übergegangen. Hinkte unser Briefwechsel nicht so gar lahmlendig einher, so hätte ich dir längst etwas davon mitgetheilt."

Wie aber in ungewöhnlich heitern Tagen die bösen Dämonen bereits im Hinterhalt lauern, so hatte Gries auch nach den frohen Festen im Frommann'schen Hause schon am 9. Sept. 1830 den tiefen Schmerz seiner Freunde zu theilen, als ein ziemlich unerwarteter Tod (Gries hatte sie noch am 5. besucht und leidlich wohl getroffen) die treue Mutter dem Familienkreise entriß. — — „Sie entschlief sanft wie sie gelebt", schrieb Gries an Rist, dem er die Trauerbotschaft meldete; „und den Eindruck, den dieser unvermuthete Todesfall auf mich hervorgebracht hat, kann ich dir nicht beschreiben. Seit 32 Jahren war ich in dem Hause, dessen eigentliche Seele die Verstorbene war, als Sohn und Bruder einheimisch. In den kleinen Kreis meines nähern Umgangs ist ein unheilbarer Riß geschehen. Mehr als jemals sehne ich mich weg von Jena. Wenn ich nur wüßte: Wohin?"

Der Winter sollte aber nicht vorübergehen, ohne für Gries einen noch viel empfindlichern und nicht weniger überraschenden Todesfall als den der ältesten der drei Schwestern Wesselhoeft herbeizuführen. Ihm ward beim Beginn des Jahres 1831 die schmerzliche Kunde aus der Vaterstadt von dem am 14. Jan. 1831 erfolgten Hinscheiden seiner ältesten Schwester, der Witwe Stresow. Rist, welcher wol ermessen konnte, wie dieser Verlust seinen Freund erschüttern würde, schrieb milde, freundliche Worte der innigsten Theilnahme, die dem armen Verwaisten in seiner Einsamkeit wohlthaten. Indem Gries dem Freunde dafür dankt, fährt er fort:

„Vor sieben Jahren lebten noch alle zehn Kinder, welche mein Vater hinterließ. Und in diesem kurzen Zeitraum habe ich sechs Geschwister und einen Schwager verloren. Der Tod der trefflichen

Digitized by Google

Stresow ist bei weitem der härteste Schlag, der mich in meiner Familie jetzt noch treffen konnte. Sie war eine in jeder Hinsicht ausgezeichnete Frau; an echter Tugend, an wahrer Frömmigkeit ging ihr gewiß keine vor. Für sich selbst sich auf das Nothwendigste beschränkend, verwandte sie ihr bedeutendes Vermögen nur dazu, Wohlsein und Freude um sich her zu verbreiten. Was ich ihr verdanke läßt sich nicht sagen. Sie war mir, obwol nur 15 Jahre älter als ich, mehr noch Mutter als Schwester. Ich habe mit ihr meinen besten Halt, meine sicherste Stütze verloren."

Nun klagt er sich an, daß er aus nichtigen Gründen die Reise nach Hamburg im vorigen Sommer unterlassen habe, umsomehr, da die Schwester ihm geschrieben: ein solcher Aufschub sei in ihren Jahren bedenklich, doch hoffe sie nun um so gewisser auf den nächsten Sommer. Drei Monate vor ihrem Tode besang er ihren 70. Geburtstag, wofür sie ihm noch so herzlich gedankt. Was würde er jetzt in Hamburg finden? — Nichts als Gräber!

Auch beklagt er Rist um seines Freundes Niebuhr Verlust, den er zwar nicht persönlich gekannt, aber sehr hoch geschätzt habe. Er meint, die Unmöglichkeit, daß dessen großes Werk von Andern fortgesetzt werde, werfe auf ihn selber den größten Ruhm. — In politischer Hinsicht konnte Gries bei seiner Freisinnigkeit niemals mit Niebuhr übereinstimmen.

Er schreibt diesen Brief unter den wehmüthigsten Empfindungen gerade an seinem Geburtstage, da er eben sein 57. Jahr antrat. Das Merkwürdigste war aber, daß er eben an dem Tage in dem nämlichen Hause war, wo er vor 35 Jahren in der fröhlichsten Gesellschaft der liebsten Jugendgenossen diesen Tag aufs festlichste begangen hatte. Dann schließt er:

„Wie hätte ich Den ausgelacht, der dem muntern Fuchs damals gesagt hätte, er würde nach 35 Jahren als vieux célibataire noch in dieser alten Richterei sitzen! Wie spielt das Schicksal mit den Planen der Sterblichen! Damals hatte ich keinen andern Gedanken, als nach wohlangewandtem Triennium rite zu promoviren, nach Hamburg zurückzukehren, Processe zu führen, ein Weib zu nehmen, wie jeder Andere. Und von allen diesen schönen Vorsätzen ist nichts zur Ausführung gekommen als eben das Allerschlechteste: die Promotion!"

Digitized by Google

Die Gedichte hatten den Briefwechsel mit Berger einmal wieder neubelebt, und wie es das schöne Vorrecht der Jugendfreundschaften ist, daß selbst eine lange Unterbrechung keine Lücke hervorzubringen scheint in dem gemeinsamen Verkehr, so war auch Gries, obwol früher oft verletzt durch des Freundes scheinbare Vernachlässigung, mit dem vollsten Vertrauen ihm entgegengekommen in der Bitte, daß er und seine liebevolle Anna sich des jungen Hermann Gries, des einzigen Sohnes seines verstorbenen Bruders Ludwig, welcher in Kiel die Rechte studiren wollte, älterlich annehmen möchten. Seine Empfehlung war so herzlich, so eingehend in alle Verhältnisse der Studirenden, wie sie nur immer einem eigenen Sohn gegolten haben könnte; und Berger wird gewiß das Zutrauen des alten Jugendgefährten gerechtfertigt haben. Er hebt noch besonders hervor, von welchem Einfluß die Studenten oft mehr als die Lehrer für den studirenden Jüngling sind, und meint, daß Fichte und Hegel, ohne die Freunde alle, die ihm so nahegestanden, nicht viel Sonderliches aus ihm gezogen haben würden.

Dann spricht er von Herbart, dessen „Psychologie" von Berger in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung" recensirt worden war, ohne daß Herbart gewußt, von wem die Recension herrühre, daß sie aber die erste gewesen, mit welcher Herbart sich einmal zufrieden erklärt habe. Warum sie aber nicht in den „Berliner Jahrbüchern" erschienen sei? Ob Hegel etwa nicht wolle, daß man in Berlin einen andern Philosophen loben dürfe als nur den Einen? — — Fichte's Leben und Briefwechsel sei ihm eine sehr anziehende Lectüre, bei welcher er so oft der alten Zeiten gedenke. Der liebenswürdigen Anna läßt er dann noch viel Freundliches sagen und meint, daß beide Freunde von ihr noch Vieles lernen könnten, was Philosophie und Poesie sie nicht gelehrt habe. Zum Schluß berichtet er noch, daß am ersten Theil des „Richardett" schon gedruckt werde und daß er versuchsweise ein paar kleine Gedichte von Lord Byron übersetzt habe, das berühmte „Fare thee well" und das (diesem Dichter damals noch, irrthümlich, zugeschriebene) „Begräbniß des Generals Moore".

Digitized by Google

Wenn wir uns daran erinnern, wie Gries ſich vor Jahren gefreut, daß der böſe Erbfeind ſeiner Familie, die Gicht, ihn allein verſchone, ſo haben wir ihn jetzt umſomehr zu beklagen, da er, als im April 1831 auf warme Frühlingstage Schnee und Eis erfolgten, einem ſo heftigen Gichtanfall erliegen mußte, der ihn nicht allein mehre Monate an ſein Zimmer feſſelte, ſondern auch eine Reiſe nach Wiesbaden in Begleitung eines jungen Arztes *) nothwendig machte. Dort ward durch den Gebrauch der heißen Quellen das Uebel vermehrt, ſo daß er monatelang gelähmt an Händen und Füßen faſt nur vegetirte. Als nun im September ſchon das Wetter rauh ward und er aufhören mußte zu baden, begab er ſich in Begleitung eines Bedienten auf die Rückreiſe, welche bei ſchlechtem Wetter und unter den heftigſten Schmerzen zurückgelegt ward. In Jena angelangt, trug man ihn in ſeine Wohnung hinauf, die er nun in mehr als ſechs Monaten nicht wieder zu verlaſſen im Stande war; eine lange anhaltende Heiſerkeit erſchwerte ihm auch das Sprechen; das Traurigſte war aber die ſtark überhandnehmende Taubheit, welche den geiſtreichen, für alle geſelligen Intereſſen ſo empfänglichen Mann zu einer qualvollen Abgeſchiedenheit verurtheilte. Der plötzliche Tod eines alten Bekannten, des Dr. Bran, ſowie der zweier Profeſſoren, und das Herannahen der Cholera, dies Alles zuſammen warf einen trüben Schein auf ſein einſames Leben. Es iſt wahrhaft rührend, wenn er im März 1832 an Riſt ſchreibt, wie er in beſſern Stunden dieſes Leben doch nicht ſo ganz unerträglich fände, zumal ſeit er wieder arbeiten könne. — Er hatte eine Vorrichtung erſonnen, mittels welcher die rechte Hand von der linken beim Schreiben unterſtützt ward; ſobald er die Feder auf die Weiſe nur einigermaßen handhaben konnte, machte er ſich wieder an die Arbeit, um den zweiten Band des „Richardett" zu fördern. Es ward ihm das Niederſchreiben der einzelnen Stanzen auch minder ſchwer wie das Briefſchreiben. „Am traurigſten aber" — fährt er dann fort — „iſt mir zumuthe, wenn ich einen Blick auf meinen ſchönen Flügel, meine reiche Muſikalienſammlung werfe, die nun ſeit zehn

*) Hofrath Suckow, Gries' vieljähriger Arzt und Hauswirth, hatte ihm ſeinen Sohn, einen jungen Arzt, mitgegeben.

Digitized by Google

Monaten ganz unberührt dastehen. Das ist freilich eine harte Entbehrung! Noch immer bin ich nicht im Stande, nur einen einzigen Accord zu greifen, und wenn ich es vermöchte, würde ich ihn nicht hören können. Und vor dem Ausbruch der Krankheit hörte ich, selbst spielend, noch jeden Ton meines Flügels! — —"

Ueber die Anwendung einer Hörmaschine, von welcher Nist ihm geschrieben hatte, wünscht er Näheres zu erfahren, da er bereits mehre Versuche mit ähnlichen Instrumenten gemacht habe, deren keins ihm genüge. Gewöhnlich wären sie derart, daß man hineinsprechen müsse, ihm liege aber hauptsächlich nur daran, entfernten Schall zu vernehmen, Musik hören zu können, oder an einem allgemeinen Gespräch theilzunehmen. — — Im Begriff, diesen am 23. März 1852 geschriebenen Brief zu schließen, wird er noch zu der Nachschrift veranlaßt:

„Ich dachte nicht, daß ich diesem Briefe noch eine so betrübende Nachricht würde beifügen müssen. Gestern (22. März), um halb 12 Uhr Vormittags, hat Goethe's großer Geist seine sterbliche Hülle verlassen. Ich erfuhr sein Sterben eher als seine Krankheit, deren Beschaffenheit ich noch nicht weiß. Er ist kaum acht Tage krank gewesen. Sein Ende (schreibt ein weimarischer Freund), war sanft und friedlich; er hatte nichts von Gefahr geahnt, war heiter und theilnehmend bis zum letzten Hauch.

„Er war den ganzen Winter hindurch so wohl und kräftig, und wir Alle waren mit der freundlichen Gewohnheit seines Daseins und Wirkens so vertraut, daß Niemand, ungeachtet seines hohen Alters von 83 Jahren und 7 Monaten, an seinen nahen Tod denken konnte. Noch bis vor acht Tagen hat er gearbeitet. Sein Tod macht eine unausfüllbare Lücke, zumal hier in seiner nächsten Umgebung. Er war das letzte, schönste Juwel aus Karl August's goldener Zeit; mit ihm wird Weimars Ruhm begraben. Seit mehr als 30 Jahren hat er sich gegen mich immer freundlich theilnehmend und aufmunternd bewiesen. Früher sah ich ihn sehr oft. In den letzten Jahren mußte ich freilich den mündlichen Verkehr mit ihm aufgeben, aber die freundlichen Briefe, die ich von ihm besitze, sind mir unschätzbare Reliquien."

War die Gesundheit unsers Freundes in den letzten Wintermonaten wenigstens erträglich gewesen, so brachte das kalte Früh-

Digitized by Google

jahr die böſe Gicht mit ihrem ganzen Gefolge von innern Schmerzen und Lähmung der Extremitäten wieder hervor. Drei Aerzte berathſchlagten über eine Badereiſe, doch ward zuletzt ausgemacht, daß er daheimbleiben und Seeſalzbäder gebrauchen ſolle; damit war er ſelbſt denn auch ganz zufrieden und ſuchte ſich mit allen Beſchwerlichkeiten dieſer traurigen Zuſtände ſo gut als möglich abzufinden. Das Schreiben ging nur auf die erwähnte mühſelige Weiſe mit beiden Händen, und wenn es dabei gar gut und leſerlich ausfiel, ſo ſei das allerdings der langen Uebung zuzuſchreiben. Das Kartenſpiel gewährte ihm zuweilen durch Beihülfe gefälliger Freunde eine kleine Abwechſelung. — — Die politiſchen Zuſtände in Süddeutſchland erfüllten ihn mit Unwillen, er hofft Beſſeres aus dem Norden, welche Hoffnung Hannover zu beſtätigen ſcheine. Höchſt widerwärtig ſind ihm die wahnſinnigen Demagogen, zu denen er Börne, Heine und ſogar Rotteck zählt. „Dieſe bringen es dahin" — meint er — „daß man ſelbſt die herrliche Gabe der Preßfreiheit verſchmähen und zurückweiſen könnte. Gewiß iſt in Deutſchland auch nach den Karlsbader Beſchlüſſen kein wahrhaft guter und ſchöner Gedanke ungeſagt und ungedruckt geblieben, und wie viel Verderbliches und Verruchtes iſt ſeit zwei Jahren aus der Preſſe hervorgegangen, Börne's Briefe voran! Iſt es nicht toll, daß dieſes Geſindel einen 57jährigen Liberalen in ſeinen alten Tagen zum Serviliſmus zwingt?"

Im Sommer 1832 machte Riſt mit ſeiner Frau eine Reiſe nach Süddeutſchland und kam auch durch Jena, Gries und Frommanns zu beſuchen. Die Freude des Wiederſehens war für Erſtern ſo groß, daß er meint, ſie allein habe in jenen ſchönen Tagen ſeine Kräfte geſtärkt; wie viel er aber durch ſeine Taubheit verloren, ſei nicht auszudrücken, ſie verkümmere ihm jeden reinen Genuß. Er beginnt mit den Worten: „Dein Beſuch, theurer Freund, war ſo kurz, ſo flüchtig, daß ich in den folgenden Tagen nicht wußte, ob ich ihn wachend oder träumend erlebt habe. Aber daß ich ihn wirklich erlebte, das wüßte und weiß ich dennoch ſehr gewiß; denn auch die Träume ſind ja ein Theil des Lebens, und wir haben nicht erſt aus dem Calderon gelernt, daß das ganze Leben ein Traum iſt, geſchweige ein flüchtig vorübereilender Tag."

Digitized by Google

Es war bei diesem Wiedersehen auch die Rede gewesen von einem Gegenbesuch, da thürmten sich aber Hindernisse auf, und keins der geringsten war die leibliche Verwöhnung bei einem kurzen Aufenthalt in Hamburg, denn obwol Gries auf der berühmten Universität Jena seit einigen 30 Jahren die vortrefflichste Gelegenheit gehabt hatte:

Die gesammte Hungerlehre
Und die Wissenschaft des Fastens,

noch gründlicher zu studiren als Clarin in seinem Thurme (im „Leben ein Traum"), so habe er es dennoch in praxi noch immer zu keiner erklecklichen Fertigkeit bringen können; und eine gänzliche Uebersiedelung nach Hamburg gehörte nach seiner Meinung zu den Unmöglichkeiten.

Als Rist den zweiten Band des „Richardett" erhalten hatte, und einige Schwächen darin auf Ungunst der deutschen Sprache schieben wollte, erwidert Gries, daß es einzig die Schuld des Uebersetzers sei. — — „Unsere Sprache, davon bin ich fest überzeugt, ist ebenso gut zum Ausdruck des Komischen geschickt wie die italienische oder irgendeine andere Sprache. Das haben hundert Proben bewiesen, und ich selbst glaube durch meine scherzhaften Gedichte einen kleinen Beweis davon abgelegt zu haben. Auch der Versart kann ich die Schuld nicht beimessen, sie dient vielmehr durch den Contrast der Form mit dem Inhalt, das Komische zu verstärken und herauszuheben. Aber die Deutschen sind nun einmal (wie Friedrich Schlegel schon vor 30 Jahren gesagt hat) ernsthafte Bestien. Wer Stanzen lesen soll, nimmt schon von vornherein eine feierliche Miene und einen pathetischen Ton an; dabei muß freilich alle Komik zum Teufel gehen. Tieck hat in Dresden (wie man mir geschrieben) einige Gesänge aus dem ersten Theil des «Richardett» vorgelesen, wobei alle Zuhörer vor Lachen gar nicht zu sich selbst gekommen sind. Mit dem zweiten Theile würde er, trotz seiner unvergleichlichen Kunst, diese Wirkung schwerlich hervorbringen. — Und dies ist eben die Schuld des Uebersetzers — oder seiner Krankheit. Von dem Vorwurf der Leerheit mancher Stanzen will ich den Fortiguerra nicht freisprechen

Digitized by Google

Er iſt bei weitem kein Arioſt. Im ganzen «Roland» entſinne ich mich keiner einzigen leeren Stanze.

„Mir iſt nichts widerwärtiger und zugleich lächerlicher als die Zudringlichkeit, mit welcher man jetzt dem todten Goethe noch auf den Leib rückt und von ihm verlangt, er hätte ein ganz Anderer ſein ſollen als er war, d. h.: Nicht Goethe. Die eine Partei verlangt, er hätte Kirchenlieder und Erbauungsbücher, die andere, er hätte Turngeſänge und hambacher Reden ſchreiben ſollen. Die Einen wollen ihn nicht für einen Chriſten, die Andern nicht für einen Deutſchen gelten laſſen; und während ganz Europa uns um ſein Leben beneidet, um ſeinen Tod beklagt, hätten dieſe Unſinnigen nicht übel Luſt, ſeine heilige Aſche aus der Fürſtengruft zu Weimar herauszureißen und in alle Winde zu ſtreuen. Solcher Wahnſinn iſt doch nur in Deutſchland möglich! — —

„Uebrigens kann man dieſen Zeloten recht gern zugeben, daß Goethe das chriſtliche Dogma niemals in ſeinen Schriften ſehr gründlich behandelt hat. Dagegen mache ich mich anheiſchig, aus dieſen eine chriſtliche Moral herauszuziehen, die auch die Theologen befriedigen ſoll. Und iſt nicht ſchon der «Fauſt» die herrlichſte Theodicee, die jemals einem gottbegeiſterten Sänger enthallt iſt? — — Genug! —"

Gleich nach der Beendigung des „Richardett" machte ſich Gries mit ſeiner bekannten Ausdauer an die große Aufgabe der Ueberſetzung des „Bojardo". Alle Freunde der romaniſchen Poeſie hofften längſt, daß er ſich ihr unterziehen würde. Adolf Wagner hatte vielfältig mit Goethe davon geredet und war der Meinung, daß Gries dieſe Arbeit ſeinem Vaterlande ſchuldig ſei. Aber Adolf Wagner war durch die von ihm beſorgte Ausgabe des „Bojardo", welche 1833 in Leipzig erſchien, ihm nicht behülflich geweſen. Sie war höchſt fehlerhaft und für unſern Dichter völlig unbrauchbar; hören wir, was er zu Weihnachten 1834 darüber an Niſt ſchreibt, nachdem er zuvor berichtet, daß ſeine Geſundheit im Sommer leidlich geweſen und ihm zu arbeiten geſtattet habe, auch daß er lieben Beſuch aus der Ferne gehabt: Frau von Loder aus Göttingen mit ihrer liebenswürdigen Tochter und den Enkeln; Tieck ſei einen Tag in Jena geweſen, und zuletzt gar der treffliche alte Freund Abeken mit ſeiner Familie aus Osnabrück.

Digitized by Google

„Mit dem «Bojardo» geht es rasch vorwärts, und ich habe bald die Hälfte des Ganzen beendet. Noch keins meiner Werke hat mir aber soviel Mühe und Kosten verursacht. Der echte «Bojardo» war seit beinahe 300 Jahren nicht mehr gedruckt worden und so gut wie ganz verschollen. Aus der von Wagner besorgten Ausgabe hätte ich oft den Sinn gar nicht errathen können, hätte ich nicht aus der königlichen Bibliothek zu Stuttgart einen alten Druck von 1543 erhalten. Erst vor einem halben Jahre erfuhr ich, daß vor einigen Jahren auch in London eine neue Ausgabe von Panizzi erschienen sei. Diese ist von großem Nutzen für mich, sie kostet aber auch 5 Pfund Sterling. Auch aus Italien habe ich mir mehre kostbare Werke kommen lassen, die deutschen ungerechnet. Mit Panizzi muß ich nun alles bereits Uebersetzte Zeile für Zeile vergleichen und die schon geschriebenen Anmerkungen durchaus umarbeiten. Diese Anmerkungen enthalten historische Erläuterungen des Gedichts, theils philologische Noten und Varianten der verschiedenen Ausgaben, wobei auch auf die Umarbeiter Domenichi und Berni Rücksicht genommen wird. Eine ausführliche Vorrede soll von Bojardo's Leben und Werken, von seinem Verhältniß zum Ariost, vom Sagenkreise Karl's des Großen und von den Grundsätzen, nach welchen ich bei der Uebersetzung verfahren bin, genügende Nachricht geben. Dazu erbitte ich mir deinen Segen! — —"

Bei solchem Fleiß und solcher Gründlichkeit war es kein kleines Misgeschick für Gries, den Druck des Werkes aufgehalten zu sehen durch den widrigen Umstand, daß das Papier, welches aus dem Badischen kommen sollte, dem schweren sächsischen Zoll unterworfen war. Der Verleger wohnte in Stuttgart, und der Druck sollte, der Correctur wegen, in Jena beschafft werden. Es ward Jahr und Tag darüber unterhandelt und verzögerte die Herausgabe bedeutend.

Zu den vielen Verlusten, welche unser armer Freund in den letzten Jahren zu beklagen hatte, gesellte sich auch der Tod Berger's im Jahre 1833. Trotz seiner häufigen Klagen über dessen Saumseligkeit im Briefschreiben, hing er fortwährend mit der ganzen Innigkeit einer Jugendfreundschaft an dem theuern Mann;

Digitized by Google

wie lebhaft war daher seine Freude, wie ward die ganze glückselige Vergangenheit vor seinen geistigen Augen enthüllt, als ihm ganz unerwartet im August 1835 die kleine Schrift: „Joh. Erich von Berger's Leben", von Professor Rathjen, mit Andeutungen und Erinnerungen von J. R. (ist) *), zukam. Mit dem gespanntesten Interesse las er jedes Wort und schrieb sogleich Worte des innigsten Dankes an Rist. Er fügte kleine Berichtigungen, Zusätze und Andeutungen hinzu, eine Erinnerung folgte der andern, sodaß ihm der Stoff unter den Händen wuchs und es durchzufühlen war, wie lebendig ihn die kleine Schrift angeregt hatte. Mit Rathjen ist er nicht immer zufrieden. Zuletzt sagt er:

„Sobald du das Wort ergreifst, fühlt man sich höher gehoben. Deine Schilderung Berger's hat alle seine Eigenthümlichkeiten mit bewundernswürdiger Treue aufgefaßt; dafür müssen seine Freunde dir ewig danken. Daß das Bild seines Lebens am Ende keinen heitern Eindruck zurückläßt, konnte nicht anders sein. Es ist nur zu wahr, Berger war und blieb ein Fremdling auf dieser Erde. Glücklich war er wol nie, selbst nicht in der Vereinigung mit der innig Geliebten. Seine spätern Briefe sprachen immer einen wachsenden Trübsinn, manchmal ein fast erschreckendes Verlangen nach dem Ende des Lebens aus. Möge sein strebender Geist dort die Befriedigung gefunden haben, die er hier vergebens suchte! — —

„Berger hat unter allen Menschen den größten Einfluß auf die Richtung meines Lebens und meiner Thätigkeit gehabt; ich kann wol sagen, er war mein Schicksal! — —

„Der erste Band von «Knebel's Nachlaß» ist eben erschienen, er wird dich interessiren, wenn auch nicht um Knebel's willen, von dem wenig darin zu finden ist. Aber er enthält eine Menge der herrlichsten Briefe von Karl August, die man nicht ohne Freude und Rührung lesen kann. Welch ein Mann war dieser! Ob es wol jetzt noch Fürsten gibt, die solche Briefe schreiben? ich zweifle sehr.

*) Rist's Andeutungen waren, ein frischer Erguß, bald nach Berger's Tode, im Spätherbst 1835, schon niedergeschrieben.

Digitized by Google

„Der erste Band des «Bojardo» ist für dich unterwegs. In der Vorrede wirst du schwerlich finden was du suchst. Es fehlte mir nicht an Material, aber mein guter Verleger verbat zu große Ausdehnung, so enthält sie nicht viel mehr als das Biographische und Bibliographische des Bojardo. Dieses so genau als es mir möglich war. Die Anmerkungen sind größtentheils rein philologisch. Dies ist das erste mal, daß ich etwas herausgebe, das einigermaßen nach Gelehrsamkeit riecht; aber es interessant zu machen habe ich nicht gewußt."

Daß das große Publicum ebenso wenig wie Rist eine lebhafte Theilnahme für den „Bojardo" aufbringen konnte, mußte Gries nach einiger Zeit erfahren. Er meinte, es sei ein böses Geschäft, wenn der Uebersetzer seinen Dichter vertheidigen müsse. Obgleich nicht zu leugnen sei, daß der Ariost große Vorzüge besitze, so würde es doch ohne den „Orlando inamorato" keinen „Orlando furioso" geben, und wäre zu Bojardo's Zeit die Sprache nur so cultivirt gewesen, und hätte der Himmel ihm vergönnt, sein großes Werk zu vollenden und auszufeilen, so würde das Verhältniß vielleicht ein ganz anderes sein. Ein großer Nachtheil sei es für den Bojardo, daß er für das Publicum jetzt der Spätergekommene sei, daher erschiene er auch als Plagiarius, während doch alle spätern Dichter, Ariost (und dieser am meisten), Fortiguerra, Tasso und Tassoni ihn geplündert hätten. Es steht zu fürchten, daß unser Dichter sich bei dieser, unter großen körperlichen Beschwerden entstandenen Arbeit mit dem literarischen Ruhm einer ersten metrischen Uebertragung dieses alten Epikers in unsere Sprache begnügen müsse. — — Er sagt selbst noch darüber an Rist:

„Mag nun der «Bojardo» fortgesetzt werden oder nicht — mit ihm wird meine literarische Laufbahn wahrscheinlich auf immer geschlossen sein. Das Publicum, das meine frühern Werke so bereitwillig entgegennahm, hat mich vergessen; auch die «Gedichte» und der «Richardett» sind äußerst wenig gekauft worden.

„Zu allem Unglück findet sich nun noch ein Nachübersetzer ein (Regis in Breslau), der das ganze Werk auf einmal liefern will. Das war schon beim Tasso, Ariost und Calderon mein Schicksal. Aber dieser Regis scheint ein gefährlicherer Nebenbuhler

Digitized by Google

zu ſein als Streckfuß, Malsburg und Conſorten. So geht es den Schriftſtellern von Profeſſion!

Du misgönnſt
Dem Bild des Märtyrers den goldnen Schein
Ums kahle Haupt wol ſchwerlich."

So wie der Kreis der beſuchenden Freunde bei unſerm Gries immer kleiner ward, ſich zuletzt faſt nur auf den treuen Frommann beſchränkte, ſo verminderte ſich auch ſein ſchriftlicher Verkehr mit den Entfernten, zuletzt ſchrieb er faſt nur an Niſt und an die Schweſtern in Stuttgart. Zuweilen auch an den ihm ſo lieben Guſtav Schwab. Kurz vor der Herausgabe des „Bojardo" erhielt er die folgenden Briefe von ihm:

Schwab an Gries.

„Das beifolgende Geſchenk unſers nicht ſchreibluſtigen, aber doch getreuen Freundes Uhland, das er mir bei meinem letzten Ferienaufenthalt für Sie mitgab, begleiten meine Zeilen, die Ihnen den wärmſten Dank für Ihren beſchämenden lieben Brief vorigen Jahres ſagen ſollen. Soviel Wärme des Gefühls, ſoviel liebreiche Laune hab ich wahrlich nicht verdient!

„Mit innigem Bedauern vernehmen meine Frau und ich aus Ihrer eigenen Feder die Kunde von Ihrem andauernden Gichtleiden. Aber wenn ich mich noch ſo ſehr zuſammennehme, die Feder mit meiner geſunden Hand zierlich zu regieren, ſo bringe ich doch keine ſo zierlichen Züge heraus, als Sie verehrter Freund mit Ihrer Doppelhändeſchrift. Sie ſchreiben wahrhaftig noch immer faſt ſo ſchön als Sie überſetzen. Ganz ſtolz bin ich darauf, daß ein ſolcher Meiſter ein ſolches Urtheil über meine Verſuche mit Mickiewicz' «Sonetten aus der Krim» fällt! Uebrigens verſichere ich Sie, daß trotzdem, daß ich ſelbſt diesmal über die Schnur gehauen, auch ich ganz und gar dem Grundſatz huldige, den ich mir hauptſächlich aus Ihren Uebertragungen abgezogen, daß im Durchſchnitt nur im Versmaß des Originals überſetzt werden ſoll. Ich habe dieſen Grundſatz neuerlich wieder bewahrheitet gefunden durch die höchſt misſungene Uebertragung des «Nibelungenliedes»

Digitized by Google

durch Herrn Joseph von Himsberg, die gewiß nur dadurch mißrathen iſt, daß der Ueberſetzer, anſtatt ſich an den Urvers zu halten, an allen möglichen Sylbenmaßen herumgetappt hat.

„Ihr Urtheil über den «Muſenalmanach» iſt freilich ſchmeichelhafter für uns Schwaben, als über unſern Wein! Doch geſtehe ich, daß der Uhlbacher von 1829—33 mir leider ſo wenig mundet wie Ihnen! — Bei Rückert iſt es mir auch unbegreiflich, wie zwiſchen die empfundenſten Gedichte hinein auf einmal die ſteifſten bouts-rimés gerathen können. Ihr Diſtichon auf ihn iſt wohlverdient.

„Auf den «Bojardo» freue ich mich ganz außerordentlich. Die Tisbinengeſchichte, die ſich aus Ihrem Munde ſo melodiſch hört, daß man kaum glauben kann, daß der Dichter um ſeiner Rauhigkeit willen in Italien ſelbſt vergeſſen ſein ſoll, hat mich im eigentlichſten Sinne des Worts lüſtern nach ihm gemacht. Außerdem weiß ich nur aus den Verſuchen eines meiner ehemaligen Schüler, Herrn Duttenhofer's, von ihm, deſſelben Duttenhofer's, der ſich neulich an den «Cid» gewagt hat. Bojardo wird auch in Tieck's neueſter Novelle («Tod des Dichters») viel beſprochen, der Setzer hat ihn aber hartnäckig zu einem Bajardo gemacht. Dieſe Novelle iſt ſehr ſchön; ſie kam dem guten Löflund, der eben erſt Donner's Ueberſetzung der «Luſiade» ausgegeben hatte, ſehr gelegen. Doch ſcheint mir darin die poetiſche Apotheoſe Camoens' etwas übertrieben; wenigſtens wird Tieck mich nicht überreden, daß Taſſo's Epos nicht ein ganz anderer Organismus iſt, als die trockene Hiſtorie des Portugieſen, in der nur kleine Oaſen von Dem ſchwimmen, was im Taſſo fortlaufendes Blumengelände iſt. Von Arioſto's Wunderphantaſie gar nicht zu ſprechen! —

„Platens «Ligue von Cambrai» iſt mir ein Räthſel. Wie kann ein ſo begabter Geiſt wie Platen, der ſoviel Verſtand und Urtheil beſitzt, wirklich glauben, er habe damit ein Drama geſchrieben!

„Mir ſelbſt iſt die Poeſie vorerſt ganz vertrocknet. Ich war der politiſchen Klemme, in der wir hier leben, ſo ſatt, daß ich mich ernſtlich aus der Welt hinausſehnte, und der letzte betrübte Vers, den ich vor ſechs Monaten ſchrieb (aber nicht druckte), lautet wie folgt:

Digitized by Google

Erinnerung an Luſt und Schmerzen,
Erinnerung in der Freunde Buſen,
Nicht Das iſt's, was mit ſattem Herzen
Ich mir erflehe von den Muſen.

Das Widerſpiel begehr' ich Deſſen,
Was ſonſt begehret wird auf Erden,
Ich wünſche nichts als zu vergeſſen,
Und als vergeſſen ſelbſt zu werden.

Daß mein frevelhafter Wunſch Gott Lob nicht erfüllt worden iſt, beweißt mir unter Anderm auch Ihr liebevoller Brief. Indeſſen wollte ich wenigſtens aus Stuttgart hinaus und Landpfarrer bei Tübingen werden. Mein Wunſch iſt aber nicht in Erfüllung gegangen, und ich habe mich nun hier ſo gut es geht eingeſponnen und will nun ſehen, ob noch eine poetiſche Fliege in mein Netz ſich verliert und ob die politiſchen Grillen nicht aufhören darumher zu ſchrillen."

Und einige Monate ſpäter ſchrieb Schwab:

„Die heutige Poſt ſoll nicht abgehen, ohne Ihnen endlich ein Wort des Dankes zu bringen für Ihren liebenswürdigen Brief. Ich hatte ſchon vor meiner kleinen Ferienreiſe in die Schweiz die Feder angeſetzt, aber Beſuche und Vorbereitungen brachten mich von meinem guten Vorſatze ab.

„Dazwiſchen habe ich mich nun zum zweiten male in meinem Leben an den claſſiſchen Punkten des Vierwaldſtädter Sees umhergetrieben, habe den Schwyzerhacken, und im tiefen Schnee und unter ziemlicher Fährlichkeit (indem unſer Führer faſt ertrank) in der Nähe von Uhland's ſo herrlich beſungenem Tell's-Grabe den Clußpaß, der von Uri nach Glarus führt, beſtiegen, in Glarus ein Athenerſchauſpiel mit ἐκκλησία und χειροτονία an der glarner Landsgemeinde genoſſen, und dann wieder bei meinem alten ritterlichen Freunde Laßberg, von deſſen Gut ich ausgegangen war und dem ich meine beiden ältern Knaben zurückgelaſſen, ausgeruht, und bin zuletzt bei meinem Uhland in Tübingen eingekehrt und habe dort die Wonne erlebt, ſechs neue und köſtliche Gedichte des Meiſters zu hören, die in der achten Auflage, die (trotz des in Grund gebohrten ſchnöden Nachdrucks von 2000 Exemplaren)

Digitized by Google

nächſtens gedruckt und ſein Profil in Stahlſtich enthalten wird, glänzen ſollen. —

„Ihre, mit der Beſcheidenheit des großen Meiſters ausgeſprochenen Urtheile über die Schwierigkeit des Ueberſetzens aus dem Spaniſchen hat ein großer Freund und Kenner ſpaniſcher Poeſie, der lange ſelbſt in Spanien gelebt hat, der hieſige ruſſiſche Geſandte, Baron von Meyendorff, mit großem Intereſſe und wahrer Freude geleſen. Er iſt ein guter Freund des Böhl von Faber, und ich bin durch ſeine claſſiſchen Studien mit ihm bekannt geworden.

„Marmier iſt eine gute ehrliche Haut, zu ehrlich, denn er bringt vertrauliche Geſpräche ſogleich mit Uebertreibung in Verſe und druckt ſie zwei mal in Paris und in Strasburg. Er iſt ein inniger Bewunderer deutſcher Poeſie und trägt Uhland auf dem Herzen. Jetzt iſt er ein Mitredacteur der «Revue des deux mondes». Seinen franzöſiſchen Jargon kann er freilich nicht anders machen.

„Von der alten Ausgabe des «Bojardo» auf unſerer Bibliothek wußte Uhland. Er meinte ſogar, ſie ſei nach Leipzig zum Behuf des dortigen Abdrucks geſchickt worden.

„Daß Sie über Camoens mit mir übereinſtimmen freut mich faſt ſo ſehr, als daß Sie einen guten Winter gehabt haben. — — Vom alten Knebel las ich mit Intereſſe in den «Blättern für literariſche Unterhaltung». O Weimar! sic transit gloria mundi!

„Leben Sie recht wohl, theurer treuer Freund! Voll Liebe und Verehrung der Ihrige

Stuttgart, 7. Juni 1834.

G. Schwab."

Schon im Sommer 1836 entſtand der Gedanke an eine Ueberſiedelung nach Hamburg, wozu die Familie des Dichters die erſte Veranlaſſung gab. Wiederholt hatten mehre Glieder derſelben darauf angetragen, ihren Bitten nachzugeben und bei ſeiner immer mehr überhandnehmenden Kränklichkeit die große Einſamkeit, in welcher er ſich zu Jena befand, mit dem Aufenthalt in der Vaterſtadt zu vertauſchen, wo ſie ihm perſönliche Theilnahme, beſſere Pflege und Geſellſchaft zu bieten vermochten. Gries ſchrieb auch über dieſe Angelegenheit an Riſt, bat ihn aber ſie wie ein

Digitized by Google

Geheimniß zu bewahren, ohnehin könne er nicht daran denken, von Jena fortzugehen, ehe nicht der «Bojardo» beendet sei; überhaupt meint er, der Schwierigkeiten seien so viele, daß er sich die Sache jetzt noch aus dem Sinne schlagen wolle und es dem Himmel überlassen. — — Rist hatte ihm eine überraschende Freude gemacht durch die Uebersendung seiner kleinen Schrift: „Schönborn und seine Zeitgenossen". Der begleitende Brief dazu langte später mit der von Gries so gehaßten Buchhändler-Schneckenpost an. — — „Du nennst die Schrift eine stumme Erinnerung an dich?" — erwidert er dem Freunde — „das ist sie gewiß nicht! Kaum ein Gespräch, geschweige ein Brief, hätte dich mir lebendiger vergegenwärtigen können! Darin kann ich dir nicht Recht geben, daß die mitgetheilten Briefe der wichtigere Theil der Schrift sein sollen. Für mich ist dies, und bei weitem, die Einleitung, die ein so klares Bild jener längstentschwundenen Zeit aufstellt, wie wol keiner der Jetztlebenden es zu geben vermöchte. Auch finde ich den Stil ganz musterhaft. Die Briefe, mit Ausnahme der Goethe'schen, haben mich weniger angesprochen. Die meisten Briefe der literarischen Notabilitäten jener Tage sind aber nicht gehaltvoller. Außer der herzlichen Dankbarkeit deiner Freunde wird dir auch die öffentliche Anerkennung nicht fehlen. Ich habe schon mehre rühmende Anzeigen deiner Schrift gelesen, namentlich in der (von Büchner redigirten) berliner «Literarischen Zeitung». Mein alter Freund Abeken aus Osnabrück schreibt mir auch — ohne zu wissen, daß ich den Verfasser kenne — daß ihn unter den wenigen Novitäten, die er gelesen, nichts so sehr erfreut habe wie diese kleine Schrift. — — Ich hatte gehofft, Steffens würde zur Naturforscherversammlung nach Jena kommen; aber er war nach Dresden gereist, um (wie andere Berliner behaupteten) bei dem aus Breslau vertriebenen Pastor Scheibel zu communiciren, weil keiner der berliner Prediger ihm dazu lutherisch genug sei. So hat er sich in diese starre Vorstellung festgerannt! — —"

Allen Uebersetzern zu Nutz und Frommen wollen wir noch eine Stelle aus dem letzten Briefe, welchen Gries aus Jena im Frühjahr 1837 an Rist schrieb, hersetzen, sie gibt ebensowohl Zeugniß von seiner Bescheidenheit wie von der klaren Uebersicht seiner eigenen Wirksamkeit:

Digitized by Google

„Frommann hat dir von der neuen Auflage des «Taſſo» geſchrieben. Der Antrag kam mir eben ſehr ungelegen, weil ich im beſten Zuge mit dem Bojardo war und dieſen vor allem zu beendigen wünſchte. Indeſſen waren ſeine Gründe, daß man den Nachdruckern und Nachüberſetzern doch nicht den Markt ganz allein überlaſſen dürfe, nicht wohl zu widerlegen. Und ſo habe ich die letzten vier Monate abermals auf die Reviſion des «Taſſo» verwandt, und obwol ich nach dreimaliger Umarbeitung der erſten Ueberſetzung mich ſo ziemlich an den Grenzen meines Vermögens befand, habe ich doch an mehr als 200 Stellen nach Kräften zu beſſern geſucht. Es iſt aber doch nur Flickerei und trotz des Beifalls des Publicums muß ich von allen meinen Ueberſetzungen dieſe für die unvollkommenſte erklären. Wie ich als Student dieſes Werk unternahm, konnte ich noch gar nicht überſetzen; das habe ich erſt 15 Jahre ſpäter am Calderon gelernt. So war nun der «Taſſo» einmal im Zuſchnitt verdorben und alle nachmaligen Aenderungen blieben nur Flickwerk, ſtatt daß die Ueberſetzungen des Calderon, Fortiguerra und Bojardo nach unveränderlichen Grundſätzen wie aus Einem Guß entſtanden ſind. An dieſen würde ich nichts zu ändern finden, und am «Taſſo» habe ich auch diesmal noch unzählige mangelhafte Stellen unverbeſſert laſſen müſſen, weil ſie einmal von Haus aus nichts taugten. Jener Beifall kommt aber nicht auf Rechnung des Ueberſetzers, ſondern des Dichters, der zumal bei den lieben Frauen ſich ſo artig einzuſchmeicheln weiß und daher, wie billig, von ihnen protegirt wird.“

Dieſe letzte Anſicht fand auch, nachdem die neueſte Ausgabe des „Taſſo“ erſchienen war, abermals ihre Beſtätigung. Gries erhielt die Genehmigung, ſie der Großherzogin widmen zu dürfen, und ein huldvolles Handſchreiben der hohen Frau in Begleitung einer ſchönen goldenen Doſe war die Erwiderung. Es war dies ein heiterer Abendſonnenblick ſeines langen jenaiſchen Lebens! Wenn die Zueignung nur leidlich ausgefallen ſei, ſo müſſe es ein Wunder ſein, meint er, da unter den ſchwerſten körperlichen Leiden das Gedicht entſtanden wäre.

Unſer Dichter hatte es auch in der Gewohnheit, der Frau von Wolzogen, jener älteſten, faſt allein noch aus der frühern reichen Zeit übriggebliebenen Freundin, ſeine Werke zu über-

Digitized by Google

reichen, und erhielt, nachdem er ihr auch den Bojardo gesandt, die folgende Erwiderung:

„Mit dem wärmsten Dankgefühl, verehrter Herr Hofrath, habe ich Ihre schöne Sendung erhalten. Schon beim ersten Durchfliegen erfreue ich mich des Lebens und der Grazie, in der sich Ihre Darstellungen in unserer Sprache immer gleichbleiben. Daß das Vergnügen, welches Sie so Vielen bereiteten, auch Ihnen selbst Erheiterung während des trüben Winters bieten mußte, ist mir ein tröstender Gedanke.

„Ich kann mich des Wunsches nicht entschlagen, daß Sie, nach Vollendung dieses Werkes, uns noch die «Metamorphosen» des Ovid in ottave rime geben möchten. Mir dünkt, ich äußerte Ihnen diesen Wunsch schon einmal. Es ist eine meiner Lieblingsdichtungen, und in des guten Voß Uebersetzung liest sie sich doch etwas schwer. Welchen Zauber würde sie in Ihren Reimen gewinnen!

„Unser Freund Abeken sendet in diesen Wochen seinen jüngsten Sohn nach Neuyork; er thut es mit heiterm Muth! — — Mich Ihrem freundlichen Andenken empfehlend, und in der Hoffnung, daß endlich Frühlingshauche auch Ihrem Befinden wohlthätig sein werden, Ihre ergebenste

C. Wolzogen.

April 1837."

Leider ging der Wunsch der alten Freundin nicht in Erfüllung; war der Winter wenigstens leidlich gewesen und hatte das Arbeiten gestattet, so konnte Gries doch in drei Monaten nur einmal das Haus verlassen, um Frommanns zu besuchen. Im Frühjahr kehrten alle Leiden und Beschwerden auf betrübende Weise zurück. Die bösen Gichtanfälle erneuerten sich in immer kürzern Zwischenräumen, nach den heftigsten Schmerzen entstand eine völlige Lähmung der Hände, und das Schreiben ward zur Unmöglichkeit. Er litt unsaglich unter diesen Umständen, zumal da ihm die Vollendung des „Bojardo" jetzt als die wichtigste Aufgabe seines Lebens erschien. Dazu kam der Tod des alten Frommann; der Sohn konnte bei überhäuften Geschäften den alten Freund des Hauses nicht so oft besuchen als er selber wünschte und war der Einzige,

Digitized by Google

der noch zu ihm kam. Gries fühlte sich verlassener und hülfloser als je zuvor und mag gewiß in dieser beklagenswerthen Lage die traurigsten Berichte an seine Verwandten in Hamburg dictirt haben.

Anfang September erhielt er den überraschenden Besuch seines jüngsten und einzigen Bruders Franz mit seiner Frau, welche ihm nach den ersten Begrüßungen sogleich erklärten: sie seien gekommen, ihn nach Hamburg zu entführen! Dies war ganz eigentlich ein Staatsstreich zu nennen, aber auf andere Weise würden sie den Dichter nie beredet haben, den Wünschen der Familie, welcher sich die Nothwendigkeit der Uebersiedelung aufdrang, nachzugeben. Er protestirte heftig, schob den „Bojardo" vor und wollte sich ihren Bitten und Vorstellungen entziehen. Während die Reisenden einen Abstecher nach Schwarzburg und Rudolstadt machten, um ihm einige Zeit zur Ueberlegung zu gönnen, suchten Frommanns sowie ein Brief Alwinens aus Berlin ihn für den Plan zu bestimmen. Der letzten Schwierigkeit — die Unmöglichkeit des Einpackens — wußte die Schwägerin Victorine zu begegnen; sie unterzog sich dieser Angelegenheit mit einer Gewandtheit, die den Kranken selbst in Erstaunen versetzte, und ehe er sich noch recht besinnen konnte, saß er mit den Geschwistern am 11. Sept. im Reisewagen, seinem geliebten Jena ein schmerzliches Lebewohl nachblickend.

Die Reise hatte allerdings ihre großen Beschwerlichkeiten, und der Anblick seiner Vaterstadt erfüllte ihn bei der Ueberfahrt über die Elbe mit tiefer Wehmuth. Bei seinem letzten Besuche lebten noch alle neun Geschwister, jetzt war ihm nur der einzige ihn begleitende Bruder übriggeblieben. Indeß erheiterte ihn bei seiner Ankunft der ungemein freundliche Empfang der jüngern Generation sowie die liebevolle Aufnahme im Hause des Dr. Kunhardt, dessen Gattin die älteste Tochter seiner geliebten Schwester Stresow war; hier sollte er verweilen, bis sich eine passende Wohnung für ihn gefunden haben würde. Es konnte nicht fehlen, daß ein Gefühl innerer Ruhe und Zufriedenheit augenblicklich über unsern Freund kommen mußte, gedenken wir der Einsamkeit und Verlassenheit in Jena, welcher er soeben durch die Geschwister entrissen worden war — gedenken wir der Worte an Rist, mit welchen er eine Unsumme

Digitized by Google

von Klagen und herbeigesuchten Schwierigkeiten schloß — die heillose Taubheit, die ihm sein ganzes Leben verpfuscht habe und ihm nicht gestatten würde, in Hamburg auf die Straße zu gehen, des schwachen Pedals nicht einmal zu gedenken, dann die Geschäftigkeit der Männer, die zarten Lungen der Frauen, der Mangel an literarischen Interessen, das Alles wäre bei einer Versetzung nach Hamburg zu bedenken:

„Und doch ist es so hart, im fremden Lande unter fremden Menschen zu sterben!" — —

Der lange und harte Winter von 1837 auf 1838 verfloß in der Vaterstadt leidlicher als Gries geglaubt, er blieb wenigstens frei von Schmerzen, wenn auch die Lähmung der Hände nicht wich und er nur selten seine Wohnung verlassen konnte. Die Seinigen besuchten ihn fleißig, besonders rühmt er dies von den lieben Frauen und begreift, daß für Männer die Unterhaltung mit einem Tauben noch lästiger sei. Unter dem weiblichen Theil seiner Familie ist ganz besonders noch der Schwägerin Victorine Erwähnung zu thun; wir haben schon bemerkt, mit welcher Umsicht und Tüchtigkeit sie die fast übereilte Abreise von Jena ermöglichte; mit unermüdeter Aufmerksamkeit war sie nun auch fortwährend bedacht, allen Bedürfnissen und Anfoderungen des Dichters zuvorzukommen; mit warmer schwesterlicher Sorgfalt blieb sie beharrlich in solchen Bestrebungen bis zu seinem Tode.

Um wieder schreiben zu können bediente sich unser Dichter jetzt, wo die Lähmung der rechten Hand stark überhandgenommen, einer andern Vorrichtung, indem er die mehrfach bewickelte Feder zwischen den Zeige- und Mittelfinger nahm, wobei dann immer noch die linke Hand nachhelfen mußte. Das ging nun zwar sehr langsam, aber die Möglichkeit, an dem „Bojardo" zu arbeiten, ward hergestellt. Durch die Vollendung des Werks hoffte er wenigstens seinen Verlegern einen Dienst zu erzeigen, obgleich es ihm sonst wol Niemand danken würde. Sei es doch dem alten Perslus nicht besser ergangen. Quis leget haec? Vel duo vel nemo.

Aus einer andern kürzlich bezogenen und näher an den Promenaden gelegenen Wohnung konnte er doch zuweilen Spaziergänge unternehmen, wenn auch nur in nächster Nähe. Hier vermißte er denn während des kurzen hamburgischen Sommers überall

Digitized by Google

seine schönen Berge und Thäler, Wiesen und Wälder sowie die romantische Saale, für welche er gern Elbe und Alster und alle Fleete in der Stadt austauschen würde, denn überall fehle der Hintergrund. Ein Wunder sei es ja nicht, daß er, seit 43 Jahren an Berggegenden gewöhnt, sich in der Ebene nicht heimisch fühlen könne. Später mußte er jedoch einer in der Nähe Hamburgs belegenen Gegend Gerechtigkeit widerfahren lassen und eingestehen, daß es in Flottbeck Bäume und Rasen gebe, wie das Saalthal sie nicht aufzuweisen hätte, daß sogar die harburger Alpen sich von dort ganz gut ausnähmen; aber das schöne Flottbeck sei so weit entlegen und das beschwerliche Altona nicht zu vermeiden. — Auch den Syndicus Sieveking hatte er in Ham besucht und rühmt dessen schöne Villa sowie dort die geistreiche Gesellschaft, doch war auch das weit von der Stadt, und Sieveking stand im Begriff, als Bundestagsgesandter nach Frankfurt zu reisen. An Rist schreibt Gries am Schlusse des Jahres 1838:

„Der schauderhafte Sommer hat doch für mich eine ersprießliche Folge gehabt: ich habe aus Verzweiflung ungeheuer gearbeitet, obwol ich sechs Wochen lang an heftigen Gichtschmerzen litt. So ist der unendliche «Bojardo» nun endlich doch zu Ende gekommen! Auch die Anmerkungen sind fertig und ich hoffe, du wirst zu Ostern den letzten Band ganz ruhig zu den übrigen stellen können, wenn auch unaufgeschnitten. Und so kann ich denn in gewissem Sinne sagen: «Was ich gesollt, hab' ich vollendet», denn mit dieser Arbeit wird meine literarische Wirksamkeit wol ihr Ende erreicht haben.

„Die Aussicht, die du mir zeigst, nach beendigtem «Bojardo» jene schönen Berge und Thäler wieder zu besuchen, ist leider eine Fata Morgana. Blos besuchen möchte ich sie nicht einmal, denn hernach würde die alte Sehnsucht um so heftiger und schmerzlicher erwachen. Aber die Rückkehr ist unmöglich, die Brücken sind abgebrochen, die Schiffe verbrannt! Meine schöne Wohnung, wo ich vor 43 Jahren zuerst und dann immer wieder einzog, ist vermiethet. Selbst die alte treue Aufwärterin fände ich nicht mehr. Der mir so unendlich liebe Flügel, der treue Gefährte in Freud und Leid seit 34 Jahren, ist verkauft! Die Bibliothek versteigert und verschleudert! Hätte ich nur wenigstens diese gerettet, an ihr

Digitized by Google

hing mein Herz wie das deine an Frau und Kindern. Zwar habe ich ungefähr tauſend Bände hierherkommen laſſen, aber alle Augenblicke vermiſſe ich dieſes oder jenes Buch und ſeufze unter den Trümmern meiner Bibliothek, wie Marius auf den Ruinen von Karthago!"

Nach ſolchen Aeußerungen würde man unſern armen Freund in einer höchſt beklagenswerthen und unglücklichen Situation wähnen, es war aber wirklich nicht ſo ſchlimm, es lag nur in ſeiner Art und Weiſe, alles ihn Betreffende von der ſchwerfälligſten Seite anzuſehen, obwol es doch auch nicht immer ſo arg gemeint war. Sein nunmehriger Aufenthalt in Hamburg war indeſſen von Erleichterungen und Erheiterungen begleitet, wie ſie ihm in Jena nimmer hätten zutheil werden können. Auch in literariſcher Hinſicht war er in Hamburg nicht ſo verlaſſen wie er zu fürchten ſchien. Er konnte Vieles, das Intereſſe für ihn hatte hier ebenſo gut erhalten wie in Jena. Einſt bekam er eine Recenſion des vorletzten Bojardo-Bandes in den «Blättern für literariſche Unterhaltung» von dem Datum des Tages, ſo friſch wie nur immer in Jena möglich geweſen wäre. Nun mochte Gries zwar ſelbſt gern und viel klagen, konnte es aber nicht leiden, ſich von Andern ſo hingeſtellt zu ſehen. Es dient wirklich zu einer Art von Beruhigung über ihn, wenn man lieſt, was er bei der Rückgabe des erwähnten Blatts erwiderte: „— — Allerdings habe ich das unverkennbare Wohlwollen des Referenten mit Vergnügen wahrgenommen, doch kann ich nicht leugnen, daß es mich ein wenig verdrießt, mich in ſolcher Jammergeſtalt, wol gar im Kampf mit Mangel und Noth, vor das Publicum hingeſtellt zu ſehen. So ſehr arg iſt meine Lage doch nicht. Es iſt wahr, dieſe heilloſe Schwerhörigkeit iſt mir ſehr oft hemmend in den Weg getreten; aber eine Plage, die man 40 Jahre ertragen hat, hört beinahe auf eine zu ſein. Die Lähmung hat mich weit mehr beläſtigt, weil ſie mir das Schreiben wehrte und mich zu völliger Unthätigkeit verdammte. Wer mag dieſer wohlmeinende Referent nur ſein? Möchte er nur, anſtatt ſich ſoviel mit der Perſon zu beſchäftigen, etwas tiefer in die Sache eingedrungen ſein. Die gute Abſicht verkenne ich nicht; aber ich kann nicht leugnen, daß bei dieſer Recenſion die Fabel vom Bären und dem Einſiedler mir einfiel. — —

Digitized by Google

„Herrn von Reinhold hat mein Bruder, der Syndicus, mir oft als einen werthen und höchſt ſchätzbaren Freund gerühmt. Leider habe ich nie Gelegenheit gehabt, ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu machen, und nun ſtellt meine Taubheit der Erfüllung dieſes Wunſches ein unbeſiegbares Hinderniß entgegen. Ich weiß nicht einmal, ob von ſeinen Arbeiten etwas im Druck erſchienen iſt.“ *)

Aus einem kleinen Verkehr fliegender Blättchen mit einer Freundin in Hamburg, dem wir obige Zeilen entlehnten, ſei uns jetzt vergönnt hin und wieder Einzelnes mitzutheilen; das Unzuſammenhängende iſt durch gelegentliche Beſuche bevorwortet. So erging es auch dem Briefwechſel mit Riſt, der zuweilen nach Hamburg kam und deſſen vermehrte Geſchäftsthätigkeit ſowie die Beſchwerde, mit welcher Gries die Feder führte, ein Hinderniß ihrer ſchriftlichen Unterhaltung ward.

Auf die Zuſendung der „Pſyche“ (eines epiſchen Gedichts in Stanzen, welches nicht im Buchhandel erſchien, ſondern aus dem Nachlaß des Profeſſors Clodius in Leipzig von deſſen Schwager Dr. Cruſius als Manuſcript für Freunde gedruckt worden war), welche Gries zur Anſicht — nicht zum Leſen — mitgetheilt ward, ſchrieb er:

„Es wäre für mich keine kleine Aufgabe, ſo viele Stanzen nacheinander zu leſen, und zwar eben deshalb, weil ich Unglücklicher deren mehr fabricirt habe als alle lebenden und todten deutſchen Dichter zuſammengenommen. Es geht mir wie den Confectbäckern, die auch das trefflichſte Confect kaum mehr genießen mögen, weil ſie immer mit dieſen Süßigkeiten zu thun haben. Den guten Clodius habe ich vor mehr als 40 Jahren in Leipzig kennen gelernt. Er war damals noch ſehr jung — und ich auch —, ſeitdem habe ich ihn nicht wiedergeſehen. Mehr noch intereſſirte mich ſeine Mutter, die eine ſehr geiſtreiche Frau und vortreffliche Harmonikaſpielerin war.

---

*) Varnhagen gab auf Veranlaſſung der einzigen Tochter des Herrn von Reinhold deſſen „Dichteriſchen Nachlaß“, ſowol die eigenen lyriſchen Gedichte als die Ueberſetzungen aus engliſchen und italieniſchen Dichtern, erſt 1853 heraus (2 Bände, Leipzig. 1853).

Digitized by Google

„Leider ſcheinen Huſten und Schnupfen jetzt die allgemeine Plage der hamburger Damen zu ſein, denn auch in meiner Familie ſind alle Frauen damit behaftet. Dies ſcheint mir weniger eine Folge des allerdings ſehr böſen Klimas zu ſein, als vielmehr der geringen Achtſamkeit, ſich vor den Einflüſſen der Kälte und beſonders des Wechſels der Temperatur zu bewahren. Ich ſelbſt habe in dieſen Tagen das Experiment machen müſſen, mich aus einem wohlgeheizten Geſellſchaftszimmer die Treppe hinauf in einen eiskalten Speiſeſaal zu begeben, deſſen Thüren zur Bequemlichkeit der Domeſtiken weit offen ſtanden. In einer ſolchen Temperatur zwei Stunden auszuhalten und doch mit dem Leben davonzukommen, grenzt faſt an das Wunderbare.

„Für die «Urania» bin ich Ihnen vielen Dank ſchuldig, obgleich ſie mir nicht neu war. Ich habe Goethe's Briefe zum zweiten male mit dem größten Vergnügen geleſen, und zumal der letzte Brief hat mich von neuem entzückt.

„Dagegen hat der zweite Theil von Niebuhr's Briefen mich recht traurig gemacht. Eine ſo reichbegabte Natur und ein ſo verfehltes Leben! Der Arme hat gar keine Jugend gehabt; aus einem Knaben ward er gleich ein Mann und leider auch gleich ein Ehemann. Nun ſetzte er das ganze Heil ſeines Lebens auf Eine Nummer; die Frau ſtarb und er war vernichtet. Seltſam, wenn es wahr wäre, daß die Frau gar nicht liebenswürdig geweſen ſei. Sein ganzes übriges Leben war nur das eines Schattens. In dem ſiebenjährigen Aufenthalt in Rom konnte er nicht ſoviel Kraft erſchwingen, um ſein großes Werk, die Aufgabe ſeines Lebens, nur einen Schritt weiterzuführen. Und nun die ewigen Jeremiaden über Rom und die Römer! Es iſt ein Jammer und ein Ekel. Und welch ein Urtheil über Goethe's «Italieniſche Reiſe», über alle ſeine ſpätern Schriften! Man glaubt Menzel zu leſen, das iſt Alles geſagt.

„Dennoch rathe ich Ihnen, ſich durchzuarbeiten, man wird oft durch überraſchend ſchöne Briefe für die Mühe belohnt, und die Einleitungen der Hensler erklären manches ſonſt Unbegreifliche. Niebuhr war bei allen ſeinen Schwächen doch eine hochbegabte Natur. Unter günſtigern Umſtänden konnte er das Außerordentlichſte leiſten. — —

Digitized by Google

„— — Böttiger's «Zuſtände» können freilich nicht viel Anderes als Ekel erregen; doch iſt der zweite Theil noch bei weitem erträglicher als der erſte. Einigermaßen läßt der alte Klätſcher ſich entſchuldigen; denn er, der ſonſt alles Druckbare drucken ließ, hatte dieſe Aufzeichnungen gewiß nicht zum Druck beſtimmt. Deſto ſtrafbarer iſt der Sohn, der dieſem elenden Geklatſche nicht einmal die Berichtigungen beifügte, die ihm gar nicht unbekannt ſein konnten. So iſt namentlich faſt Alles, was im erſten Theil über Schiller geſagt wird, eine handgreifliche Lüge.

„Die Stürme haben ſich gelegt, dafür droht der Froſt mit verdoppelter Stärke; nehmen Sie ſich ja in Acht und wagen ſich nicht zu früh aus dem Hauſe. Das predige ich meinen Damen alle Tage, doch leider als Prediger in der Wüſte. Mir geht es bisjetzt ganz erträglich; ein wenig Podagra iſt in dieſer Hauptſtadt der Gicht als ein unvermeidlicher Leibzoll zu betrachten.“

Solche Klagen über das Wetter, welche auf jedem Blatt wiederkehren, ſind bei ſeinem reizbaren Zuſtande begreiflich; aber auch ſie haben jetzt einen humoriſtiſchern Ausdruck gewonnen, wie es ſich denn auch aus dieſen Mittheilungen aus dem täglichen Leben herausſtellte, daß er, trotz der nicht gehobenen körperlichen Beſchwerden, ſich in einer beſſern Stimmung befand, und daß dieſe offenbar durch ſeine Ueberſiedelung nach Hamburg wie durch die von ihm ſo lange entbehrte perſönliche Theilnahme der Seinigen hervorgebracht ward.

Möge denn ferner Einzelnes aus jenen Blättern, fragmentariſch wie es iſt, hier ſeinen Platz finden. Die treue und gemeinſchaftliche Freundin Weſſelhoeft aus Stuttgart gab zuweilen die Veranlaſſung zu einer gegenſeitigen Mittheilung. Auch Betty Weſſelhoeft hatte den jahrelangen Aufenthalt in Stuttgart nach dem dort erfolgten Tode ihrer Schweſter, der Frau Bohn, mit Koblenz vertauſcht. Da meint nun zwar Gries, ſie würde nicht eben viel vermiſſen und der Rhein ſei eine gar köſtliche Zugabe; doch fügt er hinzu: „Es iſt eine Freude, wie gut ſich Betty in ihre neue Lage zu finden weiß. Sie iſt ungefähr im gleichen Alter mit mir; aber ich muß zu meiner Schande geſtehen, daß es mir nicht ſo leicht geworden iſt.“

Und am Schluß des Jahres 1838:

„Zuletzt bitte ich mir noch einen Glückwunſch von Ihnen

Digitized by Google

aus: vor vierzehn Tagen habe ich das Manuscript des vierten und letzten Bojardo-Theils nach Jena gesandt. Ich bin herzlich froh, daß ich das langathmige Werk vom Halse habe; vor einem Jahre durfte ich es noch nicht hoffen."

(März 1839.)

„— — Sie haben wieder einen alten Freund verloren; ich dachte gleich an Sie, als ich die Nachricht von dem Tode des Barons Vogt erfuhr. Doch liegt hier der Trost ganz nahe. Wenige haben ein langes Leben so genossen und so sanft geendigt, Wenige soviel Gutes gewirkt.

„Während des ganzen Winters haben Sie nicht aufgehört, mich durch Zusendung der «Blätter für literarische Unterhaltung» zu erfreuen. Dafür bin ich Ihnen umsomehr Dank schuldig, da ich ohne Ihre Vermittelung diese interessanten Blätter erst sehr spät erhalten würde. Andere literarische Zeitschriften gelangen, in dieser äußersten Thule, erst sechs Monate nach ihrer Erscheinung zu mir.

„Ich möchte Ihnen so gern auch einmal eine literarische Neuigkeit mittheilen, allein ich habe Ihnen nichts zu senden als etwas sehr Altes: «Iphigenia» in ihrer ersten Gestalt. Die Vergleichung mit der spätern Bearbeitung ist anziehend genug, doch habe ich mir das Heft hauptsächlich des Bildes wegen angeschafft. Als dieses Bild gemalt ward, war Goethe 30 Jahre alt; in seinem 46. sah ich ihn zuerst, im 80. zuletzt. Er war im männlichen Alter viel stärker geworden; allein die Grundzüge jenes ersten Bildes waren noch bis zuletzt zu erkennen. Ein solches Antlitz werde ich auf Erden nicht wiedersehen!

„Leben Sie wohl, und lassen Sie uns auf den Frühling hoffen! — — — — So schrieb ich vorgestern; gestern Schnee und Hagel, heute Frost und Sturm. Ich hoffe nicht mehr auf den Frühling in Nordalbingien. — Betty klagt in Koblenz über den Wind; was würde sie hier thun, wo die Zephyre von zwei Meeren sich ein unaufhörliches Rendezvous geben?"

(Juli 1839.)

„Gestern erhielt ich durch Geheimrath von Müller ein sehr anmuthiges Geschenk von der Großherzogin von Weimar: die Prachtausgabe von Goethe's Werken in zwei (eigentlich vier) Kleinfolio-

Digitized by Google

bänden. Da in dieſer Ausgabe, von deren Anſchaffung der hohe Preis mich abſchreckte, ſo vieles bisher Ungedruckte enthalten iſt, konnte mir nicht leicht eine erwünſchtere Gabe zutheil werden."

(28. Auguſt 1839.)

„Heute vor 90 Jahren ward Goethe geboren.

„Durch die freundliche Zuſendung der Schopenhauer'ſchen Memoiren haben Sie mir eine rechte Ueberraſchung bereitet. Ich wußte noch gar nichts von dem Erſcheinen des Buchs; erſt ganz kürzlich erfuhr ich durch den Geheimrath von Müller, daß es unter der Preſſe ſei. Wie ſchade, daß der Tod der trefflichen Frau die Feder ſo früh aus der Hand genommen! Darſtellungen dieſer Art waren ihr eigentliches Element, daher ich auch ihre Reiſebeſchreibungen ihren Romanen und Novellen weit vorziehe. Die «Reiſe durch England» iſt mir noch immer das Liebſte von allen ihren Werken.

„Mit meiner Geſundheit geht es ſehr erträglich, ich ſuche mich dem Einfluß der äußern Luft möglichſt zu entziehen und laſſe in meinem nordiſchen Zimmer alle Morgen ein wenig Feuer machen. Der Auguſt, der in der übrigen Welt ſo erfreulich iſt, ſcheint in Hamburg der eigentliche Hängemonat zu ſein, wenn ich nach den beiden Auguſten, die ich hier zugebracht, urtheilen darf."

(September.)

„Riſt, den älteſten meiner noch lebenden Univerſitätsfreunde, habe ich am Sonnabend geſehen. Aber ſolch ein einzelner Beſuch, wenn auch höchſt erfreulich, iſt doch nach ſo langer Trennung wenig genügend. Für mich iſt es ein wahres Unglück, daß Riſts ihre Reſidenz in Flottbeck genommen haben, was mir nicht viel näher iſt als Schleswig. Höchſtens noch einmal werde ich den Freund ſehen, und Frau und Kinder gar nicht. Auch das gehört zu den Widerwärtigkeiten meines im Ganzen ſo wenig erfreulichen Lebens!

„Einen andern angenehmen Beſuch hatte ich in dieſen Tagen von meinem alten Freunde Lichtenſtein aus Berlin. Leider war der vielgeſuchte Mann ſo entſetzlich repandirt, daß er kaum zwiſchen Diner und Souper eine halbe Stunde für mich übrig hatte.

Digitized by Google

„— — In den «Sprüchen des Bhartrihari» habe ich bereits herumgekostet, und fast glaube ich, es wird dem wackern Bohlen gelingen, mich zu einem eifrigen Verehrer der indischen Poesie umzuschaffen, was weder Schlegel, noch Rückert, noch Andere bisjetzt vermocht haben. Vielleicht aber ist *seine* Art der Behandlung die einzig richtige.

„— — Ihrer lieben Tochter danke ich tausend mal für die schönen Blumen, die prachtvollen Georginen, die ihre Hand gepflegt hat. Mir fällt dabei ein, was ich vor vielen Jahren gedacht habe, als ich zuerst im großherzoglichen Garten bei Jena einen Georginenflor mit Bewunderung erblickte:

Tulpen des Herbstes seid ihr in der farbigen Pracht, Georginen;
Doch wie jene den Lenz, kündet den Winter ihr an.

„Treibt denn der grimmige Nordost Sie noch immer nicht zur Stadt? — Alle, die ich von meiner Familie gesehen, haben Husten, Schnupfen und Heiserkeit, während ich «im wohldurchwärmten Zimmer» von solchem Ungemach nicht das Geringste verspürt habe. Ja gewiß: Wärme ist Leben und Kälte ist Tod. So habe ich schon in meiner Jugend gefühlt und so fühle ich noch. Sie mögen mit noch so reizendem Pinsel die wundervolle Färbung der Bäume und die frischen grünen Gründe malen: denke ich an den furchtbaren Nordost wie die schneidende Kälte jener Tage, so preise ich mein Geschick, das mir eine leichtzuerwärmende Wohnung gab.

„Eben fallen mir «Passow's Briefe» ein, die ich Ihnen wol zur Lectüre empfehlen möchte, obwol Sie Vieles überschlagen werden. Dieser schreibt an Heinrich Voß, er habe mich in Jena besucht, aber ich würde schwerlich die Hälfte seiner Reden verstanden haben, weil er nun einmal nicht schreien könne. Immerhin! Je mehr es bekannt wird, daß ich taub bin, desto mehr werde ich unangenehmer Explicationen überhoben. Passow war übrigens einer der liebenswürdigsten Menschen, die ich gekannt habe, und als solchen schildern ihn auch seine Briefe."

(December 1839.)

„Was Sie von der Aufführung des «Paulus» sagen, erregt mir Neid und Leid. Sie müssen wissen, daß ich von Jugend auf

Digitized by Google

ein leidenſchaftlicher Muſikfreund geweſen bin, auch in frühern Zeiten oft in Concerten geſpielt und dirigirt habe. Was ich ſelbſt auf meinem ſehr volltönigen Flügel vortrug, konnte ich noch immer leidlich hören; erſt die Lähmung machte vor drittehalb Jahren meiner Muſik ein völliges Ende.

„— — Wenn Gutzkow*) wirklich ein gutes Drama geliefert hat und auf dieſem Wege fortſchreitet, ſo ſollen alle vorigen Sünden vergeben und vergeſſen ſein. Er iſt doch der Einzige unter den Jungdeutſchen, der eine eigenthümliche Productionskraft bekundet; wie kläglich iſt dagegen Alles, was die Herren Mundt, Kühne, Laube und Conſorten zutage fördern!

„Was Sie über den Vorzug der Proſa auf dem Theater ſagen, kann ich doch nicht unbedingt unterſchreiben. Die Hauptſache iſt wol, daß die heutigen Schauſpieler mit den Verſen nicht umzugehen wiſſen. Wer aber das weimariſche Theater in ſeiner Glanzperiode geſehen hat, die Tragödien von Schiller, Goethe's «Iphigenia», «Taſſo», «Natürliche Tochter», ſo manche Stücke von Calderon und Shakſpeare, der wird ſchwerlich wünſchen, daß ſie in Proſa geſchrieben wären. Aber welche Mühe gaben ſich Goethe und Schiller mit dem Einſtudiren! Und wie ſpielten dieſe Schauſpieler die Verſe! Ich kann mir keinen höhern Genuß denken. Bei 23 Grad Kälte fuhr ich von Jena nach Weimar, um den «Wallenſtein» zu ſehen, und in der Nacht wieder zurück — und fand mich überſchwänglich belohnt. Dennoch will ich zugeben, daß in bürgerlichen Tragödien (wie «Savage») die Proſa mehr an ihrer Stelle iſt. Selbſt «Emilia Galotti» wüßte ich mir kaum in Verſen zu denken, aber ebenſo wenig den «Wallenſtein» in Proſa, obwol es gewiß iſt, daß Schiller ihn zuerſt ſo ſchreiben wollte.

„Während Theater und Concertſaal Ihnen ſo herrliche Genüſſe darboten, habe ich Aermſter mich mit Nachdruckern und Geſpenſtern herumſchlagen müſſen. Sie wiſſen vielleicht, daß ich ſeit dem Frühjahr mit der zweiten Auflage des «Calderon» beſchäftigt bin. Nun kündigt der Buchhändler Scheible in Stuttgart eine neue Ueberſetzung an; das konnte ihm Niemand weh-

*) Es war von der erſten Aufführung des „Richard Savage" die Rede geweſen.

ren. Der erſte Band erſchien — und ſiehe! es war der ſchändlichſte Nachdruck, von dem man jemals gehört hat. Meine und Bärmann's Ueberſetzung auf die tollſte Weiſe durcheinandergemengt, bald Scene um Scene, bald ſelbſt in derſelben Scene das Meinige buchſtäblich nachgedruckt. Ich bin ſeit beinahe 40 Jahren daran gewöhnt, nachgedruckt zu werden, aber dieſe Zuſammenſtellung empörte mich. «Zorn macht Verſe», ſagt Juvenal, und ſo entſtand Folgendes:

O wackres Land der Schwaben,
Wie iſt dein Ruhm begraben,
Der einſt ſo kräftig ſtand!
Jetzt ſchaun aus jedem Fenſter
Nachdrucker und Geſpenſter,
Die kein Geſetz mehr bannt.

Geſpenſter magſt du haben,
Wenn du für deine Schwaben
Sie unentbehrlich nennſt!
Doch, Diebsvolk zu befehden,
Steh' auf und mache jeden
Nachdrucker zum Geſpenſt!

Dieſe Verſe ließ mein Verleger, Dr. Parthey in Berlin, an der Spitze einer ſehr bündigen Erklärung in Nr. 48 des leipziger «Börſenblatts» abdrucken (doch ohne meinen Namen). Zugleich that er die nöthigen Schritte, deren Folge denn war, daß Scheible erklärte, er wolle ſeine Unternehmung aufgeben. So hat diesmal die gerechte Sache geſiegt."

Verwandte literariſche Intereſſen wie gleiche körperliche Beſchwerden, durch Gicht und Lähmung herbeigeführt, hatten bei der Frau von Reinhold, der Witwe des frühern holländiſchen Geſandten, welche in Hamburg lebte, ein reges Intereſſe für unſern Dichter erweckt. Sie erkundigte ſich oft theilnehmend nach ſeinen Zuſtänden und Beſchäftigungen und bedauerte es ſehr, daß ihr verſtorbener Mann, welcher mit dem Syndicus Gries ſo vertraut geweſen und der ſo viele Sympathien mit dem Dichter gehabt haben

Digitized by Google

würde, dieſen nie perſönlich kennen gelernt. Sie ließ ihm das freundliche Anerbieten machen, ihm die hinterlaſſenen Ueberſetzungen deſſelben, namentlich den «Petrarca», zur Anſicht mitzutheilen. Gries, deſſen Wirkſamkeit mit dem Bojardo keineswegs abgeſchloſſen war und der ſich ſchon bald nach Beendigung deſſelben dem Calderon aufs neue zugewandt hatte, erwiderte darauf Anfangs 1840:

„Das überaus freundliche Anerbieten der guten Frau von Reinhold hat mich innig gerührt, und Sie zweifeln wol nicht, daß ich es mit beiden Händen ergreife. Nur muß ich den mir verheißenen Genuß noch auf einige Zeit zu verſparen bitten. Ich bin jetzt ſo in den Calderon verſenkt, daß ich für einen andern Dichter weder Sinn noch Geiſt in dieſer Zeit offen habe. Dazu kommt, daß es mir ſehr ſchwer wird, bei Licht zu ſchreiben und Geſchriebenes zu leſen; ich darf daher die wenigen hellern Tagesſtunden der Arbeit nicht entziehen, denn ich habe nicht nur die Reviſion der Ueberſetzung (ſieben Bände), ſondern auch die Correctur des Drucks zu beſorgen, die mir wöchentlich zwei mal von Berlin zugeſandt wird. Im Frühjahr hoffe ich etwas freier zu ſein, obwol ich ihm eben ſonſt nicht mit der heiterſten Erwartung entgegenſehe. Der Sommer iſt für mich *hier* die Zeit der Einſamkeit, und an Reiſeprojecte darf ich leider nicht mehr denken.“

Nachdem wir ſo oft ſchon genöthigt waren zu berichten, wie unſer armer Freund von den ſchmerzlichſten Verluſten in ſeiner Familie getroffen ward, fällt es uns faſt ſchwer, des Todesfalls ſeines geliebten Neffen, Hermann Streſow, zu erwähnen, welcher ganz unerwartet in der Nacht vom 29.—30. März vom Schlage gerührt ward. Wie ſchwer traf ihn dieſe Botſchaft! —

„Haben Sie Dank für Ihr theilnehmendes tröſtendes Wort! Was man auch ſich ſelbſt ſagen mag, immer iſt es labend, den Widerhall eigener Empfindung aus befreundeter Bruſt zu vernehmen.

„Sie ſagen wol mit Recht, daß unſerm Kreiſe der Mittelpunkt genommen iſt. Er war es in mehr als einer Hinſicht; das wahre Haupt unſerer Familie, wenn nicht den Jahren, doch der Wirkſamkeit nach; Stütze und Halt eines Kreiſes, von dem ich nicht weiß, wie er ohne ihn fortbeſtehen wird. — Kein Wagen iſt

Digitized by Google

seiner Leiche gefolgt, aber ein langer Zug von Armen, die in ihm ihren Wohlthäter, ihren Vater beweinen. — — Beruhigen Sie sich auch über mich, meine Freundin; ich habe eine so zähe Natur, daß nach der heftigen Erschütterung des ersten Schlages meine Gesundheit keinen dauernden Nachtheil erlitten hat."

(Juni 1840.)

„Um das leipziger Gutenbergfest beneide ich Sie nicht sehr, wol aber um den Aufenthalt in dem herrlichen Dresden. Da habe ich in meiner Jugend einmal einen ganzen Sommer (1798) verschwelgt. «Das waren mir selige Tage!» Von solch einem Natur- und Kunstgenuß hatte ich in meinem jungen Leben noch nie eine Ahnung gehabt. Täglich auf der Galerie bei den Antiken, in der Mengs'schen Sammlung und der köstlichen Bibliothek! Dazu die himmlische Gegend und ein sehr anregender Umgang. Freilich mit den eigentlichen Dresdenern hatte ich nicht viel zu thun; aber die beiden Schlegel, die geistvolle Frau des ältern, Novalis, Schelling brachten mit mir den größten Theil jenes Sommers in Dresden zu, und an interessanten Reisenden fehlte es auch nicht. Als ich endlich scheiden mußte, nahm ich mir fest vor, die erste Gelegenheit zur Rückkehr zu benutzen. Seitdem sind 42 Jahre entflohen — und ich habe Dresden nicht wiedergesehen!"

Die Revision aller sieben Bände des „Calderon" war schon im Spätherbst vollendet, und Gries machte sich alsbald an den achten Band, welcher auch im folgenden Jahre erschien. Durch ein Versehen erhielt er die bereits gelesenen «Blätter für literarische Unterhaltung» noch einmal gesandt, und schrieb am letzten December 1840:

„Durch welche wundersame Fügung des Schicksals ist es geschehen, daß ich dieselben Blätter zurückerhielt, die ich Ihnen eben gesandt? Oder wollten Sie mich vielleicht noch einmal mit der Calderon-Recension erquicken? Leider ist die Zeit schon längst vorbei, da Dergleichen mir große Freude machte.

„Hoffentlich haben Sie die lieben Festtage mit ihrer grimmigen Kälte glücklich überstanden. Es war zu arg! Ich bin einige mal in Gesellschaft gefahren, wußte aber meist bei Ausfleigen

Digitized by Google

nicht recht, ob ich lebend oder todt war. Einmal habe ich sogar in einem echthamburgischen Speisesaal dinirt, wo die Kälte gewiß 10 Grad unter Null war, und doch lebe ich noch, mir selbst zum Erstaunen."

(Juni 1841.)

„Ich leide seit einiger Zeit an einem recht fatalen und schmerzlichen Mundübel, das mir nicht nur Essen, Trinken und Schlaf, sondern auch das Sprechen sehr erschwert, daher ich auch keinen Besuch annehmen kann. Sie haben wol Recht, in dieser Welt ist man nicht sehr zu seinem Vergnügen, besonders wenn man so auf die Siebzig losrückt."

(Juli.)

„Dank und abermals Dank Ihrer lieben Tochter für das herrliche Blumengedicht; es war meine lieblichste Erquickung zu einer Zeit, da in meinem Angesicht nichts Gesundes war als Auge und Nase.

„Sie haben, wie ich gehört, unsere grande semaine*) ordentlich mitgemacht, das lobe ich sehr. Kaum von meiner schmerzhaften Krankheit genesen, begab ich mich mit einer neuen Hörmaschine in die Hauptprobe des «Messias», den ich von Jugend auf über alle Musik geliebt habe. War es nun, um mich für diesen Uebermuth zu strafen (obwol ich nichts hörte als ein verworrenes Geräusch), war es, um mir heilsame Fesseln anzulegen, genug mich überfiel mein alter Widersacher, das Podagra, doch ist es mäßig in seinem Zorn und erlaubt mir zu arbeiten.

„Alle die Meinigen begeben sich auf die Reise; bald muß ich mit Richard singen: «Tout l'univers m'abandonne.»"

(August.)

„Dieser heillose Sommer muß auch des Geduldigsten Geduld ermüden. Und der August fängt ebenso wieder an. Mir geht es noch immer nicht zum besten. Ich habe eine wahre Sehnsucht nach dem Winter. Schlechter als dieser schlechteste Sommer kann er doch unmöglich sein.

*) Das große Musikfest in Hamburg im Juli 1841.

Digitized by Google

„Es ist ein mistake der seltsamsten Art, daß Sie den ersten Band von Riemer erhalten haben. Ich wollte Ihnen diesen ganz ersparen und glaubte, Ihnen den zweiten gesandt zu haben. Diesen erhalten Sie nun hier, und ich hoffe, er wird Ihnen weniger Verdruß machen als jener, obwol es auch hier nicht an manchem Anstoß fehlt.

„In Hinsicht Falk's hat Riemer wol nicht so ganz Unrecht. Falk war als Zwischenträger und Klätscher in Weimar bekannt und überall gemieden (unbeschadet seiner Verdienste als Armenpfleger). Er galt für einen Böttiger au petit pied, und es ist höchst unwahrscheinlich, daß Goethe mit ihm die vertraulichen Gespräche geführt habe, deren er sich rühmt. — Mit dem funfzigjährigen Kinde Bettina ist Riemer freilich sehr unhöflich umgegangen und dies billige ich keineswegs; aber bergen kann ich Ihnen nicht, daß Bettina's Buch auf mich einen sehr unangenehmen Eindruck gemacht hat. Diese Unwahrheit, diese Unnatur, diese gemachte Naivetät widersteht meinem Wesen aufs äußerste. Hätte sie ihr Buch «Dichtung und Lügen» genannt, so wäre doch auf dem Titel ein Körnlein Wahrheit gewesen. Sie fragen, wie Goethe wol von Riemer's Buch berührt worden wäre? Gewiß auf höchst unangenehme Weise. Aber Bettina's Buch hätte er ohne Zweifel mit dem größten Unwillen weggeworfen."

(September.)

„— — Seit ich in Hamburg bin, habe ich von eigentlichen Gichtleiden wenig empfunden, die lahmen Hände brachte ich mit, das bischen Podagra war nicht zu rechnen; bis Anfang Juni war mein Zustand in Betracht meines Alters und meiner Constitution ein sehr erträglicher. Dann kam die schreckliche Mundkrankheit, und ich lebe seit drei Wochen nur von Bouillon und weichem Gemüse. — Was vier strenge Winter in Hamburg nicht vermocht haben, das hat dieser schauderhafte Sommer in drei Monaten gethan; er hat meine Kraft gebrochen. In diesem Vierteljahr bin ich um zehn Jahre älter geworden."

(November.)

„— — Seit Michaelis habe ich meine Wohnung nicht verlassen. Und doch will es mit mir nicht besser werden. Das hart-

Digitized by Google

näckige Uebel bricht immer von neuem aus und quält mich sehr. Wie sehr hatte ich mich auf den geselligen Winter gefreut, und nun muß ich auf Alles Verzicht leisten. Das Schlimmste ist, daß ich weder arbeiten noch nur etwas Anstrengendes lesen kann. Lafontaine'sche Romane wären jetzt das beste Futter für mich. Doch habe ich vor einiger Zeit in den «Blättern für literarische Unterhaltung» Passow's Recension des Riemer'schen Buchs mit großem Vergnügen gelesen. Sie ist mir so recht aus der Seele geschrieben. Da ist fast kein Wort, das ich nicht unterschreiben möchte.

„Leider habe ich wenig Hoffnung, Sie bald einmal besuchen zu können. Leben Sie recht wohl! Soviel habe ich lange nicht geschrieben."

(December.)

„Wollte Gott, theure Freundin, ich könnte so leicht wie diese leibliche Erquickung*) mir auch das geistige Labsal aneignen, auf welches Sie hindeuten. Ich weise es nicht zurück, gewiß nicht — aber dies ist ein Gegenstand, zu dessen Behandlung mir jetzt Muth und Kräfte fehlen."

So ging das Jahr zu Ende, und Gries durfte in seinem leidenden Zustande keinen großen Hoffnungen für das kommende Raum geben; dennoch verlor er den Muth nicht ganz, und es ist zu bewundern, daß er unter diesen Umständen noch schreiben konnte und mochte, und zwar in der immer sich gleichbleibenden schönen und deutlichen Handschrift.

(2. Januar 1842.)

„Den innigsten und herzlichsten Neujahrsgruß zuvor!

„Ich habe einen alten Aberglauben, es sei nicht gut, in das neue Jahr hinüberzuschlafen. In Jena ward der Sylvesterabend immer in heiterer Geselligkeit begangen. Das ist hier nun nicht Sitte; aber wenn auch einsam, wachend bin ich doch auch hier in das neue Jahr eingetreten. Sonst pflegte ich in der Scheidestunde ein Glas Wein auf das Wohl der abwesenden Freunde zu leeren. Das durfte ich jetzt nicht wagen; aber ein Glas von Ihrem herrlichen Labetrank ließ ich vor das Bett setzen, und als meine Uhr

*) Ein übersandtes Getränk.

Digitized by Google

auf 12 zeigte, müssen Ihnen die Ohren geklungen haben (wenn Sie nicht schliefen).

„Mit den Fortschritten meiner Besserung sind die Aerzte zufrieden, und so muß ich es auch sein. In der That ist mein Zustand gegen den vor wenig Wochen ein erträglicher, ich leide wenig Schmerzen; aber wie mancher Monat wird noch vergehen, ehe an eine Art von Heilung zu denken ist. Manches ist unwiederbringlich verloren!" — —

Und am 14. Jan.:

„— — Zwar geht es mit der Besserung des Mundes nicht eben zurück, aber auch nicht merklich vorwärts. Dagegen plagt mich seit einigen Tagen ein fataler Katarrh, und was schlimm ist, eine hartnäckige Drüsengeschwulst, die mir viel Unbequemlichkeit und Schmerz verursacht." — —

Nach diesen Zeilen schrieb Gries nicht wieder. Die Krankheit nahm jetzt einen sehr schmerzhaften, aber auch raschen Verlauf; er mußte sich mehren Operationen unterziehen, von denen er sich doch keine Heilung versprechen konnte; der Zustand war, ohne Gehör und ohne Sprache, ein so trostloser, daß es seinen Verwandten und Freunden zur größten Beruhigung gereichte, als sein Geist am 9. Febr. 1842, als er eben das 67. Jahr erreicht hatte — die irdische Hülle abstreifen und dieses qualvolle Leben mit einem höhern bessern Dasein vertauschen durfte.

Sein letztes leidensvolles Lebensjahr ward noch durch ein Ereigniß bezeichnet, von dem wir nur sagen können: Zu spät! Ganz ohne Veranlassung von Seiten unsers Dichters, allein in Anerkennung seiner Verdienste um die Literatur, hatte der König von Preußen dem Hofrath Gries eine jährliche Pension von 300 Thalern auszusetzen geruht. — Ihm selbst kam diese königliche Gnade sehr unerwartet und gereichte ihm keineswegs zur Freude, er mochte auch nicht gern davon reden und wies jede Beglückwünschung zurück. Wir gedenken dabei einer Stelle aus dem ersten Briefe, welchen Gries an seinen Freund Rist schrieb, nachdem er zur Vaterstadt zurückgekehrt war:

Digitized by Google

„— — Wenn Frau von Ahlefeld Weimar verlassen hat, so ist Frau Schopenhauer dagegen nach Jena zurückgekehrt, wo sie von der weimarischen Regierung eine Pension von 400 Thalern genießt. Hätte man mir halb soviel zugesichert, so würde ich dir vielleicht jetzt nicht aus Hamburg schreiben.“

Wem drängt sich hier nicht die Bemerkung auf, daß ein erfüllter Wunsch, wenn ihm das à propos fehlt, fast wie eine Ironie des Schicksals erscheint? Dagegen gewährte ihm dasselbe Verhängniß eine Gunst, welche wir als eine große Wohlthat der Vorsehung zu betrachten haben, indem er drei Monate vor der Katastrophe des großen Brandes seiner Vaterstadt abgerufen ward und dadurch allen jenen Schrecken, Sorgen und Aufregungen enthoben wurde.

Blicken wir nun noch einmal zurück auf das Leben unsers Dichters, wie es von außen ein sehr einfaches, bescheidenes gewesen, und wie er in seinem Innern trotz mannichfacher Strömungen die selbstgestellte Aufgabe desselben bis zum letzten Augenblick, ja sogar unter den schwersten körperlichen Anstrengungen, immer treu verfolgte, so glauben wir für diese Blätter keinen bessern Schluß finden zu können als Goethe's Worte, welche er beim Erscheinen des vierten Calderon-Bandes, welcher die „Tochter der Luft“ enthielt, über unsern Freund öffentlich ausgesprochen hat:

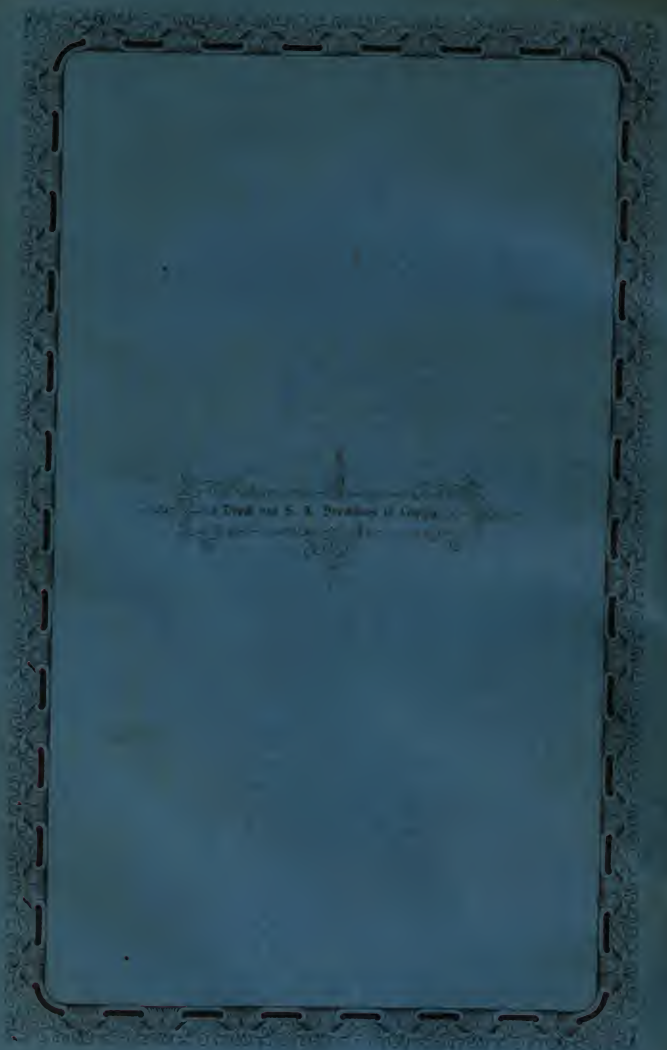
„Wenn wir uns nun in einen so abgelegenen Zustand, ohne das Locale zu kennen, ohne die Sprache zu verstehen, unmittelbar versetzen, in eine fremde Literatur, ohne vorläufige historische Untersuchungen, bequem hineinblicken, uns den Geschmack einer gewissen Zeit, Sinn und Geist eines Volks, an einem Beispiel vergegenwärtigen können, wem sind wir dafür Dank schuldig? Doch wol dem Uebersetzer, der lebenslänglich sein Talent, fleißig bemüht, für uns verwendet hat. Diesen herzlichen Dank wollen wir Herrn Dr. Gries diesmal schuldig darbringen; er verleiht uns eine Gabe, bei der man sich aller Vergleichung gern enthält, weil sie uns durch Klarheit allsobald anzieht, durch Anmuth gewinnt und durch vollkommene Uebereinstimmung aller Theile uns überzeugt, daß es nicht anders hätte sein können noch sollen.

Digitized by Google

„Dergleichen Vorzüge mögen erſt vom Alter vollkommen geſchätzt werden, wo man mit Bequemlichkeit ein treffliches Dargebotene genießen will, dahingegen die Jugend, mitſtrebend, mit- und fortarbeitend, nicht immer ein Verdienſt anerkennt, was ſie ſelbſt zu erreichen hofft.

„Heil alſo dem Ueberſetzer, der ſeine Kräfte auf einen Punkt concentrirte, in einer einzigen Richtung ſich bewegte, damit wir tauſendfältig genießen können!"

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google